This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UNS 162 c. 18

Vet. Ger. III B. 73

FROM THE LIBRARY

OF

G. FIEDLER

all is finished

PROF. H. G. FIEDLER.

edited by
Varnhagen v. Ense

Goethe

in den

Zeugnissen der Mitlebenden.

Beilage zu allen Ausgaben von Goethe's Werken.

Erste Sammlung.

Zum 28. August 1823.

Varnhagen von Ense.

Berlin, 1823.

Bei Ferdinand Dümmler.

DEC 1951
LIBRARY

Vorerinnerung.

Es galt hier weder umfassende Vollständigkeit noch strenge Anordnung; aus dem weitzerstreuten Vorrath, als Anregung und Beispiel, und zur Probe dessen, was in solcher Art und Richtung zu thun und zu gewinnen wäre, sollte diesmal — nicht ein Register noch eine Bibliothek angelegt, sondern nur Einiges zuvörderst in ein Lesebuch zusammengestellt werden, dem Freunde Goethe's und seiner Werke schon jetzt zum erfreuenden Genusse, dem Gelehrten nach Belieben zur Weiterpflege; denn nachdem auf diese Weise ein Anfang gemacht ist, wird sich nun leicht zu größerem Gewinne fortschreiten lassen.

Kein Schriftsteller hat je seines Geistes Wirken in so vielfachen Gebieten, so nach allen Richtungen und Sphären, Leben bringend und Huldigung gebietend, ausgeströmt, kein andrer schon durch die Mitlebenden, sowohl in den jedesmaligen emporragend Ausgezeichneten, als in der ununterscheidbaren

Menge aufeinanderfolgender Geschlechter, solche Anerkennung gefunden, solche Herrschaft geführt: diese Blätter zeigen, zur Ehre der Nation, daß über unsern Dichter von seinem ersten Auftreten bis auf den heutigen Tag, unter allem Drängen und Wogen der Zeiten, bei den Würdigen ein im Ganzen immer gleiches Interesse, ja Urtheil sich behauptet hat.

Die begeisterte Lobpreisung konnte die Nähe manches mitwallenden, vielleicht öfter unstatthaften als gegründeten, Tadels ungefährdet ertragen; dem zu hellen Lichte sind solche Schatten für blöde Augen sogar nothwendig. Aber dem reichen Kranze schöner Namen, die hier leuchten, wurden absichtlich, wenn auch manche vielleicht weniger bedeutende, doch keine unwürdige eingeflochten. Der Edlen Urtheil wird dies, wir hoffen, dankbar billigen; Unedler Meinung blieb im Sinn und Zweck dieser Sammlung mit Recht unbeachtet.

Berlin, im Juli 1823.

Friedrich August Wolf.

Museum der Alterthums-Wissenschaft. Herausgegeben von Friedrich August Wolf und Philipp Buttmann. Berlin, 1807. Zwei Bände. 8.

Zueignung.

Goethe,

der Kenner und Darsteller des griechischen Geistes, empfange wohlwollend den mit Liebe dargebrachten Anfang einer Sammlung von Schriften und Aufsätzen, die bestimmt sind, hin und wieder das weite Gebäude von Kenntnissen aufzuklären, in welchen jener das Leben verschönernde Geist ursprünglich wohnte.

An wen unter den Deutschen könnte man bei einem Unternehmen solcher Art eher denken, als an den, in dessen Werken und Entwürfen, mitten unter abschreckenden modernen Umgebungen, jener wohlthätige Geist sich eine zweite Wohnung nahm? Seiner würden wir vor jedem andern gedenken, wäre auch nicht früher an einen der Herausgeber Sein freundschaftlicher Zuruf zu neuer veränderter Thätigkeit ergangen, ein Zuruf, der auch dem minder Vollendeten nachsichtigen Beifall gleichgesinnter Leser verhieß.

Doch nicht, um sich eines begünstigenden Genius unserer Litteratur zu versichern, wollten die Unternehmer dieser Zeitschrift ihr erstes Blatt mit Seinem Namen zieren. Dazu hätte es dieses öffentlichen Schmuckes nicht bedurft. Sie wollten bei einem so guten Anlasse der bildungsfähigen Jugend des Vaterlandes sagen, mit wie inniger Empfindung derjenige zu ehren sei, der ihnen die hin und her geworfene Frage, zu welchem Ziele die Studien des Alterthums führen, schon längst genügender und schöner beantwortet hat, als die beste Erörterung je vermöchte. Denn woher ließ solche Erhebung über die engen Kreise und Tummelplätze des gewöhnlichen heutigen Lebens, woher ließen solche Ansichten von Welt und Kunst und Wissenschaft sich gewinnen, als aus dem innern Heiligthume der alterthümlichen Musenkünste, welches sich endlich einmal wieder in einem natürlich verwandten Gemüthe aufschloß? Einen Hypopheten von diesem Verdienste, der nicht allein die Sprüche und Ideen der verstummten Orakel auslegte, sondern selber viel Auslegungswürdiges hervorbrachte, näher erkennen und Seinen oft verborgenen Sinn ergründen zu lernen, schon dies wäre wohl des Schöpfens aus den ewigen Urquellen der Schönheit werth.

Ihr Wort und Ansehen, würdigster unserer Edeln, helfe hinfort uns kräftig wehren, daß nicht durch unheilige Hände dem Vaterlande das Palladium dieser Kenntnisse entrissen werde; wie wir denn gegründete Hoffnung hegen,

daran ein unverlierbares Erbgut für die Nachkommen zu bewahren. Wo auch der Grund zu suchen sei, in der Natur unserer Sprache, oder in Verwandtschaft eines unserer Urstämme mit dem hellenischen, oder wo sonst etwa: wir Deutschen nach so manchen Verbildungen stimmen am willigsten unter den Neuern in die Weisen des griechischen Gesanges und Vortrages; wir am wenigsten treten zurück vor den Befremdlichkeiten, womit jene Heroen andern den Zutritt erschweren; wir allein verschmähen immer mehr, die einfache Würde ihrer Werke verschönern, ihre berühmten Unanständigkeiten meistern zu wollen. Wer aber bereits so viel von dem göttlichen Anhauche daheim empfand, dem wird der ernsthafte Gedanke schon leichter, in den ganzen Cultus der begeisternden Götter einzugehen.

Nur lassen Sie uns nicht weniger verhüten, daß zu diesen Orgien nicht das buntgemischte Volk ohne Vorbereitung und Andacht sich dränge, um mit dem Stabe der Begeisterung umherzutaumeln. Bewillkommen wir zwar manchen gern, der in unsern Kreisen Erheiterung und Labsal sucht nach dem Ernste strengerer Wissenschaften oder der Dürre bloß erwerbsamer; ebenso denjenigen, der sich als eifrigen Liebhaber alles Schönen ankündigt; mag auch mancher der eigentlichen Genossen nicht gerade das Höchste der Wissenschaft nach den reichsten Gesichtspunkten umfassen, und sich mit einem und anderem Theile als fleißiger Arbeiter begnügen, immerhin befangen in dem

Wahne, wirklich zu lieben, was er nur als ſein Tagwerk treibt: jedoch veredle jeder von Allen ſeine Bemühung und ſelbſt ſein Spielzeug durch ſinnvolle Behandlung und durch die Richtung nach den anerkannten beſten Zwecken. So werde, ſo bleibe der Deutſche, ohne die Emſigkeit des bloß gelehrten Sammlers zu verachten, ohne den bloßen Liebhaber der allgemeinen Bildung zurückzuweiſen, überall der tiefere Forſcher und Ausleger des aus dem Alterthume fließenden Großen und Schönen; und er gebrauche ſolche Schätze, um unter dem Wechſel wandelbarer öffentlichen Schickſale den Geiſt ſeiner Nation zu befruchten, deren Beſſere durch das Studium einheimiſcher Werke keineswegs unvorbereitet ſind, die höhere Weihe zu empfangen.

Mögen Sie, Kenner und Darſteller des griechiſchen Geiſtes, noch lange ein wirkſamer Beſchützer und zufriedener Zuſchauer ſo nützlicher Beſtrebungen ſein! Möge Ihr geliebtes Weimar unter ſeinem herrlichen, von allen Muſen gefeierten, Fürſtenhauſe bald wieder in verjüngter Blüthe ſtrahlend, auch fernerhin neue ſchöne Talente für das übrige Deutſchland wecken! Möge Ihnen nie Kraft und ungeſtörte Muße fehlen, um auf dem Wege, worin Ihr Leben ſelbſt dem Stufengange der Griechen nachahmt, itzt dieſe, itzt eine andere der holdeſten Künſte, und bald auch dunkele Räume oft entweihter Wiſſenſchaften zu erleuchten!

Karl David Ilgen.

Hymni Homerici. Textum recensuit et animadversionibus criticis illustravit Carolus David Ilgen. Halis Saxonum, 1796. 8.

Zueignung.

Viro generosissimo Joanni Wolfgango a Goethe Musarum veteris Graeciæ aeque atque hodiernae Germaniae praesidio ornamento deliciis quo magistro nuper Ionicus Apollineae virtutis praeco didicit Thuisconis lingua canere docte ac solerter hos Graeciæ hymnos poëmatia ex tempore fusa lusus commendatos traditos, sacratos esse voluit editor.

Wahne, wirklich zu lieben, was er nur als sein Tagwerk treibt: jedoch veredle jeder von Allen seine Bemühung und selbst sein Spielzeug durch sinnvolle Behandlung und durch die Richtung nach den anerkannten besten Zwecken. So werde, so bleibe der Deutsche, ohne die Emsigkeit des bloß gelehrten Sammlers zu verachten, ohne den bloßen Liebhaber der allgemeinen Bildung zurückzuweisen, überall der tiefere Forscher und Ausleger des aus dem Alterthume fließenden Großen und Schönen; und er gebrauche solche Schätze, um unter dem Wechsel wandelbarer öffentlichen Schicksale den Geist seiner Nation zu befruchten, deren Bessere durch das Studium einheimischer Werke keineswegs unvorbereitet sind, die höhere Weihe zu empfangen.

Mögen Sie, Kenner und Darsteller des griechischen Geistes, noch lange ein wirksamer Beschützer und zufriedener Zuschauer so nützlicher Bestrebungen sein! Möge Ihr geliebtes Weimar unter seinem herrlichen, von allen Musen gefeierten, Fürstenhause bald wieder in verjüngter Blüthe strahlend, auch fernerhin neue schöne Talente für das übrige Deutschland wecken! Möge Ihnen nie Kraft und ungestörte Muße fehlen, um auf dem Wege, worin Ihr Leben selbst dem Stufengange der Griechen nachahmt, itzt diese, itzt eine andere der holdesten Künste, und bald auch dunkele Räume oft entweihter Wissenschaften zu erleuchten!

Karl David Ilgen.

Hymni Homerici. Textum recensuit et animadversionibus criticis illustravit Carolus David Ilgen. Halis Saxonum, 1796. 8.

Zueignung.

Viro generosissimo Joanni Wolfgango a Goethe Musarum veteris Graeciæ aeque atque hodiernae Germaniae praesidio ornamento deliciis quo magistro nuper Ionicus Apollineae virtutis praeco didicit Thuisconis lingua canere docte ac solerter hos Graeciæ hymnos poëmatia ex tempore fusa lusus commendatos traditos, sacratos esse voluit editor.

Friedrich Heinrich Jacobi.

Woldemar. Königsberg 1794. Zwei Bände. 8.

Zueignung.

An Goethe.

Ich widme Dir ein Werk, welches ohne Dich nicht angefangen, ſchwerlich ohne Dich vollendet wäre; es gehört Dir; ich übergeb' es Dir; Dir, wie keinem Andern.

Wie keinem Andern! — Du fühlſt dieſes Wort, alter Freund, und drückſt mir darauf die Hand — auch wie keinem Andern.

Zwanzig Jahre ſind verfloſſen ſeitdem unſere Freundſchaft begann. Damals fragte jemand Dich in meiner Gegenwart: ob wir nicht Freunde wären ſchon von Kindesbeinen an? und Du gabſt zur Antwort: dieſe Liebe wäre ſo neu, daß ſie, wenn es Wein wäre, nicht zu genießen ſein würde. — Ein edler Wein iſt ſie geworden.

Liebend, zürnend, drohend riefſt Du mir zu in jenen Zeiten: „der Genügſamkeit, die ſich mit Theilnahme an Anderer Schöpfungsfreude ſättigte, zu entſagen; nicht länger zu gaffen; ſondern in die eigenen Hände zu ſchauen, die Gott auch gefüllt hätte mit Kunſt und allerlei Kraft.“

Wie hätte ich Dir widerſtanden, Du Mächtiger! Ich ſuchte Dir auszuweichen; und zog, anſtatt neue Verſuche zu wagen, ſchüchtern, nur ältere an's Licht.

Neue Begeiſterung wurde mir aus Deiner Freude. — Der unerwartete Beifall, die zuvorkommende Gunſt anderer Männer, ſtärkte den Muth des verborgenen Ungenannten. Woldemar wurde unternommen.

In dieſer Arbeit durch eine gänzliche Veränderung meiner Lage unterbrochen; nachher zu andern Geiſtesarbeiten, eben ſo unwillkührlich, hingezogen, hatte ich Woldemar allmählich ganz vergeſſen. — Da erſchien, nach zwölf Jahren, dein Taſſo.

Sonderbar erweckte dieſer Karakter in mir die Erinnerung an Woldemar; und da ich am Ende des vierten Aufzuges an die Worte kam: „Ja, auch Sie! ... Auch Sie! Auch Sie!“ wurde dieſe Erinnerung ſo lebhaft, meine Aufmerkſamkeit ſo getheilt und zerſtreut, daß ich Mühe hatte, mich zum Weiterleſen wieder zu ſammeln.

Der entſtandene Reiz wirkte fort. Ich ſuchte nach einem Woldemar; es war kein Exemplar zu finden. Sechs Wochen gingen hin; — nun lag das Büchlein vor mir, und ich fürchtete mich es anzuſehen.

Wohl dem Büchlein, daß ich nicht erſt verzagt darin nur blätterte, ſondern beherzter es von vorn anfing. Der Anfang machte mir Muth, und auch in der Folge fand ich manches gut genug, um derjenige wohl ſein zu mögen,

der es geſchrieben hatte. Dagegen widerſtand mir auch vieles darin im höchſten Grade. Vornehmlich empörten mich die letzten Blätter, und ließen mir einen ſolchen unerträglichen Nachgeſchmack, daß ich gern mit einem Zauberſchlage das kleine Ungeheuer vernichtet hätte, wenn es in meiner Macht geweſen wäre.

Du begreifſt, Lieber, wie aus dieſem Gefühl eine zunehmende Unruhe, ein immer wiederkommendes Verlangen, dem Übel auf irgend eine Weiſe abzuhelfen, entſpringen mußte.

Ich überlegte hin und her, machte allerhand Anſchläge, ſchritt zu Verſuchen; und fand jedesmal am Ende nur ein neues, größeres Übel. Endlich hatte ich ſo viel Arbeit und Mühe gehabt, daß der Gedanke an eine gänzliche Umarbeitung, und an eine Vollendung des Werkes nach einem neuen Plane, der ſich anfangs nicht von Weitem hätte zeigen dürfen, aufkommen und zum Entſchluß werden konnte.

Seitdem habe ich dieſer Arbeit alle die beſten Stunden meiner Muße gewidmet; und Du wirſt es bei dem Leſen fühlen, mit welchem frommen, unzerſtreuten Fleiße ich dabei geblieben; mit welcher Unterwürfigkeit, mit welchem Schweigen ich dem Genius, der meinen Schwur hatte, gefolgt bin.

Meine Gabe möge Dir gefallen. Liebe mich; lebe wohl; und grüße unſern Freund, den Dichter der Echo!

Pempelfort, den 12. Januar 1794.

Henrich Steffens.

Beiträge zur innern Naturgeschichte der Erde von Henrich Steffens. Freiberg, 1801. 8.

Zueignung.

An den Herrn Geheimderath von Goethe.

Was die Natur auf meine Fragen antwortete, das wage ich Ihnen zu weihen. Der Naturforscher kann mich vielleicht hier und da widerlegen, der sorgfältigere Beobachter vieles berichtigen. Ein jeder wird seine Einwendung hervorbringen, und mancher wird Recht haben, Doch ist nur ein Geist, der meine Ansicht schuf und allein das Recht hat sie zu vertilgen. Er wird bestehen — ob mein Werk mit ihm? — ob es mir gelang, einzelne Töne aus der Natur herauszuheben, die mit seinen ewigen Harmonien zusammenstimmen? — ob das, was ich mit stillem Fleiße aussäete, mit andachtsvoller Sorgfalt pflegte, emporwachsen wird zur Pflanze einer edlern Natur? —

Das ist es, was ich zu erfahren wünsche, indem ich — mit heiliger Scheu — meine Schrift niederlege — im delphischen Tempel der höhern Poesie.

Ludwig Achim von Arnim
und
Clemens Brentano.

Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder. Herausgegeben von Ludwig Achim von Arnim und Clemens Brentano. Heidelberg, 1805.

Zueignung.

Seiner Excellenz
des Herrn Geheimenrath von Goethe.

— — — — — — —

Wir sprechen aus der Seele des armen Grünenwald, das öffentliche Urtheil ist wohl ein kümmerlicher Wirth, dem unsre Namen als Mantel dieser übelangeschriebenen Lieder die Schuld nicht decken möchten. Das Glück des armen Singers, der Wille des reichen Fuker geben uns Hoffnung, in Euer Excellenz Beifall ausgelöst zu werden.

L. A. von Arnim. Clemens Brentano.

Lord Byron.

Werner; a Tragedy. By Lord Byron. London, 1822. 8.

Zueignung.

To the Illustrious Goethe,
by
One of his humblest Admirers,
this
Tragedy is dedicated.

Karl Guſtav von Brinckmann.

Gedichte von Karl Guſtav von Brinckmann. Erſtes Bändchen. Berlin 1804. 8.

Zueignung an Goethe.

— — — — — — —

(Die Göttin ſpricht zu Germanien:)

Verſtoßen noch von Afterweiſen, flüchte
Der Wahrheit Stolz, ihr heiliges Gefühl,
Sich in den Schutz unſterblicher Gedichte;
Der Wiſſenſchaft ſei auch der Muſe Ziel!
Den Sarkophag der todten Weltgeſchichte
Beſchwöre ſie mit frommen Harfenſpiel;
Der Geiſt erſteh' aus aufgeregten Tiefen,
Und deute laut der Menſchheit Hieroglyphen!

So lehrt es Dich, um deſſen Stirn Homeros
Den ſchönſten Zweig aus ſeinem Kranze wand;
Der oft den Kampf, ein nie beſiegter Heros,
Auf dem Kothurn mit Sophokles beſtand;
Der, Phöbos gleich, der Charis und dem Eros
Das Barbiton, den goldnen Bogen ſpannt:
Der dichtend lehrt, der Weisheit ſtrengſten Lehre
Den Gürtel reicht der lächelnden Cythere;

Deß Namen einſt mit feurigem Gebete
Der Enkel ruft, der ſich den Muſen weiht,
Wann kühner ſchon der Zukunft Morgenröthe
Das Glanzgewühl der Gegenwart zerſtreut.
Glorreicher dann am Himmel waltet Goethe,
Dein Hesperos! und nie verglimmend leiht
Er ſeinen Ruhm, beneidet und bewundert,
Zum Strahlenkranz dem ſinkenden Jahrhundert.

Alexander von Humboldt.

Ideen zu einer Geographie der Pflanzen. Von Alexander von Humboldt. Wien, 1811 gr. 8.

Zueignung.

An Goethe.

(Ein Bild, „wodurch er andeutet, daß es der Poesie wohl gelingen könne den Schleier der Natur aufzuheben; und wenn Er es zugesteht, wer wird es läugnen?")

Franz Joſeph Schelver.

Lebens- und Formgeſchichte der Pflanzenwelt. Von Franz Joſeph Schelver. Heidelberg, 1822. 8.

Zueignung.

An Herrn Geheimenrath von Goethe.

Dieſes Buch iſt eine Frucht, deren erſte Ausſaat ganz in Ihnen, mein theurer väterlicher Freund! Nahrung und Licht empfing. Darum eile ich, Ihnen darzubringen, was nun ſchon ſeit zwanzig Jahren in Ihrer liebreichen erſten Pflege wurzelt, und Ihnen ſo innig verbunden iſt. Seit jenen unvergeßlichen Tagen, an welchen in Ihren ſinnreichen Sammlungen, und unter Ihrer liebreichen Führung, in mir das Seelenauge erwachte; hat mich jeder Herbſt mit der Frage gemahnt: warum denn nicht auch, für den Geiſt des Pflanzenlebens, unter den reichen Segnungen des Jahrs, jene Hoffnung zu einer abgeſchloſſenen Geſtalt gereift ſei, welche Sie einſt in meine Wirkſamkeit gelegt hatten? In den Metamorphoſen, welche dieſe einer Pflanze gleich durchlief, war mir der Druck, eine alte Pflicht für Sie nicht abgetragen zu haben, empfindlicher, als das

Gefühl des Unbeſtandes, gegen welchen die feſte Haltung des Blicks fortgeſetzt werden ſollte. Urtheilen Sie hieraus, wie ſehr ich mich freue, Ihnen dieſes Buch überreichen zu können, und wie ſehr ich wünſche, daß es Ihnen, auch in den Feſſeln der ſtrengen Wiſſenſchaft, eine kleine Rückgabe jenes heiteren freien Schauens werde, in welches ich durch Sie zuerſt eingeweihet wurde.

Friedrich Rückert.

Östliche Rosen von Friedrich Rückert. Leipzig, 1822. 8.

Zu Goethe's west-östlichem Divan.

Wollt ihr kosten
Reinen Osten,
Müßt ihr gehn von hier zum selben Manne,
Der vom Westen
Auch den besten
Wein von jeher schenkt' aus voller Kanne.
Als der West war durchgekostet,
Hat er nun den Ost entmostet;
Seht, dort schwelgt er auf der Ottomanne.

Abendröthen
Dienten Goethen
Freudig als dem Stern des Abendlandes;
Nun erhöhten
Morgenröthen
Herrlich ihn zum Herrn des Morgenlandes.
Wo die beiden glühn zusammen,
Muß der Himmel blühn in Flammen,
Ein Divan voll lichten Rosenbrandes.

Könnt ihr merken
An den Stärken
Dieſes Arms, wie lang' er hat gefochten?
Dem das Alter
Nicht den Pſalter
Hat entwunden, ſondern neu umflochten.
Aus iran'ſchen Naphthabronnen
Schöpft der Greis itzt, was die Sonnen
Einſt Italiens ihm, dem Jüngling, kochten.

Jugendhadern
In den Adern,
Zorn und Gluth und Mild' und ſüßes Koſen;
Alles Lieben
Jung geblieben,
Seiner Stirne ſtehen ſchön die Roſen.
Wenn nicht etwa ew'ges Leben
Ihm verliehn iſt, ſei gegeben
Langes ihm von uns gewognen Looſen.

Ja von jenen
Selbſt, mit denen
Du den neuen Jugendbund errichtet,
Sei mit Brünſten
Unter Künſten
Aller Art, in der auch unterrichtet,
Wie Saadi in jenem Orden
Über hundert Jahr' alt worden,
Und Dſchami hat nah' daran gedichtet.

Peter Cornelius.

Bilder zu Goethe's Faust, von Peter Cornelius. Frankfurt am Main, 1816. Fol.

Zueignung.

Seiner Excellenz dem Herrn Geheimenrathe von Goethe.

Wenn auch jede wahre Kunst nie ihre Wirkung auf unverdorbene Gemüther verliert, und die Werke einer großen Vergangenheit uns mächtig in die damalige Denk- und Empfindungsweise hineinziehen, so sind doch die Wirkungen einer gleichzeitigen Kunst noch ungleich größer und lebendiger; und ganze Völker, ja ganze Zeitalter sind oft von den Werken eines einzelnen großen Menschen begeistert worden. Wie Ihro Excellenz auf Ihre Zeit und besonders auf Ihre Nation gewirkt haben, ist davon der sprechendste Beweis. Möchten Sie unter jenen tausend Stimmen der Liebe und Bewunderung, die sich dankbar zu Ihnen drängen, die meinige nicht ganz überhören, und diesem geringen Werke, als einem schwachen Wiederscheine Ihrer lebendigen Schöpfungen, eine kleine

Stelle in Ihrem Andenken ſo lange gönnen, bis ein Würdigerer kommt, der mit größerer Kunſt und mit höherem, reichbegabterem Geiſte, das wirklich vollführt, wonach ich ſo ſehnlich, aber mit geringem Erfolge geſtrebt habe, der ich mit größter Hochachtung und Dankbarkeit verharre

Ihro Excellenz

unterthänigſter

Rom, im September, 1815. P. Cornelius.

Moritz Ernst Adolph Naumann.

Über die Gränzen zwischen Philosophie und Naturwissenschaften, von M. E. A. Naumann. Leipzig, 1823. 8.

Zueignung.

Sr. Excellenz Herrn Johann Wolfgang von Goethe, Großherzoglich Weimarischem wirklichen Geheimen Rath und Staatsminister, Großkreuz des Großherzogl. Weimarischen Hausordens vom weißen Falken und des Russisch Kaiserl. St. Annen-Ordens, Comthur des St. Leopold-Ordens und Offizier des Königl. Französischen Ordens der Ehrenlegion, widmet diese Schrift als Beweis seiner innigen Hochachtung der Verfasser.

Wilhelm Münnich.

Ξενια πολυγλωττα. Göttingen, 1815. 4.

Zueignung an Goethe.

Karl Immermann.

Trauerſpiele von Karl Immermann. Hamm, 1822. 8.

Zueignung des Edwin.

— — — — — — —

Wo blieb der Führer? — Ha, welch Wunderzeichen!
Des Waldes Hintergrund iſt aufgethan:
Der Tempel ragt. Milchweiße Säulen reichen
Verjüngt und ſchlank zum goldnen Dach hinan.
Nichts kann dem kunſtgeſchnitzten Altar gleichen,
Dem Feuer Heil, das ſolchen Platz gewann!
Und auf des Heiligthumes Lorbeerhügel
Bewegt ein Genius die Rieſenflügel.

O Genius, der freundlich mich geleitet,
Womit verdient' ich dein befeuernd Dringen?
Du haſt das liebſte Heil mir zubereitet,
Was ſoll ich dir als Gegengabe bringen? —
Es ſtößt ihn fort, daß er zum Tempel ſchreitet,
In Händen nichts, als nur ſein armes Singen.
Die Kunde ſchweigt. Wir hören an den Stufen:
Dank guter Führer! nur noch deutlich rufen.

Karl Reiſig.

Aristophanis Nubes, fabula nobilissima integrior edita auctore Carolo Reisigio Thuringo. Lipsiae, 1820. 8.

Zueignung.

CAROLUS REISIGIUS THURINGUS
GOETHIO, WOLFIO, HERMANNO,
Salutem.

Tandem diuturnum explevi desiderium, quo vehementissime agitabar, ut emerso ex temporum angustiis animo ad vestra sidera evolarem, atque vos publice salutando pectus levarem meum. Nescio enim quod majus Musarum oblectamentum capiam, quam si relicta solitudine vos alloquar earum antistites, quorum praesidio hae litterae imprimis sustentantur, et ab inertia hominum ac situ vindicantur. Ac te primum compello, qui non in his montium jugis desertis, sed in Parnasso, Helicone, Pindo Euterpe et Polymnia nutricibus es educatus. Te enim, si viveret Aristophanes, insigniter admiraretur, sicuti omnes, qui vivimus et sapere cupimus, admiramur, te coleret ille quamvis multorum irrisor, te suis celebra-

ret laudibus, qui summo honore Sophoclem in Ranis est prosequutus. Quare te nunc judicem summis cum Criticis duobus summum poëtam elegi, quum magnam partem poëticae virtutis in fabula nobilissima diu obrutam videar mihi equidem restaurasse. Tu igitur judicabis cum illis duumviris excelso vir ingenio, *Goethi*, num mea opera, quantulacunque est, celeberrimum Comici inventum dignos auctore acceperit reconditiores sales.

Vos autem Criticorum principes, qui ipsi in hoc studio mihi praeivistis viam, vos jam quantum ex vestris laboribus fructum percepi serena fronte intuemini. Saepe ac multum recordor illius temporis prosperrimi, quo tempore vestris sermonibus interfui. Eam in memoriam quotiescunque animus redit, tum ego mirum in modum, mihi credite, me refici ac recreari sentio. Quamobrem lubentissime soleo in ea cogitatione acquiescere atque invitus inde discedere, in qua maximum inveni saepenumero vel incitamentum laborum vel molestiarum solatium. Ita ego penitus affectus eo majore contentione in hoc opere elaboravi, quo vehementius exemplorum vestrorum dignitate atque splendore commovebar.

Vos ergo magni triumviri, assitis faciles, precor. Ego enim quicquid in hoc genere profeci, vobis consecratum volui: vestra assensione gloriam, cohortatione fiduciam, reprehensione gratiam me esse consequutum scio. Valete.

Friedrich Ludwig Zacharias Werner.

Der vierundzwanzigste Februar. Eine Tragödie in Einem Akt. Von Fr. L. Z. Werner. Leipzig, 1815. 12.

Prolog an deutsche Söhne und Töchter.

(Es wird zum Verständnisse dieses Prologs bemerkt, daß meine, demselben beigefügte Tragödie, im Februar 1809. unter den Auspicien Sr. Excellenz des Herrn Geheimenraths von Goethe, zu Tage gefördert, von diesem größesten Kunstkenner und Musageten Deutschlands und Europa's einer huldvollen Aufnahme gewürdigt, ja sogar unter Seiner Leitung und auf eine Seiner würdige, nämlich vollkommen und durchaus meisterhafte Weise, späterhin zu Weimar dargestellt worden ist. Auch hat meine tragische Erscheinung auf einer Bühne zu Coppet, unter gütiger Mitwirkung eines hochverehrten Meisters und theurer Kunstfreunde, das Glück genossen, der Frau Baronin von Staël-Holstein, dieser an Geist und Herz gleich großen Mitbefreierin Deutschlands und Europa's, kostbare Thränen zu entlocken, als sie, (es war im Spätjahr 1809.) noch

nicht nach England verscheucht, die Ufer des Genfersee's noch zum Asyl würdiger Freunde machte! —

— — — — —

Ward dies Gedicht gleich in der Nacht gesponnen,
Als Nachhall gleichsam eines Sterberöchelns,
Das, leise zwar, in's Mark, das inn're dröhnet:
So dankt es sein Erscheinen doch dem Lächeln
Daß, den ich Helios, das Bild der Sonnen,
Zu nennen liebe, weil Ihn Klarheit krönet,
Und weil, als unversöhnet
Ich irrte noch, mich hat Sein Strahl erquicket!
Zwar muß mein Pfad von Seinem streng sich trennen,
Doch macht Sein Blick mich immer noch entbrennen,
Ob, ach, mein Aug' Ihn gleich nicht mehr erblicket,
Und Seinem Flammenauge nicht darf sagen:
Daß nie ein Herz Ihm treuer hab' geschlagen! —

Auch ward dies Lied, das nächtliche, gesungen
Am heitern weinumkränzenden Gestade
Des Lemans, den die ros'gen Gletscher gränzen.
Ein fräulich Bildniß weilte dort der Gnade;
Doch seit der Freiheit Oriflamm' geschwungen,
Entwand es sich zertretnen Alpenkränzen,
Dem freien Meer zu glänzen! —
Mein Helios, der nicht mir wird entrissen,
Und die Aspasia, wer edel, nannte,
Weib, deren Herz den Weltgeist übermannte,
Ihr Zwei, mir mehr als Alle, sollt es wissen,
Wie meiner Thränen Strom um Euch, der reine,
Ringt, daß er, Theuren, Euch dem Quell vereine! —

Ihr aber, Söhne, Töchter von dem Lande,
Das Kern ſein wird erfriſchter Kraft und Wahrheit,
Ihr Wächter an der hohen Zukunft Hallen!
Seht ihr den Helios der deutſchen Klarheit
Leuchten an untergang'ner Weltzeit Rande
Mit Majeſtät, ſo dankt Ihm, ehrt Sein Walten!
Hört ihr Trommeten ſchallen,
Triumphesſchwang're, denkt, daß Er's geweſen,
Der, in der Unzeit, die jetzt wird zu Spotte,
Den Blick euch rein wuſch, der jetzt flammt zu Gotte;
„Im Anfang war die That!" Ihr habt's geleſen!
Der Obermeiſter zwar wird Meiſter meiſtern,
Doch darf ſie Schülerwitz nicht überkleiſtern! —

Ernſt Groſſe.

Graf Gordo. Trauerſpiel von Ernſt Groſſe. Hannover, 1822. 8.

Zueignung.

Geweihet den erhabenen und inniggeliebten Lehrern J. W. von Goethe und Jean Paul Friedrich Richter.

Dir, erhabener Dichtergreis, mit dem vollen immergrünen Kranze! und Dir, unſterblicher inniggeliebter Lehrer! Euch möcht' ich weihen die erſten Blüthen des jungen, ſo oft mühſelig belaſteten Lebens! Nicht, als ob die Gabe ſo groß und bedeutſam; in Euere Hände wollt' ich niederlegen, was der Jüngling nach dem Maße der empfangenen Gaben einſt in den Männerjahren der Kraft, wenn alle Blüthen zu Früchten ſchwellen, und eine milde ſegnende Sonne ſie zur fröhlichen Reife gedeihen läſſet, zu leiſten ſchuldig ſein werde! —

Aus dem Vorſpiel.

Der Schüler vor Goethe's Büſte.

Und du, o theures Haupt, ſo reich bekrönt,
Du meines deutſchen Volkes treuer Spiegel!
An die ſich bang' der glühnde Buſen ſehnt,
Sie ſchmückte Dich mit ihrem reinſten Siegel!
Natur, und Gott, und Lieb', und Wahrheit! tönt
Dein ewig Lied; ſo breiteſt du die Flügel,
Ein kühner Aar auf ſonnenhellen Schwingen,
Und auch das Kühnſte muß dir ſchön gelingen.

Du hoher Meiſter haſt mich tief gelehrt
Natur und Kunſt in dem geheimen Weben!
Und was der Geiſt im Buſen ſtill genährt,
Nach innerm Drang Geſtalt und Form zu geben,
Bei dir fließt rein und heilig und verklärt
Ein friſcher Quell von immer regem Leben,
O möchte angehaucht die kleinen Gaben
Der Wahrheit Geiſt, des Lebens Odem haben!

Johann Kaspar Lavater.

Hier endlich einmal Goethe — zwar nur so wahr, als wahr ein Gesicht, wie das seinige, auf Kupfer zu bringen möglich ist — Nein! auch das nicht, denn zu kraftlos unbestimmt ist doch der Schatten am Backenbeine; um ein Haar zu kleinlich das Aug' und der Mund — und dennoch so wahr, als irgend ein Porträt von ihm, oder von irgend einem interessanten Kopf in Kupfer gebracht worden ist. Wie viel wahrer, als das Geyserische und Chodowieckische? Im erstern fehlt vornehmlich Lebendigkeit; Adel und Feinheit im zweiten. Hier ist von beiden, wie viel, viel mehr! Wie viel Kühnheit, Festigkeit, Leichtigkeit im Ganzen! Wie schmilzt da Jüngling und Mann in Eins! Wie sanft, wie ohn' alle Härte, Steifheit, Gespanntheit, Lockerheit; wie unangestrengt und harmonisch wälzt sich der Umriß des Profils vom obersten Stirnpunkte herab bis wo sich der Hals in die Kleidung verliert! Wie ist drin der Verstand immer warm von Empfindung — lichthell die Empfindung vom Verstande. —

Man bemerke vorzüglich die Lage und Form dieser

— nun gewiß — gedächtnißreichen, gedankenreichen — warmen Stirne — bemerke das mit Einem fortgehenden Schnellblicke durchdringende, verliebte — sanft geschweifte, nicht sehr tiefliegende, helle, leicht bewegliche Auge — die so sanft sich drüber hinschleichende Augenbraune — diese an sich allein so dichterische Nase — diesen so eigentlich poetischen Übergang zum lippichten — von schneller Empfindung gleichsam sanft zitternden, und das schwebende Zittern zurückhaltenden Munde — dies männliche Kinn — dies offne, markige Ohr — Wer ist — der absprechen könne diesem Gesichte —

Genie

Und Genie, ganzes, wahres Genie, ohne Herz — ist, wie anderswo erwiesen werden soll — Unding — Denn nicht hoher Verstand allein, nicht Imagination allein; nicht beide zusammen machen Genie — Liebe! Liebe! Liebe — ist die Seele des Genies.

Und nun sollt' auch noch ein Wort von nachstehender Vignette — dasselbe Gesicht — gesagt werden — Aller Zeichnungsfehler ungeachtet — drückt dennoch beinahe keines von allen die dichterische, hochaufschwebende Genialität aus, wie dies. —

Und nun — verzeihe, edler Mann, gekannter und nicht gekannter — daß ich alles dies von dir, ohne dein

Wiſſen — hinſtammle. Du weißt allein, was ich unterdrücken muß und will. —

Phyſiognomiſche Fragmente zur Beförderung der Menſchenkenntniß und Menſchenliebe, von Johann Kaspar Lavater. Leipzig und Winterthur, 1777. 4. Bd. III. S. 222.

Jung-Stilling.

— Es speiseten ungefähr zwanzig Personen an diesem Tisch, und sie sahen einen nach dem andern hereintreten. Besonders kam einer mit großen hellen Augen, prachtvoller Stirn, und schönem Wuchs, muthig in's Zimmer. Dieser zog Herrn Troosts und Stillings Augen auf sich; ersterer sagte gegen letztern: Das muß ein vortrefflicher Mann sein. Stilling bejahte das, doch glaubte er, daß sie beide viel Verdruß von ihm haben würden, weil er ihn für einen wilden Kameraden ansah. Dieses schloß er aus dem freien Wesen, das sich der Student herausnahm; allein Stilling irrte sehr. Sie wurden indessen gewahr, daß man diesen ausgezeichneten Menschen Herr Goethe nannte. —

Herr Troost sagte leise zu Stilling: Hier ist's am besten, daß man vierzehn Tage schweigt. Letzterer erkannte diese Wahrheit, sie schwiegen also, und es kehrte sich auch niemand sonderlich an sie, außer daß Goethe zuweilen seine Augen herüberwälzte; er saß gegen Stilling über, und er hatte die Regierung am Tisch, ohne daß er sie suchte.

Herr Trooſt war nett und nach der Mode gekleidet; Stilling auch ſo ziemlich. Er hatte einen ſchwarzbraunen Rock mit manſcheſternen Unterkleidern, nur war ihm noch eine runde Perücke übrig, die er zwiſchen ſeinen Beutelperücken doch auch gern verbrauchen wollte. Dieſe hatte er einsmalen aufgeſetzt, und kam damit an den Tiſch. Niemand ſtörte ſich daran, als nur Herr Waldberg von Wien. Dieſer ſah ihn an; und da er ſchon vernommen hatte, daß Stilling ſehr für die Religion eingenommen war, ſo fing er an und fragte ihn: Ob wohl Adam im Paradies eine runde Perücke möchte getragen haben? Alle lachten herzlich, bis auf Salzmann, Goethe und Trooſt; dieſe lachten nicht. Stillingen fuhr der Zorn durch alle Glieder, und er antwortete darauf: Schämen Sie ſich dieſes Spotts. Ein ſolcher alltäglicher Einfall iſt nicht werth, daß er belacht werde! — Goethe aber fiel ein, und verſetzte: Probir' erſt einen Menſchen, ob er des Spotts werth ſei? Es iſt teufelmäßig, einen rechtſchaffenen Mann, der niemand beleidiget hat, zum Beſten zu haben! Von dieſer Zeit an nahm ſich Herr Goethe Stillings an, beſuchte ihn, gewann ihn lieb, machte Brüderſchaft und Freundſchaft mit ihm, und bemühte ſich bei allen Gelegenheiten, Stillingen Liebe zu erzeigen. Schade, daß ſo wenige dieſen vortrefflichen Menſchen ſeinem Herzen nach kennen! — —

Binnen ſieben Tagen kam er, ohne Gefahr, oder ſonſt

etwas Merkwürdiges erfahren zu haben, wieder gesund und wohlbehalten in Straßburg an. Sein erster Gang war zu Goethe. Der Edle sprang hoch in die Höhe, als er ihn sahe, fiel ihm um den Hals und küßte ihn: „Bist du wieder da, guter Stilling! rief er, und was macht dein Mädchen?“ Stilling antwortete: Sie ist mein Mädchen nicht mehr, sie ist nun meine Frau. „Das hast du gut gemacht, erwiederte jener, du bist ein excellenter Junge.“ Diesen halben Tag verbrachten sie vollends in herzlichen Gesprächen und Erzählungen.

Der bekannte sanfte Lenz war nun auch daselbst angekommen. Seine artige Schriften haben ihn berühmt gemacht. Goethe, Lenz, Lerse und Stilling machten jetzt so einen Zirkel aus, in dem es jedem wohl ward, der nur empfinden kann was schön und gut ist. Stillings Enthusiasmus für die Religion hinderte ihn nicht, auch solche Männer herzlich zu lieben, die freier dachten als er, wenn sie nur keine Spötter waren.

— Den folgenden Herbst disputirte Herr Goethe öffentlich, und reiste nach Hause. Er und Stilling machten einen ewigen Bund der Freundschaft zusammen. —

Henrich Stillings Wanderschaft. Eine wahrhafte Geschichte. Berlin und Leipzig, 1778. 8. S. 158. ꝛc.

Wilhelm Heinſe.

Düſſeldorf, den 13. September 1774.

— Goethe war bei uns, ein ſchöner Junge von fünf und zwanzig Jahren, der vom Wirbel bis zur Zehe Genie und Kraft und Stärke iſt; ein Herz voll Gefühl, ein Geiſt voll Feuer mit Adlerflügeln, qui ruit immensus ore profundo — und mit ihm Lavater und nicht weit davon Baſedow; wovon ſich viel erzählen ließ, wenn ich ſo glücklich wäre, euch Briefe nach eurem Gefallen ſchreiben zu können. —

Düſſeldorf, den 13 Oktober 1774.

— Von Goethen ſoll und muß nunmehr ſchon ein Roman die Preſſe verlaſſen haben: „Die Leiden des jungen Werthers," welcher, nach dem was ich davon gehört habe, ein Meiſterſtück iſt.

Ich kenne keinen Menſchen in der ganzen gelehrten Geſchichte, der in ſolcher Jugend ſo rund und voll von eigenem Genie geweſen wäre, wie er. Da iſt kein Widerſtand; er reißt alles mit ſich fort, und ſeine „Götter, Helden und Wieland" — ein Werk von herkuliſcher Stärke, wenn man's recht, und Zeile vor Zeile, durchdenkt

und durchfühlt, und wofür Wieland immer ſeine Muſarion geben würde, wenn er es vernichten könnte — kömmt in keine große Betrachtung, wenn man ihn perſönlich reden hört.

Düſſeldorf, den 28. März 1776.

— Daß Goethe Götterkraft hat in ſeinem Weſen, weiß jedermann; und auch darauf bin ich ſtolz, daß er von mir ſagte, als er meine Laidion geleſen: „Das iſt ein Mann — dergleichen Fülle hat ſich ſo leicht mir nicht dargeſtellt; man muß ihn bewundern, oder mit ihm wetteifern" — ohne noch meinen Namen zu wiſſen, ohne zu wiſſen, wo ich exiſtirte — und dann in Beiſein Lavaters ſagte: „Ich glaubte nicht, daß ſo was in der deutſchen Sprache möglich wäre" u. ſ. w. Nur bitt' ich Sie, nicht mehr zu glauben, daß er das Ding gemacht: „Prometheus und Deukalion" ꝛc. Ich bin von dem Gegentheil überzeugt, wie von meinem Leben. Mein liebſter unter meinen jungen Freunden, Diehl, der ſich zu Frankfurt aufhält, kennt den Menſchen, Wagner, der es gemacht hat, und auch zu Frankfurt lebt, und weiß gewiß, daß der es gemacht hat. — Und dann iſt ſelbſt in dem Stücke kaum Goethens Manier in Knittelverſen, geſchweige ſein Geiſt. — Künftigen Frühling wird Freude die Fülle und lieblich Weſen in Düſſeldorf ſein, ohne Fehl beſuchen uns Goethe und Klopſtock. —

Düſſeldorf, den 8. September 1775.

— Ich habe von Goethe eine Ode, „Prometheus,“ geleſen; da iſt Prometheus was anders, als der Wagner'ſche; deſſen ganze Allegorie überhaupt abgeſchmackt und wahrer Unſinn iſt. Goethens „Götter, Helden und Wieland“ iſt dagegen, was eine Rotte afrikaniſcher Löwen gegen ein Dutzend Eſel in deren Häuten iſt. —

Briefe zwiſchen Gleim, Wilhelm Heinſe und Johann von Müller. Herausgegeben von Wilhelm Körte. Zürich, 1806. 8. Bd. I. S. 196. ꝛc.

Johann Karl August Musäus.

— Es geht mit unserm Liebhaber-Theater noch immer ganz gut von statten, ob ich gleich nicht mehr die Ehre genieße, in Kupfer gestochen zu werden, denn Herr Krause hat aufgehört, seine Theater-Zeichnungen zu ätzen. — Indessen wird doch frisch weg gespielt. — Herr Goethe hat ein Paar von seinen Stücken zum Besten gegeben: die Geschwister, in einem Akt, und die Mitschuldigen. Er selbst hat viel wahre Aktion, und macht eine angenehme Figur. —

Brief vom 12. December 1776.

u. ff.

Der Gesellschafter. Berlin, 1823. Nro. 36. ff.

Ungenannt.

Das weimarische Liebhaber-Theater unter Goethe. (Aus der noch ungedruckten Schrift: Denkwürdigkeiten aus der Blüthenzeit Weimars.)

Zeitung für die elegante Welt. 1823. Nr. 39. ff.

Johann von Müller.

Auch hat Goethe mich durch seinen Verstand und viele Spuren einer großen Seele gewonnen. Wieland war ganz der Horazischen Episteln voll ꝛc.

Brief vom 25 März 1782.

Zu Weimar wurde ich auf's Beste empfangen. Die erneuerte Freundschaft des in den Tagen des alten Fürstenbundes viel mit mir verbundenen Herzogs, die ausnehmende Güte der bis in den Tod getreusten Freundin Herders, der verwittweten Herzogin Amalia, das wohlthuende Geschäft mit Herders Nachlaß, der Frau von Stael mir ungemein werther Umgang, Benjamin Constant, Goethe, der mir immer lieber wird, und andere treffliche Männer und Damen, machten mir diese Zeit zu einem kurzen Augenblick.

Brief vom 25. Januar 1804.

Allerdings hat mich Goethe's Übersetzung des discours (im Morgenblatt) sehr gefreut. Ich war eben recht ärgerlich und unmuthsvoll über die dummen Vorwürfe, als verrieth' ich die Sache der Nation, der Freiheit u. s. f. da kam jene, und zugleich eine Recension desselben in der A. L. Z. das denn unsre politischen Damen sehr irre gemacht hat, weil sie viel an Goethe glauben.

Brief vom 24. April 1807.

D. Veit.

Gotha, den 20. März 1793.

— Ich habe ſie wirklich Alle geſehen und einen jeden ziemlich umſtändlich geſprochen, wie ſie Namen haben, Goethe, Wieland, Herder. Wir kamen um eilf Uhr nach Weimar, kleideten uns mit Blitzesſchnelligkeit um, und ſahen während des Umkleidens die Herzoglich-Rudolſtadt'ſche Familie in demſelben Gaſthofe ankommen. Aus Furcht, er würde nun bei Hofe erſcheinen müſſen, nahmen wir uns kaum die nöthige Zeit, und verfügten uns, von einem Lohnbedienten begleitet, eiligſt zu Goethe. Sein Bedienter ſagte uns, es wäre jetzt ein Graf bei ihm, der ihn ſchwerlich vor Ein Uhr verlaſſen dürfte, und wir möchten nur gegen zwei wiederkommen; ich ließ mich nicht abſchrecken, ſondern ſagte dem Bedienten, er möchte uns nur als Berliner melden, die einen Brief von Hofrath Moritz mitbrächten. Hierauf wurden wir zwei Treppen hinaufgeführt. Unten in der Mauer vor der erſten Treppe ſtehn in einer Art Niſchen die Figuren des Apollo und des Antinous in Lebensgröße. Von der Treppe kommt man in ein Vorzimmer, worin verſchiedene Gemählde,

vorzüglich Köpfe, hängen; aus dieſem Zimmer in ein kleines, niedliches, in welches wir zugleich mit Goethe, den wir aus dem andern Theil der Wohnung kommen und mehrere Zimmer, als wir noch im Vorzimmer waren, durchgehen ſahen, hineintraten. Er hatte uns nicht zwei Minuten warten laſſen. Das Erſte, was mir an ihm auffiel, und Sie zu wiſſen verlangen, war ſeine Figur. Er iſt von weit mehr als gewöhnlicher Größe, und dieſer Größe proportionirt, ſtark, breitſchulterig. Die Stirn iſt außerordentlich ſchön, ſchöner, als ich ſie je geſehen; die Augenbraunen im Gemählde vollkommen getroffen, aber die völlig braunen Augen mehr nach unten zu geſchnitten, als dort. In ſeinen Augen iſt viel Geiſt, aber nicht das verzehrende Feuer, wovon man ſo viel ſpricht. Unter den Augen hat er ſchon Falten und ziemlich beträchtliche Säcke; überhaupt ſieht man ihm das Alter von 44. bis 45. Jahren recht eigentlich an, und das Gemählde iſt in der That zu jugendlich; es müßte denn wahr ſein, was man in Weimar allgemein behauptet, daß er während ſeines Aufenthalts in Italien etwas gealtert habe. Die Naſe iſt eine Habichtsnaſe, nur daß die Krümmung in der Mitte ſich recht ſanft verliert. (Ich habe ihn, indeß er meinem Oheim verſchiedene Fragen vorlegte, von der Seite und in dem Spiegel recht ſtarr angeſehen.) Der Mund iſt ſehr ſchön, klein, und außerordentlicher Biegungen fähig. Wenn er ſchweigt, ſieht er recht ernſthaft aus, aber wahr-

haftig nicht mürriſch, und kein Gedanke, keine Spur von Aufgeblaſenheit. Auch dem Dümmſten würde Aufgeblaſenheit an einem Menſchen auffallen, der in Sprache und Manier ſo ganz einfach wie jeder Geſchäftsmann iſt. Das Geſicht iſt voll, mit ziemlich herabhängenden Backen. Das Gemählde iſt wohl im Ganzen getroffen; aber es macht dennoch einen ſehr falſchen Begriff von ihm, Sie würden ihn gewiß nicht erkennen. Er hat eine männliche, ſehr braune Geſichtsfarbe; die Farbe der Haare iſt etwas heller. Das Vorderhaar trägt er kahl abgeſchnitten, an den Seiten ausgekämmt und völlig anliegend: einen langen Zopf; weiß gepudert. Die Binde im Gemählde verſtehe ich gar nicht; Lips muß ihn haben putzen wollen. Seine Binde iſt eine von den unter geſetzten Männern gewöhnlichen, hinten zugeſchnallt, vorne glatt und dünn, und wegen des übergelegten Hemdkragens wenig zu ſehen. Die Wäſche fein, mit wenig vorſtehender Krauſe. Gekleidet war er in einen blauen Überrock, mit geſponnenen Knöpfen, doppeltem Kragen (der eine über die Schultern, der ſtehende nicht recht hoch), eine ſchmalgeſtreifte Weſte von Manchester, und Stiefeln. Alles zuſammengenommen, kann er ein Miniſter, ein Kriegsrath, ein Geheimrath, allenfalls ein Amtmann ſein, nur kein Gelehrter, und gewiß kein Virtuoſe. In Berlin würde ihn jeder einheimiſch glauben. Er hat uns ungemein höflich aufgenommen; als er auf uns zukam, ſah er uns recht freundlich an

(sein Blick ist ernsthaft, aber ohne alle Anmaßung; wenn er sich nicht an einen wendet, sieht er gesenkt zur Erde, mit den Händen auf dem Rücken, und spricht so fort), fragte nach dem Endzweck unserer Reise, erzählte uns, daß es in Frankfurt sehr lebhaft aussähe, daß er Frieden wünsche u. s. w. Nachdem er einen Brief durchgelesen hatte, erkundigte er sich kaltblütig, aber mit vieler Aufmerksamkeit, nach Moritz. Sobald ich nur von ihm und der Entweichung seiner Frau zu reden angefangen hatte, sagte er in einem sehr ernsthaften Ton: „Er muß jetzt viel zu thun haben; er muß arbeiten; er ist wirklich ein gar lieber Mann, und wenn er was unternimmt, so greift er die Sachen immer so ganz recht an; er hat wirklich zu gar vielen Sachen ein recht hübsches Talent. Hm! herkommen kann er freilich nicht, er muß sehr viel Arbeit haben.“ Er ließ sich nun noch über unsere Reise selbst, über die Kriegsoperationen, mit uns ein, sprach von keiner Parthei mit Entschiedenheit, jedoch immer überaus natürlich, immer als ob er nur die Sachen, nicht die Worte suchte. Man hört's ihm noch manchmal an, daß er aus dem Reich ist, wie er uns auch selbst sagte. Das Zimmer, in welchem wir uns befanden, war mit grünen Tapeten ganz modern geziert, Gemählde und Köpfe rings umher; zwei Mahagonitische, ein Spiegel, sechs Rohrstühle, weiß, mit grün und weiß gestreiften, seidenen Polstern. Eine Viertelstunde (eher mehr als weniger) hielt

er uns auf; machte dann eine bedeutend lächelnde Miene, und wir waren nicht dumm. Nach Mendelssohn erkundigte er sich gar nicht, ungeachtet im Briefe dessen in Bezug auf uns erwähnt war. Überhaupt haben wir gar keinen litterarischen Punkt berührt: er fragte nicht einmal nach Moritzens neuesten Sachen; der Mann hat nicht unrecht, wenn ihm überdrüssig zu Muth ist. Er begleitete uns bis aus dem Vorzimmer, und war noch beim Abschiede sehr höflich. Die ganze Aufnahme war sehr höflich, ziemlich kalt und allgemein, aber doch wärmer, als ich sie erwartet hatte; sie war ganz so, wie ich sie würde erwartet haben, wenn mir noch kein Mensch von Goethe erzählt hätte. —

Goethe ist hier unter vielen Volksklassen (ich habe während des kurzen Aufenthalts viele Leute gesprochen) als sehr freundlich und gutmüthig bekannt, und hat die allgemeine Achtung und Liebe. In den mittlern Ständen hört' ich ihn vielfältig den Genius des Orts nennen. Seine nähere Bekanntschaft erhält man sehr schwer; die Menschen, welche ich gesprochen, wußten alle niemand, mit dem er sehr genau umginge. —

Schweizerisches Museum. Aarau, 1816 8. S. 214 ff.

Johann Weitzel.

Mein Held, und der Held meiner vertrauten Gesellschaft war Goethe. Wir liebten ihn, warum man oft Andere liebt: wegen der Ähnlichkeit, die man mit ihnen hat, oder zu haben glaubt. Wir ahmten ihm nach, wie die Kleinen die Großen nachzuahmen pflegen. — Das Entschiedene und Kräftige des großen Mannes, der um so höher bei uns stand, weil er, als geborner Frankfurter, zu den Unsrigen zu gehören schien, sprach uns in seinen Schriften an, vielleicht noch mehr das Extravagante, das man in denselben und in seinem Leben finden wollte. Wir setzten seinen Werther und Götz von Berlichingen freilich über alles, was je in dieser Art geschrieben worden, fühlten uns aber doch durch seine satyrische Posse: Götter, Helden und Wieland, und was wir in den Briefen eines reisenden Franzosen über den Verfasser fanden, besonders freundlich angezogen. Es ging diesem großen Manne mit seinen Bewunderern nicht besser, als gewöhnlich den Meistern mit ihren Jüngern. Zu jeder Übertreibung und dem Mißbrauch unserer Kraft und Freiheit schon zu geneigt, parodirten wir Goethe's Bild, das wir,

aus den Händen ſeiner Freunde und Feinde, wahrſcheinlich ſchon als eine Parodie empfangen hatten. — —

— Ich habe dieſen außerordentlichen Mann ſpäter einigemal geſehen, und ſo viel ich es vermochte, zu beobachten geſucht. Sein ganzes Weſen, redend oder ſchweigend, in Ruhe oder in Bewegung, erfüllte mich mit einer gewiſſen Scheu. Auch dem Gefühle ſchon kündigt die Natur ſich an, die herrſchen will, ohne beherrſcht zu werden. Alles um ihn wird, in des Meiſters Hand, zum Stoff. Ich wüßte nicht, worin Goethe ſich nicht ausgezeichnet hätte, wenn er nur wollte. In dem Verſchiedenartigſten, faſt Widerſprechenden hat er ſehr viel geleiſtet. Er kann, was er will, und ſcheint die Welt in ſich aufzunehmen, ohne ſich von der Welt aufnehmen zu laſſen. Er iſt ein großer Künſtler, ſelbſt in der Wiſſenſchaft und im Leben. Seiner Überlegenheit gewiß, giebt er ſich mit Manchem nur ſpielend ab, treibt es auch wohl mit einem nachläſſigen Übermuth, der zeigt, daß er die Menſchen kennt und weiß, wie ein Fürſt ſein Volk behandeln darf. In ſeinen Werken herrſcht die reiche Mannigfaltigkeit der Schöpfung. Man vergleiche nur Werther und die Wahlverwandtſchaften, Götz von Berlichingen und Iphigenie, Torquato Taſſo und Hermann und Dorothea, die natürliche Tochter und Fauſt! Da ſind Früchte aller Jahreszeiten und Klimate. Im Fauſt hat er ſeine univerſale Individualität am treueſten wiedergegeben, wie Mozart

in seinem Don Juan. In neuerer Zeit ward Goethen oft vorgeworfen, er sei der gemeinen Eitelkeit, in der vornehmen Welt durch vornehme Lappalien etwas gelten zu wollen, nicht unzugänglich. Wäre das wirklich der Fall, dann bewiese es abermals die Schwäche der menschlichen Natur, die sich auch in dem Stärksten nicht verläugnet. Selbst der Gebildetste wird unter Wilden oft ein Wilder, der für den glänzenden Tand von Glasperlen und Rauschgold wahre Güter giebt. Wenn Goethe sich gern mit Orden und Titeln schmückte, dann wäre er doch weniger darum zu tadeln, als Napoleon, daß er sich so gern von einem altadelichen Hofe umgeben sah. —

Das Merkwürdigste aus meinem Leben und aus meiner Zeit. Von J. Weitzel. Leipzig, 1821. 8. Thl. I. S. 100. 174. ff.

Sophie von La Roche.

— Wenige Tage nachher kam Goethe freundlich zu uns — mir war äußerst schätzbar, ihn und Wieland wie zwei verbündete Genies, ohne Prunk oder Erwartung, mit dem traulichen Du der großen Alten sprechen zu hören, und der Zufall gab heute wieder meiner Phantasie den eignen, gewiß nie wiederkommenden Anblick, beide auf dem schönen heitern Gange vor Wielands Vorzimmer zu treffen, als Goethe, mit lebhaftem Vergnügen von dem so eben gemachten Ankauf eines ländlichen Ruhesitzes sprach, und gerade vor dem großen karakteristischen Bilde des alten Grafen von Stadion stille stand, welcher sie, wie ich, mit Bewunderung zu betrachten schien, und sich gewiß, als edler Deutscher, über diese zwei große Deutsche, und ihre Liebe zum Landleben gefreut haben würde. Mir kam die Erinnerung zurück, daß Wieland, welcher den Grafen auf seinem Landhause kennen lernte, ihm sagte: „Alle große Männer hätten gegen den Abend ihres Lebens einen stillen Aufenthalt in dem Schooße der Natur gesucht.“

Nach Tische bedauerte Goethe, daß die Gegenden um Weimar so wenig Erdbeeren und Kirschen tragen. —

Gerne hätt' ich ihm geantwortet: „Wer alle Früchte des Geiſtes vereint, verliert das Recht über Mangel des andern Obſtes zu klagen.“ —

Bald nach dieſem ſchönen Tage ſpeiſten wir bei ihm, und genoſſen wirklich ein Feſt der Seele, wie einſt ein Britte ſich ausdrückte. — Mich däuchte das Ganze in einer römiſchen Villa veranſtaltet zu ſein, da man gleich in dem Vorhauſe eine Bildſäule erblickt, und oben vor der erſten Thüre mit dem in großen Buchſtaben eingeſchriebenen Salve! begrüßt wird, und ſich dann mitten zwiſchen Raphaels Stanzen findet, welche da mit aller Würde behandelt wurden; denn die Aufmerkſamkeit wird durch keinen andern Gegenſtand zerſtreut oder abgezogen. Was ſollte auch ein Kenner anders wünſchen, als dieſe herrliche Ausbeute einer Reiſe nach Rom! — Bald aber kamen wir in ein Zimmer, welches mit der edelſten Simplicität verziert, in ſchöner, doch kein kaltes Staunen erregender Größe angelegt iſt, wie es zu Bewahrung eines Heiligthums der Kunſt gefordert werden kann; denn hier ſieht man, wenn der, ein wichtiges Geheimniß anzeigende, Vorhang zurückgezogen wird, die vollkommenſte Kopie des ſich ſeit 1900. Jahren in friſcher Farbe erhaltenen Gemähldes, das unter dem Namen der Aldobrandiniſchen Hochzeit bekannt iſt, in welchem der Geſchichtſchreiber alte Sitte, und der Künſtler Vollkommenheit antrifft — Ich genoß und bewunderte mit innerm Gefühl von Glück das

Ganze dieſes Anblicks, ſprach aber hier, wie bei der reichen Sammlung köſtlicher Zeichnungen und Bilder des Herrn Profeſſor Meyer, eben ſo wenig, als ehmals in der prächtigen Düſſeldorfer Gallerie. Was ſollte auch Urtheil und Reden einer guten alten Frau bei dieſen Gegenſtänden bedeuten? —

Der Eintritt in das Eßzimmer ſchien mir eine Art Zuruf: „Alte Baucis, dein ſcherzender Traum, in Briefen an deinen Neffen Gerning, ſteht nun als Wahrheit vor dir — du dachteſt in Weimar ein Göttermahl nur von der Thürſchwelle eines Tempels zu ſehen, und bekommſt nun ſelbſt einen Antheil von Ambroſia" — denn die mit Blumen und Früchten aller Art ſo niedlich verzierte Tafel war gar nicht nach dem gewöhnlichen Geſchmack der Gaſtmahle, und die Gegenwart der Verfaſſerin der reizenden Agnes von Lilien, die Dichterin der Geſänge von Lesbos, Wieland und Goethe, lauter Lieblinge des Apolls, konnten dieſe Vermuthung rechtfertigen. Eine aus dem Garten zwiſchen ſchönen Gewächſen ertönende Muſik und die Erſcheinung eines Amorino dienten zum Beweis, daß ich bei einer Art von Götterfeſt zugelaſſen war. —

Schattenriſſe abgeſchiedener Stunden in Offenbach, Weimar und Schönebeck im Jahr 1799. Von Sophie von La Roche. Leipzig 1800. 8. S. 58. ff.

Ich wünſchte Klauers Sammlung von Bruſtbildern und Bildſäulen zu ſehen. Mein theurer Freund führte uns hin, und ich fand mich in der merkwürdigen Verſammlung großer Männer der alten und neuen Zeit, welche ehemals, wegen ihrer vorzüglichen Verdienſte, von der dankbaren Verehrung Halbgötter, bei uns nun ungewöhnliche Genies genannt werden. Goethe, welcher mit ſo viel Recht dazu gezählt wird, hatte den Kunſtgeiſt des Herrn Klauer, mit zwei allerliebſten Gedanken zu halberhabner Arbeit beſeelt, da er ihm zwei Denkmäler für die frühverſtorbenen Prinzeſſinnen von Weimar angab, von welchen die erſte, die nur einige Stunden lebte, als ein holdes, von einem Engel auf die Erde gebrachtes, ſchnell zurück eilendes Weſen erſcheint, deſſen liebreicher Führer im Vorbeiſchweben den Schleier, welcher den aufblühenden Engel deckt, ein wenig emporhält, um ſie den Sterblichen einige Augenblicke zu zeigen; die zweite älter gewordene aber, in dem Moment, wo ſie vor der Erdkugel ſtehend, das weimariſche Land betrachtet, von der erſten, welche aus den Wolken hervortritt, bei der Hand gefaßt, von dieſer Aufmerkſamkeit abgezogen wird, ſie aber ihrer himmliſchen Schweſter, mit dem Finger auf Weimar deutend, die andre Hand darreicht. Ich war ſehr gerührt und

dachte, keine ſchönere Dichtung kam je aus unſeres Goethe reicher Phantaſie, und dieſe zwei Stücke können ſich neben das liebliche Bild ſtellen, welches Homer von dem Tod eines kaum gebornen Kindes giebt, welches Aurora in ihre Arme faßt, und mit ihm davon eilt. —

Ebend. S. 433. f.

Fürſt von Ligne.

— Éditeurs, imprimeurs, faites de moi tout ce que vous voulez; si c'est à Weimar, qu'on vent bien ramasser ces misères, j'ai déjà bien à remercier pour mon Prince Eugene et mes Fragmens militaires; j'y suis protégé par Monsieur le Baron de Müffling, qui vraisemblablement y a veillé! Je suis honoré de la bienveillance du sublime Monsieur de Goethe, et j'adore le Souverain de la moderne et germaine Athène; il est celui de mon coeur, par son amabilité, sa bonté pour moi; j'ose dire son inestimable amitié. Je suis fier de celle d'un grand prince, bon général, bon officier, bon soldat, rendant ses sujets heureux; facile à vivre, gai, sociable, s'amusant de tout et par conséquent sûr de plaire à tout le monde. —

Nouveau recueil de lettres du Feld-maréchal Prince de Ligne, en réponse à celles qu'on lui a écrites. Weimar, 1812. 8. Partie I. p. VII.

A Mde de Staël.

— Quand est-ce donc, que je verrai tout ce que vous dites de l'Allemagne? Qu'on nomme Mr. de Goethe;

on doit être à ses genoux. Vive le grand Wieland! vive Weimar dans tous les genres! Outre quelques bons poètes ailleurs, il y a d'excellens romans, dont les détails les rendent supérieurs aux français, même aux anglais; etc.

ibid. p. 168.

A * * *

Aidé d'une bonne traduction, j'ai lu avec admiration les *affinités électives*, et je plains les hommes bégueules, et les femmes, qui souvent le sont moins, de n'avoir pas trouvé, au lieu d'immoralités qui n'existent pas, tout le secret du coeur humain, les développemens de mille choses, qu'on n'a pas senties, parce qu'on ne réfléchit pas des tableaux du monde, de la nature, et deux portraits piquants et neufs: *Lucienne* dans un genre, et *Mittler* dans un autre. Quel chef-d'oeuvre, même en français, que les tablettes *d'Ottilie*! et que de profondeur, d'attachant et d'imprévu dans cet ouvrage, où il y a la plus grande supériorité sur ceux des autres nations! quel plaisir d'en aimer outre cela le sublime auteur pour toutes ses qualités excellentes, douces, simples et sociales! —

ibid. Part. II. p. 4. etc.

Frau von Staël.
geb. Necker.

Ce qui manquait à Klopstock, c'était une imagination créatrice: il mettait de grandes pensées et de nobles sentimens en beaux vers, mais il n'était pas ce qu'on peut appeler artiste. Ses inventions sont faibles, et les couleurs dont il les revêt n'ont presque jamais cette plénitude de force qu'on aime à rencontrer dans la poésie, et dans tous les arts qui devaient donner à la fiction l'énergie et l'originalité de la nature. Klopstock s'égare dans l'idéal: Goethe ne perd jamais terre, tout en atteignant aux conceptions les plus sublimes. Il y a dans son esprit une vigueur que la sensibilité n'a point affaiblie. Goethe pourrait représenter la littérature allemande tout entière; non qu'il n'y ait d'autres écrivains supérieurs à lui, sous quelques rapports, mais seul il réunit tout ce qui distingue l'esprit allemand, et nul n'est aussi remarquable par un genre d'imagination dont les Italiens, les Anglais ni les Français ne peuvent réclamer aucune part.

Goethe ayant écrit dans tous les genres, l'examen de ses ouvrages remplira la plus grande partie des chapitres

suivans; mais la connaisance personnelle de l'homme qui a le plus influé sur la littérature de son pays sert, ce me semble, à mieux comprendre cette littérature.

Goethe est un homme d'un esprit prodigieux en conversation; et l'on a beau dire, l'esprit doit savoir causer. On peut présenter quelques exemples d'hommes de génie taciturnes: la timidité, le malheur, le dédain ou l'ennui, en sont souvent la cause; mais en général l'étendue des idées et la chaleur de l'âme doivent inspirer le besoin de se communiquer aux autres; et ces hommes, qui ne veulent pas être jugés par ce qu'ils disent, pourraient bien ne pas mériter plus d'intérêt pour ce qu'ils pensent. Quand on sait faire parler Goethe il est admirable; son éloquence est nourrie de pensées; sa plaisanterie est en même temps pleine de grâce et de philosophie; son imagination est frappée par les objets extérieurs comme l'était celle des artistes chez les anciens; et néanmoins sa raison n'a que trop la maturité de notre temps. Rien ne trouble la force de sa tête; et les inconvéniens même de son caractère, l'humeur, l'embarras, la contrainte, passent comme des nuages au bas de la montagne sur le sommet de laquelle son génie est placé.

Ce qu'on nous raconte de l'entretien de Diderot pourrait donner quelque idée de celui de Goethe; mais si l'on en juge par les écrits de Diderot, la distance doit être infinie entre ces deux hommes. Diderot est sous le

joug de son esprit; Goethe domine même son talent: Diderot est affecté, à force de vouloir faire effet; on aperçoit le dédain du succès dans Goethe, à un degré qui plaît singulièrement, alors même qu'on s'impatiente de sa négligence. Diderot a besoin de suppléer, à force de philanthropie, aux sentimens religieux qui lui manquent; Goethe serait plus volontiers amer que doucereux; mais ce qu'il est avant tout, c'est naturel; et sans cette qualité, en effet, qu' y a-t-il dans un homme qui puisse en intéresser un autre?

Goethe n'a plus cette ardeur entraînante qui lui inspira Werther; mais la chaleur de ses pensées suffit encore pour tout animer. On dirait qu'il n'est pas atteint par la vie, et qu'il la décrit seulement en peintre: il attache plus de prix maintenant aux tableaux qu'il nous présente qu'aux émotions qu'il éprouve; le temps l'a rendu spectateur. Quand il avait encore une part active dans les scènes des passions, quand il souffrait lui-même par le coeur, ses écrits produisaient une impression plus vive.

Comme on se fait toujours la poétique de son talent, Goethe soutient à présent qu'il faut que l'auteur soit calme, alors même qu'il compose un ouvrage passionné, et que l'artiste doit conserver son sang-froid pour agir plus fortement sur l'imagination de ses lecteurs: peut-être n'aurait-il pas eu cette opinion dans sa première jeunesse; peut-être alors était-il possédé par son génie,

au lieu d'en être le maître; peut-être sentait il alors que le sublime et le divin étant momentanés dans le coeur de l'homme, le poète est inférieur à l'inspiration qui l'anime, et ne peut la juger sans la perdre.

Au premier moment, on s'étonne de trouver de la froideur et même quelque chose de roide à l'auteur de Werther: mais quand on obtient de lui qu'il se mette à l'aise, le mouvement de son imagination fait disparaître en entier la gêne qu'on a d'abord sentie: c'est un homme dont l'esprit est universel, et impartial parce qu'il est universel; car il n'y a point d'indifférence dans son impartialité: c'est une double existence, une double force, une double lumière qui éclaire à la fois dans toute chose les deux côtés de la question. Qand il s'agit de penser, rien ne l'arrête, ni son siècle, ni ses habitudes, ni ses relations; il fait tomber à plomb son regard d'aigle sur les objets qu'il observe; s'il avait eu une carrière politique, si son âme s'était développée par les actions, son caractère serait plus décidé, plus ferme, plus patriote; mais son esprit ne planerait pas si librement sur toutes les manières de voir; les passions ou les intérêts lui traceraient une route positive.

Goethe se plaît, dans ses écrits comme dans ses discours, à briser les fils qu'il a tissus lui-même, à déjouer les émotions qu' il excite, à renverser les statues qu' il a fait admirer. Lorsque dans ses fictions il inspire de

l'intérêt pour un caractère; bientôt il montre les inconséquences qui doivent en détacher. Il dispose du monde poétique, comme un conquérant du monde réel, et se croit assez fort pour introduire, comme la nature, le génie destructeur dans ses propres ouvrages. S'il n'était pas un homme estimable, on aurait peur d'un genre de supériorité qui s'élève au-dessus de tout, dégrade et relève, attendrit et persifle, affirme et doute alternativement, et toujours avec le même succès.

J'ai dit que Goethe possédait à lui seul les traits principaux du génie allemand; on les trouve tous en lui à un degré éminent: une grande profondeur d'idées, la grâce qui naît de l'imagination, grâce plus originale que celle que donne l'esprit de société; enfin une sensibilité quelquefois fantastique, mais par cela même plus faite pour intéresser des lecteurs qui cherchent dans les livres de quoi varier leur destinée monotone, et veulent que la poésie leur tienne lieu d'événemens véritables. Si Goethe était Français, on le ferait parler du matin au soir: tous les auteurs contemporains de Diderot allaient puiser des idées dans son entretien, et lui donnaient une jouissance habituelle par l'admiration qu'il inspirait. En Allemagne, on ne sait pas dépenser son talent dans la conversation; et si peu de gens, même parmi les plus distingués, ont l'habitude d'interroger et de répondre, que la société n'y compte pour presque rien; mais l'influence de Goethe

n'en est pas moins extraordinaire. Il y a une foule d'hommes en Allemagne qui croiraient trouver du génie dans l'adresse d'une lettre, si c'était lui qui l'eût mise. L'admiration pour Goethe est une espèce de confrérie dont les mots de ralliement servent à faire connaître les adeptes les uns aux autres. Quand les étrangers veulent aussi l'admirer, ils sont rejetés avec dédain, si quelques restrictions laissent supposer qu'ils se sont permis d'examiner des ouvrages qui gagnent cependant beaucoup à l'examen. Un homme ne peut exciter un tel fanatisme sans avoir de grandes facultés pour le bien et pour le mal; car il n'y a que la puissance, dans quelque genre que ce soit, que les hommes craignent assez pour l'aimer de cette manière.

De l'Allemagne. Par Mad. de Staël. Paris, 1810. 8. Part. II. chap. 7. 12. 13. etc.

Prinz Ludwig Ferdinand von Preußen.

— Ich habe nun Goethen wirklich kennen gelernt; er ging geſtern noch ſpät mit mir nach Hauſe, und ſaß dann vor meinem Bette; wir tranken eine Flaſche Champagner, und er ſprach ganz vortrefflich! Endlich debouttonnirte ſich ſeine Seele; er ließ ſeinem Geiſte freien Lauf; er ſagte viel, ich lernte viel, und fand ihn ganz natürlich und liebenswürdig. Grüßen Sie heute die Kleine von mir, und ſagen Sie ihr dies: dann bin ich ihr unter Brüdern dreitauſend Thaler mehr werth! —

Briefe vom Jahre 1805.

St. Schütze.

— Da ich gleich nach meiner Ankunft erfuhr, daß Goethe ſich in Töplitz befände, unterließ ich nicht, alſobald zu ihm zu gehn, wohl wiſſend, daß man ſich in einem Bade näher iſt, als zu Hauſe. — Aber indem ich von ihm ſchreibe, erinnere ich mich ſelbſt an den Glauben der Kinder, welche nicht wagen, den Finger gegen die Sterne auszuſtrecken, weil ſie gegen einander behaupten, man verwunde damit das Auge eines Engels. Ich werde alſo nur ſehr wenig von ihm berichten. — Um mir und anderen gleich allen Anlaß zur Eitelkeit abzuſchneiden, ſag' ich, daß es für Goethen ein Bedürfniß iſt, in einer großen Mannigfaltigkeit zu leben, und daß, wie er durch alle Wiſſenſchaften hindurch geht, er auch Menſchen von aller möglichen Beſchaffenheit, nur einen nach dem andern, gern um ſich ſieht, wobei die Eigenthümlichkeit in ihren Schranken, ihn oft mehr intereſſirt, als alles Wiſſen und Können mit beſonderer Klugheit, die ſich nicht ſelten nur läſtig macht. — Am andern Tage ſaß ich mit Goethen im Wagen; wir fuhren die Straße nach Bilin zu. Ich wußte ſchon, daß bei ihm, wie die Gegenſtände, auch die Stim-

mungen wechseln — eins bedingt das andere; — heute hatte er seinen Sinn auf das Steinreich gerichtet. Bei Karlsbad kletterte er oft Stunden lang in den Bergen umher und schlug mit seinem Hammer an alle Felsen, von wo er gewöhnlich eine reiche Beute mit zurück brachte, die er dann nach den kleinsten Abartungen und Verschiedenheiten in die Reihe der übrigen auf den Tischen umher liegenden Steine einschichtete, bei welcher Gelegenheit ich denn einmal ausrief: O daß das menschliche Leben so kurz ist! Lassen Sie das gut sein, erwiederte er darauf. Jetzt war er um vulkanische Steine bemüht, und als wir die Straße weit genug hinauf waren, ließ er still halten, und sagte: Wenn ich heute einen Eisenstengel finde, sollt ihr einen guten Abend haben. Darauf ging er mit dem Kutscher und dem Hammer nach einem Orte, wo viele Steine lagen und hämmerte da gewaltig — Der Meister kam nicht ganz befriedigt zurück, hatte indeß doch manches erbeutet, das in sein Kabinet paßte. Nachher wurde das Gespräch lebhafter und wissenschaftlicher. Ich betrachtete mit ihm die Kindheit des Menschengeschlechts in der hebräischen Sprache, deren Fügung und Behelf in den Mitteln mit Hinsicht auf die falschen Auslegungen seinen Geist nicht wenig beschäftigte. Darauf ging er zu den Manichäern, auf die wunderbare Erscheinung der christlichen Religion überhaupt, auf ihre Verbreitung, und endlich auf Luthers Bibelübersetzung über. Ich bemerkte, daß

Einfachheit in Sprache und Gesinnung damals Luthern selbst wohl Ähnlichkeit mit den Aposteln und dem biblischen Geist gegeben und dadurch eine solche Verdeutschung möglich gemacht hätten. — Da fing er an, Luthers Riesenwerk anzustaunen und zu bewundern, und merkwürdig war mir seine Äußerung: Nur das Zarte unterstehe ich mich hin und wieder besser zu machen. — Es giebt nichts in der Natur und in den Wissenschaften, das nicht eine Zeitlang seine Gedanken beschäftigt hätte. Dabei ist das Ausdauern zu bewundern, womit er viele Stunden und Tage einem einzigen Gegenstande widmet, wobei ein anderer zehnmal ermüden oder über Langeweile klagen würde. Dies ist gewiß das sicherste Mittel auf einem weiten Wege durch die Natur nicht allein viel zu gewinnen, sondern auch es festzuhalten; welche Kraft, welche Festigkeit und Geschmeidigkeit gehört aber nicht dazu! Von dieser Seite erscheint mir Goethe am größten, und ich glaube auch, daß man ihn von hieraus würdigen müsse. Ich für mein Theil, um ihn einigermaßen zu fassen, möchte ihn gern — in dem weitesten Sinne des Worts — einen großen Naturhistoriker, einen Naturkundigen, oder, wenn man will, den Geist der Natur selbst nennen, und daraus sein ganzes Wesen erklären. Wenn er zugleich ein großer Dichter ist, so hat die Natur damit ein Übriges gethan; auch ohnedies würde er eine merkwürdige Erscheinung sein.

Das nächstemal war auf der Spazierfahrt sein Sinn auf die Pflanzenwelt gerichtet; er ergötzte sich an der Lieblichkeit der mit Bäumen bepflanzten Kornfluren im Angesicht des Erzgebirges, auf das er aber gar nicht zu achten schien. Dabei hatte er eine häusliche Stimmung; er erkundigte sich nach meinen Verhältnissen, und was ich diesen Sommer in Dresden zu thun gedächte. — Goethe liebt so sehr die Objekte, daß oft nicht zu rathen ist, ohne diese sich ihm zu nähern. Ja es ist karakteristisch, daß er nach Tische, wo andere vielleicht gern an's Klavier treten, häufig mit Bildern phantasirt und Landschaften zeichnet. Unter allen Sinnes- und Geistesthätigkeiten ist die Anschauung bei ihm vorherrschend. Auf das innigste verband sich die Poesie der Rede mit ihm, aber die Bildnerei bleibt seine Geliebte. —

— Das Gespräch kam jetzt auf die Überschwenglichen, die durch Tendenzen immer höher und höher steigen wollen, und, statt den Gegenstand darzustellen, ihn und ihre eigene Kraft überfliegen. Hier gerieth der Meister in solchen Eifer, daß er sich der stärksten Ausdrücke bediente, so daß selbst der Kutscher sich öfters nach ihm umsah. Er schalt sie Träumer und Schwindler, und als ich äußerte, daß ihrer Poesie der Körper fehle, sagte er: Da haben Sie das rechte Wort getroffen. — Zum Henker! wir wissen denn doch auch, was dazu gehört, setzte er im gerechten Zorn hinzu, und ergoß sich nun auch über die Unredli-

chen, die bei ihren Behauptungen noch besonders von politischen Rücksichten sich regieren ließen, und die nicht einmal partheiisch-ehrlich wären. — Es kann vielen von Nutzen sein, zu wissen, wie Goethe hierüber denkt, und deßhalb theile ich diese Äußerung mit, welche, allgemein gefaßt, nur die Sache, keine Person trifft. Wie manchen guten Kopf haben die Ausschweifungen der neuern Poesie verdorben; es ist ein Gewinn für uns alle, wenn die Geister wieder zur Wahrheit, zur Natur des Lebens zurückkehren. Mit inniger Freude hörte ich Goethen hierüber sprechen. — Fahre noch weiter, bis die Sonne untergeht! rief er seinem Kutscher zu, und so wurden mir heute die genußreichsten Stunden zu Theil, die mir nachher sogar meinen Abschied von Töplitz schwer machten. —

Reiseſcenen und Bemerkungen, von St. Schütze. 1813. S. die Harfe. Von Friedrich Kind. Leipzig, 1815. 8. Bd. I. S. 220. ff.

Fürſt von Metternich.

Der Großherzoglich Sachſen-Weimar'ſche Geheime Rath, Hr. von Goethe, hat bei Gelegenheit der Überſendung der Dekorationen des Kaiſerlich Öſterreichiſchen Leopoldordens, wovon Se. Majeſtät der Kaiſer von Öſterreich demſelben durch allerhöchſtes Handbillet aus Speier vom 28. Juni, das Kommandeurkreuz zu ertheilen geruhten, folgendes Schreiben von Sr. Durchlaucht, dem Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten Sr. K. K. Apoſtoliſchen Majeſtät, Fürſten von Metternich, erhalten:

Paris, den 16. Juli 1815.

Se. K. K. Apoſtoliſche Majeſtät, mein allergnädigſter Herr, haben aus höchſteigner Bewegung geruht, Denenſelben durch ein Handbillet, dat. Speier vom 28. Juni, das Kommandeurkreuz des Kaiſerlichen Leopoldordens zu ertheilen. Indem ich anliegend Denenſelben die Dekorationen dieſes Ordens zu übermachen die Ehre habe, benutze ich die Gelegenheit dieſer ehrenvollen Anerkennung Ihrer ausgezeichneten Verdienſte um die deutſche Sprache und Litteratur, um Denenſelben den Ausdruck meiner perſönlichen Hochachtung zu erneuern.

Mögen Ew. Hochwohlgeboren auf Ihrer langen und ruhmvollen Laufbahn eine beſondere Belohnung deſſen, was Sie für die Ausbildung des Geiſtes und die Veredlung des Geſchmacks in Deutſchland geleiſtet haben, darin finden, daß Se. K. K. Majeſtät unter dem Drange der Geſchäfte und unter der unausgeſetzten Sorge für das Glück Ihrer Völker, in allerhöchſtihrem Hoflager dieſe Auszeichnung zu beſchließen geruhten.

(Gez.) Fürſt von Metternich.

Oeſterreichiſcher Beobachter 1815. 4. Nro. 214.

Graf von Grünne.

— Selbſt urſprünglich ein Luxemburger, bin ich doppelt ſtolz darauf, in dieſem erlauchten ehrwürdigen deutſchen Senate einen Fürſten zu vertreten, auf deſſen Haus Deutſchland von jeher als einen ſeiner ausgezeichneteſten Herrſcher- und Heldenſtämme Anſpruch gemacht hat, wie auch dazu erſehen zu ſein, das Ihn in der Eigenſchaft eines Großherzogs von Luxemburg von neuem an das deutſche Vaterland knüpfende Band feſter und feſter ſchließen zu helfen.

Möge das Vorbild unſrer muſterhaften Fürſten im herrlichen Vereine und zu ſolch' edlem Zwecke uns ſtets begeiſtern und ſtärken zum Ausharren in Erzielung des möglichſt vollkommenen Ideals von menſchlichem Wohlſtande — uns, die Organe Ihres lauten einſtimmigen Willens, eine Ordnung der Dinge vorzubereiten und einzuleiten, wo es — wie ſich unſer Aller Goethe meines Wiſſens irgendwo ausgedrückt hat —

von oben billig
von unten willig

hergeht, inſofern nämlich letzteres das, wenn auch oft lang-

ſame, jedoch eben ſo unausbleibliche Reſulſat vom erſteren iſt. —

Antrittsrede des Herrn Generals Grafen von Grünne als Königlich Niederländiſchen Bundesgeſandten. Protokoll der deutſchen Bundesverſammlung, Frankfurt, den 13. April 1818. Fol.

Ungenannt.

— Eben ſo geht es auch mit unſrer Dankbarkeit, die wohl nicht laut und geſchreivoll iſt, nicht in Krönungen auf dem Kapitol oder in Akademieen ſich offenbart, aber auf viel gründlichere Weiſe unſre tiefgehende, ernſte Innigkeit durch die That darthut, oder können Sie eine größere Belohnung ausdenken, die Goethe'n von den Deutſchen geſchehen ſollte, als die iſt, daß Werther ein ordentliches Volksbuch geworden, auf ſchlechtem Papier, mit Holzſchnitten verziert, gleich jenen Büchern von Oktavianus und Genoveva? und zugleich neben dieſen Huldigungen der Maſſe des deutſchen Volkes, werden demſelben Mann von den ausgezeichnetſten Geiſtern, in ganz verſchiedenen Studien lebend und ganz verſchiedene Wiſſenſchaften bildend, die herrlichſten Werke zugeeignet, wie dieſes Steffens und Wolf gethan haben, auf eine Weiſe die klar darthut, daß nicht äußere Verhältniſſe oder Würden, ſondern die glühende Einwirkung ſeines durchdringenden Geiſtes ſie dazu veranlaßte. —

Die Verſuche und Hinderniſſe Karls. Eine deutſche Geſchichte aus neuerer Zeit. Berlin und Leipzig, 1808. 8. Thl. I. S. 337.

Ungenannt.

K. den 7. December 1817.

Ein Gegenſtand fordert und nimmt ſich ſein Recht; indem ich dieſe Zeilen an Sie, verehrteſter Freund, beginne, drängt es ſich mir unwiderſtehlich auf, Ihnen vor allen andern Dingen zu ſagen, daß ich Goethe'n perſönlich kennen gelernt habe; zum erſtenmal in meinem Leben hab' ich ihn geſehn, kaum der Gefahr entwunden, ihn unbeſucht vorbeizufahren, aber freilich auch nicht ahndend und vermuthend, welcherlei Gut mir dadurch unzugetheilt geblieben wäre! Ich kam Nachmittags gegen 4. Uhr in Weimar an, unmuthig, durchfroſtet, nach ſchlechten Nachtfahrten, auf verdorbenen Wegen, voll ungeduldiger Eile; in dieſer Stimmung beſchloß ich dennoch zuletzt mein Heil zu verſuchen, ließ mich melden, und wurde zu 5. Uhr angenommen. Ein Gang von wenigen Schritten, aber in welcher Erregung legte ich dieſe zurück! Es war mir, als wenn alles, was ich bei dem Namen je gedacht und empfunden, ſich noch eiligſt auflöſen, und zu einer Perſönlichkeit verkörpern ſollte, die ſich ſogleich an der wirklichen, leibhaftig mir gegenüberſtehenden, zu prüfen haben würde.

Aber welcher Empfang ſtand mir bevor! Ich mußte, als ich Goethe'n vor mir hatte, alles fahren laſſen, was die langjährige, tiefgenährte Bekanntſchaft mit dem Dichter mir einflößen gekonnt, um nur mit dem neubekannten, wirkſamen Menſchen beſchäftigt zu ſein, der mild, freundlich, treuherzig, anmuthig, geiſtvoll, kraftreich mir das Bild eines ganzen Menſchen — wenn dieſer geringe Ausdruck der hohen Bedeutung fähig iſt, — in vollſtändig ausgebreiteter großartiger, ſchöner Lebensentwickelung vergegenwärtigte. Das ſeltne Glück — hier wohl unverdient, doch nicht unwürdig empfangen — einer ſo milden und biedern Aufnahme, als ſei ich ein alter Freund, der längſt erwartet worden, mußte mich um ſo mehr überraſchen, als ich die ſcheue Zurückhaltung, die ihm ſo oft vorgeworfen worden, in den ſchriftlichen Berührungen, die ich mit ihm gehabt, nicht ganz hatte vermiſſen können. Vergebens würde ich Ihnen den Gang, den Inhalt, oder auch nur die Art des alsbald lebhaften Geſprächs zu ſchildern ſuchen, es war wie ein Stück Leben, in tauſend Wellen fließend, ein Gefühl im Ganzen wirkend ohne die einzelnen Bezüge geſondert feſthalten zu laſſen; jedes Wort eine Blüthe am Zweige des Baumes, aus der tiefen dunklen Wurzel her, aber ſelber doch nur als luftigheitres Gebild des Augenblickes erſchloſſen. Wie jenen helleniſchen Fremden zu Athen, die nach mehreren mit Platon verlebten Tagen ihn erſuchten, ſie nun auch zu ſeinem berühm-

ten Namensvetter, dem Philoſophen, zu führen, ſo ging es faſt mir, der ich in täuſchender Beſinnung leicht dieſen herrlichen Mann hätte bitten können, mir die Bekanntſchaft des ihm gleichnamigen Schriftſtellers zu verſchaffen. Ich blieb auf Goethe's wiederholtes Anmahnen den ganzen Abend bei ihm, bis Mitternacht ſogar; ſein Sohn und deſſen neuvermählte Gattin waren die einzigen Mitgenoſſen eines Theils dieſer Stunden. Schwer würde ich einige beſondre Sprüche aus dem lebenreichen Ganzen ausſondern; die feſteſten, kräftigſten Äußerungen, die feinſten, erfreulichſten Wendungen, voll Geſtalt im Hervorkommen, zerfloſſen mir unter den Händen, wenn ich ſie dem Gedächtniſſe zum Behalten und Überliefern einprägen wollte. Wir ſprachen über alles, Goethe mit ungewöhnlichem — er ſagte es ſelbſt — Zutrauen von Dingen, die ſeine Denkart ſonſt lieber unerörtert laſſen mag; auch über den Geiſt und die Richtung der Entwickelung der Gegenwart, über die Geſtalten der nächſten Vergangenheiten, Napoleon, Franzoſen, Deutſchland, Preußen; wie freut' ich mich des unerſchütterlichen Vertrauens, das ich trotz aller Zwiſchendinge ſtets in unſres vaterländiſcheſten Dichters Vaterlandstreue geſetzt! Wie gerecht, einſichtig und unſchuldig waren ſeine Äußerungen in dieſer Rückſicht, von wahrem Geſchichtsgefühl, ſo des Augenblicks wie der Jahrhunderte, beſeelt! — Goethe kein deutſcher Patriot? ein ächter und wahrhafter, wie es jemals einen geben kann! In ſeiner

Bruſt war alle Freiheit Germaniens früh verſammelt, und wurde hier, zu unſer Aller nie genug erkanntem Frommen, das Muſter, das Beiſpiel, der Stamm unſrer Bildung. In dem Schatten dieſes Baums wandeln wir Alle. Feſter und tiefer drangen nie Wurzeln in unſern vaterländiſchen Boden, mächtiger und ämſiger ſogen nie Adern an ſeinem markigen Innern. Unſere waffenfrohe Jugend, die höhere Geſinnung, die in ihr wirkte, ſtehen wahrlich bezugreicher zu dieſem Geiſte, als zu manchem andern, der dabei beſonders thätig geweſen ſein will. — Das Leben in kleineren Städten, von größeren Mittelpunkten der neuern Zeit entfernt, hat vielleicht manche Anſicht nicht ſogleich in volle Beleuchtung treten laſſen, manche Anſchauung dunkel gehalten: aber wie nimmt der weiſe Sinn den kleinſten Schimmer ächten Lichtes, das ihm dargeboten wird, ſicher auf, und vertheilt ihn mit Blitzesſchnelligkeit über das ganze Bild! — Übrigens iſt Goethe alt, und grade darin jung, daß er die Weſenheit des Alters mit gleicher Friſche und Wahrheit in ſich aufnimmt, wie er jung die Jugend in ſich aufnahm; es iſt eine Freude des Lebens, im Hintergrunde der Jahre ſolche Alte möglich zu ſehn, wie S*** und Goethe ſind; ſchön von Antlitz und Bildung, kräftig von Haltung und mit hoffnungsvoller Geſundheit ſteht letzterer noch mitten in des Lebens Thätigkeit, auf Nahes bedacht wie auf Fernes, aber die Zeit beiſammenhaltend, und nicht das größere Zurückgelegte ver-

kennend. Im Ganzen giebt das Werk über ſein Leben — dieſe gehaltreichſten Denkwürdigkeiten, in welchen die tiefſinnige Kürze des alten Philoſophen mit der homeriſchen Fülle des alten Dichters vereinigt iſt — den Standpunkt, auf welchem er ſich als Menſch jetzt befindet, ſeine Art und Weiſe des Daſeins, ziemlich vollſtändig und ungefälſcht zu erkennen. Mehrere Theile werden noch folgen; eine Art Erſatz für ſo vieles, das nicht geſchrieben zu haben er jetzt bedauert! — Dieſes Übergewicht, das die erwartete Wirkung des Dichters ſo ganz der Wirkung des Menſchen unterordnete, und mich von dem erſteren zwar vieles, aber faſt nur in Bezug auf den letzteren ſehen ließ, wurde mir gleichſam zum Triumphbilde des Mannes, von deſſen Anſchauen ich die folgenden Tage mit einer ſanften Gluth erfüllt blieb, wie nur die außerordentlichſten Begegniſſe der innern Welt ſie über die Seele verbreiten können, und für das ganze Leben, kann ich nun ſagen, bin ich um ein großes Gut reicher! —

K. E. Schubarth.

Zur Beurtheilung Goethe's, mit Beziehung auf verwandte Litteratur und Kunst. Von Schubarth. Zweite vermehrte Auflage. Breslau, 1820. Zwei Bände. 8.

Paläophron und Neoterpe. Eine Schrift in zwanglosen Heften ästhetisch-kritischen Inhalts, bezüglich auf Kunst und Sitte, Religion und Wissenschaft. Herausgegeben von K. E. Schubarth. Berlin, 1823. 8.

1. Über Goethe's Tasso.
2. Deutsches Zwillingsgestirn.
3. Über die Zueignung und das Vorspiel zu Goethe's Faust. ꝛc.

J. St. Zauper.

Grundzüge zu einer deutſchen theoretiſch-praktiſchen Poetik, aus Goethe's Werken entwickelt. Von J. St. Zauper. Wien, 1821. 8.

Studien über Goethe. Als Nachtrag zur deutſchen Poetik. Von J. St. Zauper. Wien, 1822. 8.

Charles Nodier.

Mélanges de littérature et de critique, par Ch. Nodier, mis en ordre et publiés par Alexandre Barginet. Paris, 1820. 2. Voll. 8.

(Vergleichung Klopſtocks und Goethe's, S. d. Wien. Jahrb. d. Litt. 1821. Bd. XV. S. 155.)

Couſin.

Oeuvres dramatiques de J. W. Goethe, traduites de l'allemand; précédées d'une notice biographique et littéraire sur Goethe. Paris, 1821. 4. Voll. 8.

Prospectus.

Dans un moment où les littératures étrangères commencent à s'introduire en France, où la traduction justement estimée des œuvres dramatiques de Schiller attire l'attention du public sur le théâtre allemand, et ouvre à la critique et à l'émulation une nouvelle carrière, nous croyons qu'on ne verra pas sans intérêt la publication des ouvrages dramatiques de l'illustre Goethe, que l'on peut regarder comme le représentant le plus complet de l'école tragique allemande. En effet, Goethe, notre contemporain, qui vit aujourd'hui à Weimar, plein de verve et de génie à soixante-douze ans, Goethe a assisté à la naissance de la révolution que Lessing introduisit sur la scène allemande; lui-même il fut un des plus puissans auteurs de cette révolution, il en vit les différentes phases

et tous les développemens, toujours à la tête de ses mouvemens divers, toujours indépendant des directions qu'il créait ou secondait, toujours supérieur à ses propres écrits, comme à ceux des autres, toujours original et par conséquent varié, ne reconnaissant d'autre guide et d'autre loi que la nature même des divers sujets auxquels il appliquait son génie, des époques diverses dont il présentait le tableau. Tour-à-tour classique et romantique, il donne l'élan à ce genre de composition qui reproduit les mœurs, la religion et les caractères du moyen âge, et au lieu de limiter l'imagination et la poésie à cette seule époque du genre humain, il cherche dans l'antiquité grecque des tableaux non moins variés et non moins frappans. L'Iphigénie en Tauride est le modèle le plus parfait d'une tragédie antique, comme Gœtz de Berlichingen a servi d'exemple aux peintures dramatiques du moyen âge. Goethe est le poëte d'Allemagne qui a le mieux senti que la poésie n'a point de bornes, et qu'elle peut tout peindre, que toutes les époques de l'humanité ont leurs caractères, et qu'en portant les fers de tel ou tel genre, en se resserrant dans les limites de telle ou telle époque, en perdant sa liberté et son indépendance, la poésie perd aussi son plus grand charme. La muse théâtrale évoque à son gré sur la scène les mœurs de la Tauride et celles de la Thuringe, la cour de Ferrare, la place publique de Bruxelles, et le sombre cabinet où l'étude et le doute troublent

et égarent l'imagination de Faust. La fécondité et la variété sont les attributs de sa puissance; elle peut tout représenter, pourvu qu'elle représente tout avec fidélité. C'est là précisément l'inimitable talent qui élève Goethe au-dessus de ses émules, au-dessus de Schiller qui lui doit ses meilleures pièces. Wallstein et Guillaume-Tell sont des imitations de Gœtz de Berlichingen. Avant Goethe, Schiller ne s'était point élevé à cette sévérité de méthode dramatique. Cette méthode est si pure qu'elle échappe à des yeux superficiels, et c'est là son plus grand triomphe. Les choses sont tout dans les ouvrages de Goethe, et le poëte reste en dehors de ses créations. Sous ce rapport on ne peut comparer Goethe qu'aux poëtes les plus purs de l'antiquité; c'est l'Homère de la tragédie, Homère peignant, non pas une seule époque, mais toutes les époques; des hommes, des passions aussi différentes entr'elles que les temps auxquels elles appartiennent. Au reste, nous ne pouvons mieux faire que de renvoyer le lecteur à l'excellente analyse que madame de Staël a donnée du théâtre de Goethe dans son livre de l'Allemagne.

K. E. Oelsner.

Paris, den 3. März 1823.

— Goethe ist die recht eigentliche Ehrenkrone der deutschen Litteratur. Ihn, und nur ihn, kann man dem Auslande mit voller Zuversicht nennen. Wir sind nicht so übermäßig reich an großen Männern, um den Einen leichtsinnig verunglimpfen zu lassen. Doch während in der Heimath Manche den genialen Greis verkleinern möchten, tragen die Franzosen seinen Ruhm zu den Zinnen des Olymps. Sie werden es aus beifolgender Übersetzung sehn. An einige Mängel derselben, einige Mißgriffe, müssen Sie sich nicht stoßen, dergleichen sind in solch neuen Verhältnissen unvermeidlich. —

Von Saur.

Des hommes célèbres de France au dix-huitième siècle etc. Par M. Goethe. Traduit de l'allemand par M M. de Saur et de Saint-Géniés. Paris, 1823. 8.

L'homme célèbre à qui l'on doit l'ouvrage dont nous faisons paraître aujourd'hui la traduction, est considéré comme le plus grand écrivain que l'Allemagne ait vu naître. Ceux même qui auraient eu le plus de titres à lui opposer, tels que Schiller, Wieland etc. reconnaissaient sa supériorité par leurs hommages. Il leur a survécu, et c'est sur sa tête que la gloire littéraire de la Germanie repose aujourd'hui tout entière. —

— — — — — — —

M. Goethe a publié en 1813. la première partie des *Mémoires de sa vie.* Ils sont pleins de choses curieuses; comme Jean-Jacques dans ses *Confessions*, l'auteur allemand répand du charme sur les plus petits détails par de piquantes réflexions, par l'art de raconter, par des digressions beaucoup plus importantes que les faits auxquels elles se rattachent. Le récit de l'auteur s'arrête après

ses voyages en Italie. Il serait bien à souhaiter qu'il publiât la continuation de ses *Mémoires*. Des circonstances récentes, par exemple, le détail de sa conversation avec Napoléon, à Erfurt, en 1807, exciteraient vivement l'intérêt des lecteurs.

La collection des *Oeuvres de Goethe* a été publiée à Tubingue, de 1806. à 1810. C'est en considérant le grand nombre de bons ouvrages qui la composent, c'est en contemplant cet ensemble imposant de travaux, que les Allemands s'écrient avec orgueil: *Goethe est notre Voltaire*! D'après l'admiration que l'auteur du comte d'Egmont a toujours professée pour celui de Zaïre, c'est l'éloge dont il a dû être le plus flatté. On peut en effet saisir entre eux bien des traits de ressemblance. L'un est regardé comme le plus grand écrivain de la France, l'autre de la Germanie. L'un et l'autre ont possédé le talent d'écrire avec une égale supériorité en prose et en vers. Comme Voltaire, M. Goethe a réussi dans presque tous les genres même les plus opposés. Comme Voltaire, il rassemble en lui seul deux hommes qu'on voit rarement réunis, un grand poète, et un grand philosophe; de là vient sa prodigieuse influence sur les opinions de ses compatriotes; en même temps qu'il éclairait les esprits, il entraînait les cœurs; et son génie était à la fois une force et une lumière. Le philosophe prêtait au poète sa pénétration, sa profonde connaissance du cœur humain; le poète com-

muniquait au philosophe son âme ardente et passionnée. Mais il faut dire aussi que dans M. Goethe souvent ces deux hommes vivent mal ensemble; souvent le philosophe s'irrite contre le poète, et lui reproche d'avoir perdu à peindre les passions et leur délire le temps qu'il aurait pu consacrer à faire triompher la raison. „Goethe (dit l'auteur de l'Allemagne) se plaît à briser les fils qu'il a tissus, à déjouer les émotions qu'il excite, à renverser les statues qu'il a fait admirer. Lorsque dans ses fictions il inspire de l'intérêt pour un caractère, bientôt il montre les inconséquences qui doivent en détacher. Il dispose du monde poétique comme un conquérant du monde réel, et se croit assez fort pour introduire comme la nature le génie destructeur dans ses ouvrages." Ce n'est point, comme le suppose madame de Staël, de dessein prémédité que M. Goethe se plaît à élever des idoles pour les abattre; cette apparente contradiction est l'effet naturel et involontaire du désaccord qui existe en lui quelquefois entre le poète et le philosophe. Il y a combat dans son âme: tantôt son ardente imagination l'emporte, tantôt l'avantage reste à sa raison supérieure.

Un pareil contraste de sentiments et d'opinions se remarque dans sa conversation, qui n'en devient par là que plus originale et plus piquante, et dans laquelle on trouve les divers genres de mérite qui brillent dans ses écrits.

La nature l'a traité en favori; elle a joint à ses ta-

lents des dons non moins précieux, une santé robuste, une figure noble et majestueuse; ses traits comme son esprit ont prolongé leur jeunesse au-delà du terme marqué aux autres hommes. Agé de plus de soixante-dix années, il n'avait pas un cheveu blanc. A cette occasion, un de ses compatriotes lui adressa des vers dont les derniers peuvent ainsi se traduire en français:

Sous ses mille lauriers sa tête rajeunie
Ignore encor les cheveux blancs:
Il oppose à l'hiver des ans
L'éternel printemps du génie.

Il a possédé encore de plus rares avantages: accueilli des princes, admiré du public, il a joui paisiblement de sa renommée; on lui rend des honneurs dans sa patrie, on n'y défend pas ses ouvrages. Durant tout le cours de sa longue carrière, il a offert la preuve d'une vérité honorable à ses concitoyens, c'est qu'en Allemagne les hommes illustres sont moins qu'ailleurs en butte aux fureurs de l'envie, qui, dans d'autres contrées, souvent les proscrit pendant leur vie, et poursuit encore leur mémoire long temps après qu'ils ne sont plus.

Johann Heinrich Voß.

Auch reizt uns Vaterlandsgesang,
Der lieblich weiser Freud' erklang:
Dein süßes Lied, Altvater Gleim,
Süß wie Hymettus Honigseim;
Und deins, o Geßner, Tempe's Hirt,
Der sich ins Zürcherthal verirrt;
Auch, Lessing, deins, der deutsche Art
Mit Griechheit, unerkannt, gepaart;
Deins, Goethe, freudiger Apoll;
Und Schiller, edles Taumels voll.

Allegro. 1792. Lyrische Gedichte von J. H. Voß. Königsberg, 1802. 8. Bd. IV. S. 202.

August Wilhelm von Schlegel.

Die Kunst der Griechen.

Elegie.

An Goethe.

Kämpfend verwirrt sich die Welt, und neue Verhängnisse stürmen
Dir, kunstliegendes Land, Hellas geliebteres Kind,
Dunkel heran; es versinkt in erneuerten Flammen Korinthus,
Und der Proconsul häuft wieder in Schiffe den Raub,
Stolz den Ersatz androhend; gefesselte Geniuswerke
Führt barbarischer Pomp wiederum auf in Triumph.
Du indessen enthüllst, der hellenischen Muse Geweihter,
Goethe, mit sinnendem Blick, mancherlei Wundergebild,
Wie es emporstieg einst in dem Geist prometheischer Männer;
Ruhig beschwörend den Wahn, welcher nur gafft und verkennt.
Dir entringeln die Schlangen um Ilions Held und die Knaben
Ihre Gewinde: wir sehn, wie die bewaffnete Kunst
Zögernd der Götter Gerichte vollführt; die schonende Hand goß
Linde der Anmuth Oel über den duldenden Stein.
So hebt Niobe dort die verstummenden Blicke zum Himmel,
Groß gewendet; ihr haucht um den geöffneten Mund

Heilige Charis, die zürnet und ſieht: ach, wenn ſie erſtarrt noch
Sahe Latona ſo ſchön, mußte, zu ſpät, ſie verzeihn!
Leih den Geſtalten dein bildendes Wort; aus verbrüdertem Geiſte
Freundlich zurückgeſtrahlt, ſpiegle ſich Kunſt in der Kunſt.
Was der Genius hegt, der ſchirmende, wohnt in dem Frieden
Einer geweiheten Bruſt frei von der Erde Gewalt.
Da verwahreſt du ſicher, was gern dir Auſonien zeigte,
Flüchtend vor der Gefahr wählt' es ein reines Aſyl.

— — — — — —

— — — — — —

Fließet die Sprach' uns nicht, von ſelbſt Melodie, von der Lippe,
Wiegt kein ſüdlicher Lenz, über dem Muttergefild
Wehend, uns leicht durch's Leben: ſo gab uns ſtrenger Erzognen
Doch den unendlichen Trieb ſpielender Freude der Gott.
Dir vertraut'er, o Goethe, der Künſtlerweihe Geheimniß,
Daß du im Heiligthum hüteſt das Dichtergeſetz.
Lehre denn dichtend, und führe den Weg zum alten Parnaſſus!
Wie? du ſchwindeſt dem Blick höher empor zum Olymp?
Wie einſt Eos den Liebling, ſo nimmt im geflügelten Wagen
Liebend die Muſe dich auf, doch ſie entreißet dich nicht.
Schwebend über den Werken der Sterblichen, ſtreuet ſie Roſen
Aus dem Gewölk, des Tags holde Verkündigerin.

Athenäum. Berlin, 1799. 8. Bd. II. St. 2.

Friedrich von Schlegel.

Kühn drum wandl' ich auf einſamer Spur, doch kundig des Weges,
Achte nicht auf den Staub folgend dem hellen Geſtirn.
Klar erkenn' ich mich ſelbſt und klar das ganze Verhältniß,
Alle die Häupter der Zeit, mitten im Kampf und am Ziel.
Leſſing und Goethe, die haben die Bildung der Deutſchen gegründet,
Würdiger Quell warſt du, heiliger Winkelmann, einſt!
Was den Beiden entriſſen die Parze, das gab ſie dem Einen,
Kränzet die freundliche Stirn reichlich mit ewigem Grün. —

Herkules Muſagetes. 1799. S. 5.

Auguſt Wilhelm von Schlegel.

Sonett.

Bewundert nur die feingeſchnitzten Götzen,
Und laßt als Meiſter, Führer, Freund uns Goethen:
Euch wird nach ſeines Geiſtes Morgenröthen
Apollo's goldner Tag nicht mit ergötzen.

Der lockt kein friſches Grün aus dürren Klötzen,
Man haut ſie um, wo Feurung iſt vonnöthen.
Einſt wird die Nachwelt all die Unpoeten
Korrekt verſteinert ſehn zu ganzen Flötzen.

Die Goethen nicht erkennen, ſind nur Gothen,
Die Blöden blendet jede neue Blüthe,
Und, Todte ſelbſt, begraben ſie die Todten.

Uns ſandte, Goethe, dich der Götter Güte,
Befreundet mit der Welt durch ſolchen Boten,
Göttlich von Namen, Blick, Geſtalt, Gemüthe.

Athenäum. Bd. III. St. 2. S. 343.

Ludwig Robert.

An Goethe.

Ich nah' mich Dir mit kindlichem Vertrauen,
Und einer ganz von Dir erfüllten Seele.
Nicht Huldigung vermag ich Dir zu bringen;
„Und hätt' ein tausendfaches Werkzeug mir
Ein Gott bei meiner Wiege dargebracht;
Und hätte gleich der Musen Göttlichste
Vor Allen aus der Menge mich gewählt
Und freundlich-süß die Lippe mir geküßt."
Ja, käm' ich selbst mit einer edlen Schaar
Der größten Dichter herrlich Dir entgegen,
Und fielen Alle freudig vor Dir nieder,
Anstimmend, hymnisch, einen Wettgesang,
Daß weit durch alle Zeiten hin Dein Lob,
Daß durch die Welt es bis zum Himmel tönte;
Noch ist die Zeit zu lieben Dich, nicht reif,
Noch giebt es Pöbel, der dich nicht erkannt,
Die Bessern selbst verstehn Dich nicht zu achten,
Und augenblicklich nur ist's mir gelungen
In Deiner Dichtung Heiligthum zu bringen;
Da hab' ich selber mich erkannt, „da lag
Die Welt so weit, so offen vor mir da,
Und Deines Geistes, Deines Busens Lieder,

Sie drangen leuchtend, wie die ew'gen Sterne
Rings um mich her, unzählig aus der Nacht,"
Daß Thränen der Bewundrung ich vergoß.
Und wollt' ich dann die Last von Lieb' und Achtung
In Tönen von dem vollen Busen schütten,
Entflossen dem Begeisterten nur immer
Die treffend-wohlgefügten, Deine Worte.
Mit eigner Sprache soll man Dich nicht preisen;
Ich fühlt' in Deiner Größe meine Ohnmacht. —
Da dacht' ich Deines trosterfüllten Wortes:
„Auch selbst der Homeriden Letzter ist
Es schön, zu sein"; da fühlt' ich mich erhoben,
Von Deinem Geist befruchtet meine Seele,
Und freudig-zitternd griff ich nach der Leier. —
„Es bildet ein Talent sich in der Stille,"
Und jahrelang war emsig ich verschwiegen,
Anstrengend in der Einsamkeit die Kraft;
Doch heute hat der Drang mich Dir zu nahen,
Der ältern Freunde „gutgemeinter Wunsch
Mir endlich den verschloßnen Mund gelöst."
Ich trete in die Welt — und aller Welt
Bekenn' ich es mit stolzer froher Stimme,
Daß Du mein Vorbild, Du mein Meister bist,
Und laut und kühn nenn' ich mich Deinen Schüler. —
Nicht Huldigung vermag ich Dir zu bringen,
„Und wie der Mensch nur sagen kann: Hie bin ich!
Daß Freunde seiner schonend sich erfreuen,
So kann ich auch nur sagen: Nimm mich hin!" —

1803.

Jens Baggesen.

Palinodie.

Der zarten Unschuld kühle Morgenröthe —
Das schüchterne Gefühl der ersten Liebe;
Die Christusoffenbarung meiner Jugend;
Die zitternde Bekämpfung wilder Triebe;
Die gar zu herbe, noch nicht reife Tugend;
Was früh zur Kunst des Dichters Seele wendet —
Entfernte lang mein krankes Herz von Goethe.

Der freien Weisheit warme Mittagssonne —
Das Gleichgewicht errungen durch Erfahrung;
Des Mannes größre Gottesoffenbarung;
Der vollempfundnen Liebe ganze Wonne:
Was zu Natur der Dichtung Kunst vollendet —
Zog den nicht länger unberufnen Richter
Zurück zum größten aller deutschen Dichter.

Schiller und Goethe.

Wer ist erhabner? Im ewigen Flug lichtvoller Gedanken
Schwebet der Schiller'sche Geist, gleich der unendlichen Zeit;
Und in unendlicher Ruh', ausströmend die Gluth der Empfindung,
Dehnt sich das Goethische Herz, gleichend dem ewigen Raum.

Der Meister.

Zwischen Racinens gefälligem Fleiß, und des muthigen Shakspear's
Wilder Natur, in der Mitt'; aber erhöht — in der Kunst
Göttlichen Einfalt — steht der Dichtung strahlender Gottmensch
Goethe, der Mittler, und spricht: Kinderchen! kommet zu mir!

Die Jünger.

Möchten sie hören den Ruf, die lieben poetischen Kleinen —
Nicht ihn hören allein; auch ihn gebührlich verstehn,
Kinder zu sein sich bestrebend, nicht bloß in kindischem Scherzen;
Aber, was wichtiger scheint, auch in dem kindlichen Ernst!

Heideblumen. Amsterdam, 1808. 8. S. 197. ꝛc.

Johann Heinrich Voß.

Sonett an Goethe.

Auch du, der, ſinnreich durch Athene's Schenkung,
Sein Flügelroß, wann's unfügſam ſich bäumet,
Und Funken ſchnaubt, mit Kunſt und Milde zäumet,
Zum Hemmen niemals, nur zu freier Lenkung:

Du haſt, nicht abhold künſtelnder Beſchränkung,
Zwei Vierling' und zwei Dreiling' uns gereimet?
Wiewohl man hier Kernholz verhaut, hier leimet,
Den Geiſt mit Stümmlung lähmend und Verrenkung?

Laß, Freund, die Unform alter Trubaduren,
Die einſt vor Barbarn, halb galant, halb myſtiſch,
Ableierten ihr klingelndes Sonetto;

Und lächle mit, wo äffiſche Naturen
Mit rohem Sang' und Klingklang' afterchriſtiſch,
Als Lumpenpilgrim, wallen nach Loretto.

Adam Oehlenſchläger.

Vergleichung.

(Voß, Tieck, Goethe, Jean Paul.)

Der Erſte ſteht als reine Form;
Der Zweite bleibt im Stoff enorm;
Der Dritte einet ſchön die Zwei;
Der Vierte fühlt wie alle Drei.

Der Erſte lebt in Griechenland;
Der Zweite lebt im deutſchen Land;
Der Dritte lebt, wie's ihm gefällt;
Den Vierten trifft man in der Welt.

Der Erſte meint: So iſt es recht;
Der Zweite ſagt: So iſt es ſchlecht!
Der Dritte ſchweigt, und macht es gut.
Der Vierte macht es ſchlecht und gut.

Ich ſchätze hoch des Erſten That;
Den Zweiten lieb' ich früh und ſpat;
Ich bete faſt den Dritten an;
Der Vierte iſt eben recht mein Mann.

Nachſchrift.

Ein Jeder macht's ſo gut er kann!

Gedichte von Adam Oehlenſchläger. Tübingen, 1810. 8.

Daniel Amadeus Atterbom.

Dock din friskaste krans bind from åt Tidens Apollon,
Som, ungdomligt antik, thronar i Sångens Olymp
Goethe här sett Poesiens gestalt: på den korades läppar
Tryckte ambrosiska mön varmt en föryngrande kyss,
Och åt sin evige brudgum hon gaf, till tecken, en stämma,
Der hon i samklang smält Shakspeare's och Euripidès.

Phosphoros. Månadskrift. Upsala, 1810. 8. p. 98. 99. etc.

Ungenannt.

Goethe's Werke.

Nein! Er alteret euch nicht; vergebens harret ihr lauernd,
Daß ihm wechselnde Zeit raube den blühenden Schmuck!
Kind und Jüngling und Mann sind hier nicht Stufen des Alters;
Immer zugleich keimt, blüht, reifet des Genius Kraft.
Ziehn auch Wolken einmal am Himmel vorüber: es trifft euch
Xenienwetter, er klärt immer sich göttlicher auf.

1806.

Karl Ludwig von Knebel.

An Goethe.

Kränze jeglicher Art haſt du dir geflochten, und keine
Blume, kein Zweig, der ziert irgend ein dichtriſches Haupt,
Oder den Pallas ertheilt dem trauteſten Liebling, iſt fremd mehr
Deiner Scheitel; dir gab ſein ihm geheiligtes Laub
Jeglicher Gott im glänzendſten Schmuck: es ſtrahlt von der Stirne
Herrlicher, als an der Bruſt Zeichen verſchwendriſcher Gunſt:
Nimm dir anjetzt, was der Frühling gebiert, die Blümchen der Erde,
Dich zu erwecken zur Luſt, nimm dir von Veilchen den Kranz.

Sammlung kleiner Gedichte. Leipzig, 1815. 4. S. 56.

Wilhelm Nienſtädt.

Goethe.

Elegie.

— — — — — — —

Schwebt ja der Dichter allein durch Nah' und Fernes mit Allmacht,
Und ſo brachteſt du mir Muth und Gelingen und Troſt!
Hilf mir auch itzt, denn du kannſt, der du ſelbſt hier ſtaunend geweilet,
Dem vor Allen Natur magiſche Worte vertraut;
So gehorchen dir auch der Vorwelt mächtige Geiſter,
Oft zu bedeutſamen Spiel haſt du von dort ſie geweckt.
Und nun forſchet in ſinnender Eil' mein treues Gedächtniß,
Manch ein unſterblich Gedicht ſingt es, mich tröſtend, dir nach:
Deine Gebilde, ſie lauſchen erwacht, in ſanftem Gedränge,
Aber vor Allen getreu weilt Euphroſyne bei mir.
Mächtig wirkſt du, und nah'! Es ſchweigen im Buſen die Stürme,
Während gemach, wie ein Traum, ſelige Ruhe mich wiegt. —

Gedichte vermiſchten Inhalts. Von Wilhelm Nienſtädt. Berlin, 1820. 8. S. 137.

Friedrich Schulz.

An Goethe

am 28. August 1819.

Nahe Ihm heut alle freundliche Gestalten,
Die jemals Seinem Blicke sich gezeigt,
Begrüßet Ihn, den jugendlichen Alten,
Belebt euch frisch und neu, daß ihr Ihm gleicht.
Er wird euch fest an Seinem Herzen halten,
Denn wer, wie Er, die Menschengröß' erreicht,
Dem blühet nur in Erinnerung das Hoffen; —
Dem ist der Himmel rück- und vorwärts offen!

Berlinische Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen. 1819. Nro. 103.

Friedrich Förſter.

Goethe's Geburtstag.

Geſungen von der neuen Liedertafel in Berlin am 28. Auguſt 1819.

Zu Frankfurt an dem Main geboren,
(Die Stadt liegt in dem Reich da drauß,
Vor Zeiten feſt mit Wall und Thoren
Und mit dem alten Römerhaus),
Zu Frankfurt an dem Main geboren
Ward uns ein Knäblein ſtark und ſchön,
Zu hohen Ehren auserkoren,
Zu hohen Dingen auserſehn.

Will Keiner ihm die Sterne deuten
Und ſagen von der fernen Luſt,
Und was die Himmliſchen bereiten
Am achtundzwanzigſten Auguſt?
Wie ſie geheime Kraft ihm reichen
Und führen ihn in's Leben ein,
Die Sonne in der Jungfrau Zeichen,
Der volle Mond im Gegenſchein!

Kein Weiſer hat ihn angekündet,
Kein Seher von ihm Meldung thut,
Ihm aber ward das Herz entzündet,
Der Geiſt mit gotterfüllter Gluth.

Ob auch das röm'ſche Reich in Trümmer,
In Scherben auseinanderfällt,
Des deutſchen Volkes Ruhm für immer
Bewahrt der neugeborne Held.

Und ſchlecht und recht nach alter Sitte,
Die ſchwarzen Mäntel angethan,
Den Kantor brummend in der Mitte,
Tritt nun der Schüler Chor heran;
Sie ſtellen ſich im halben Kreiſe,
Sie ſingen alle wohlgeſinnt,
Sie loben Gott nach ihrer Weiſe,
Und Wolfgang Goethe heißt das Kind.

Chor der Schüler.

Die Sonn' iſt mild,
Die Hügel glühn,
Die Traube ſchwillt,
Die Wolken ziehn;
Es ſtrömt der Regen
Der Erd' entgegen,
An Gottes Segen
Iſt alles gelegen.

Und wie die Bluet
In Frühlingsluſt
Das Kindlein ruht
An der Mutter Bruſt,
Du ſollt es pflegen,
Am Herzen hegen,
An Gottes Segen
Iſt alles gelegen. Amen.

Schlußvers.

Wohlan! wir haben es erfahren,
Wie ſich bewährt des Segens Kraft,
Und was in ſiebzig friſchen Jahren
Ein deutſches Dichterherz erſchafft.
Dein Angedenken rief uns heute,
Dir, Wolfgang Goethe! gilt der Sang,
Dir tönet hier zum Feſtgeläute
Der helle goldne Becherklang!

Berliniſche Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen. 1819. Nr. 105.

Ehrenfried Blochmann.

Am 28. August 1821.

Nehmt's All in Allem kurz: Er ist ein Mann;
Wir sehen nimmer wieder seines Gleichen.
Und davon ist das erst' und letzte Zeichen:
Daß Er kann, was Er will, will, was Er kann.

Nicht Willkühr ist's, die je sein Werk ersann.
Natur und Kraft Ihm Stoff und Formen reichen;
Drum steht's dann fest, wie Fels und deutsche Eichen,
Nothwendig, ewig, wie die Parze spann.

So hat Natur sein eignes Sein begründet,
Daß Flamm' und reines Licht uns gleich erfreun,
Achill und Nestor stets in Ihm verbündet.

Zwei Menschenalter sah Er schon entschweben;
Er wird, wir hoffen's, bitten's Gott auf's neue,
In Jugendkraft auch mit dem dritten leben!

Zeitung für die elegante Welt. 1821. Den 21. Oktober.

Friedrich Förſter.

Die Muſen und Grazien der Mark.

(Dieſes Gedicht wurde nach einer Kompoſition von Zelter auf dem Landhauſe des Herrn Geh. Ob. Regier. Raths Schulz in Buch bei Berlin am 28. Auguſt 1822. geſungen, wo der Geburtstag des Dichters von theilnehmenden Freunden und Freundinnen gefeiert wurde.)

Freudig treten wir herein,
Bleiben heut nicht ferne,
Grüßen an dem frohen Tag
Gute Freunde gerne.
Und wir wiſſen, wem es gilt,
Und wir ſind's zufrieden,
Daß der Schultheiß in das Dorf
Uns hieher beſchieden.

Hat uns auch der Dichter einſt
Tüchtig ausgeſcholten,
Da wir ſeinen hohen Ruf
Nicht vernehmen wollten;
Sind wir ſchon zu dieſer Friſt
Traulich ihm verſchwiſtert,
Denn wir blieben hier zu Land
Doch nicht ganz verbieſtert.

Wurden wir doch in Berlin
Selber noch begeiſtert,
Da der Spuk von Tegel ſich
Unſres Sinn's bemeiſtert.
Und ein Wirthshaus fanden wir
Wirklich ſonder Gleichen,
Trinken heut kein ſaures Bier
Drüben in Werneuchen.

Auch zu Felde zogen wir
Über'n Rhein hinüber,
Haben dort mit ausprobirt
Das Kanonenfieber;
In Champagne haben wir
Uns manifeſtiret,
Und zuletzt ſelbſt in Paris
Glücklich triumphiret.

Wie es nun dem Dichter ſo
Brav mit uns gelungen,
Hat er auch den andern Feind
Ritterlich bezwungen.
Newton ruft aus fernem Grab:
„In Berlin, auf Ehre!
Lehret Henning öffentlich
Goethe's Farbenlehre.“

Götter nehmen willig an,
Was ſie uns gegeben,
Ceres ihren goldnen Halm,
Bacchus ſeine Reben.

Himmelslicht und Liebesluſt
Gab uns unſer Dichter,
Nehm' er gern von uns zurück
Lied und Liebeslichter!

Flieg. Bl. gedr. Berlin, 1822.

M.

Götz von Berlichingen, mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel. 1773. 8.

Wir zeigen unsern Lesern jetzo ein Drama an, bei dem unsere kritischen Linné's staunen, und ungewiß sein werden, in welche Klasse sie es setzen sollen: ein Stück, worin alle drei Einheiten auf das grausamste gemißhandelt werden, das weder Lust- noch Trauerspiel ist: und doch das schönste interessanteste Monstrum, gegen welches wir hundert von unsern komisch-weinerlichen Schauspielen austauschen möchten. —

Wir wissen nicht, ob der Verfasser das Glück oder Unglück haben wird, mehr solche schwache Leser anzutreffen, als wir aufrichtig gestehen, daß wir gewesen sind. Wir hatten dies Schauspiel, wie der Verfasser es nennt, schon mehrmalen gelesen, und glaubten, daß wir durch diese so kurz hinter einander wiederholte Lektür unsere Empfindungen bis auf einen Grad von Mäßigkeit herabgestimmt hätten, der nöthig ist, um allen den angenehmen sowohl, als unangenehmen Eindrücken einer Lektür nachzuspüren, und, ruhig über unsere Vergnügungen rai-

sonniren zu können. Aber diese ersten Versuche waren noch immer vergeblich: ehe wir es uns versahen, waren wir wieder mitten im Taumel der Empfindung, und alle Regeln, selbst der Vorsatz zu kritisiren, verschwanden, wie Schattenbilder, vor dieser kräftigen Sprache des Herzens.

Wahrhaftig denjenigen würden wir sehr bedauren, der Muße genug gehabt hätte, während der ersten Durchlesung dieses interessanten Stücks zu bemerken, daß der Verfasser fast auf allen Seiten gegen die Vorschriften der Kritik gesündiget: uns war dies das sicherste Kriterium des Genies, daß der unbekannte Verfasser uns in einer so fortdauernden Täuschung, und in einem so ununterbrochenen Genusse erhalten hatte, die uns nicht erlaubten, an Urtheil und Vergleichung zu denken. — — Wir würden Feinde unsers eigenen Vergnügens sein, wann wir ein kühnes Genie, das die Schranken der Dichtkunst so sehr erweitern, und so viele unbebaute Gefilde urbar zu machen, die Absicht hat, gleich im Anfange abschrecken wollten. — —

— Aber alle diese kleine Mängel werden durch den unvergleichlichen nirgends ermatteten Dialog, durch das große Talent, rührende Situationen zu erfinden, und wie Shakespear durch die kleinsten unbeträchtlichsten Umstände den Leser in gewaltsame, hinreißende Empfindungen zu versetzen, endlich durch die meisterhafte, den Personen und

Situationen ſtets angemeſſene Sprache, und den allenthalben herrſchenden, niemahls prahlenden philoſophiſchen Geiſt unmerklich gemacht. — Selten unterwirft ſich der Verfaſſer dem Zwange der klügelnden Kritik, bleibt aber den Eingebungen des Genies und des Herzens deſto getreuer. — Allenthalben ein ſo warmer, innigſt beſchäftigender Dialog, der, faſt möchten wir es ſagen, Erzählung ſelbſt in Aktion verwandelt! — Gewiß ſo ſehr als Shakeſpear, hat der Verfaſſer die Sprache ſeines Dialogs, nach den herrſchenden Empfindungen einer jeden handelnden Perſon zu ſtimmen, und noch mehr als der Engländer ſich in Acht zu nehmen gewußt, wahre Empfindungen nicht durch eine Fluth von prächtigen Deklamationen und Moralen zu ertränken. Das ganze Drama iſt ein Beweis dieſes ſo ſeltenen Talents: nirgends aber hat der Verfaſſer es in einem größeren Lichte gezeigt, als in der vortrefflichen Scene, wo Maria den ſterbenden Weislingen beſucht. —

Von Shakeſpear's hohem Genius geleitet, findet der Verfaſſer in den gleichgültigſten Handlungen reichen dramatiſchen Stoff, und ſchafft ſie mit bildender Hand in die hinreißendſten Auftritte um. Man leſe die Scene S. 134. und beſonders die darauf folgende, wo Götz bei einem Heldenmahle mit dem fröhlichſten und lebhafteſten Muthe, weder durch das ausgeſtandene Ungemach, noch durch die traurigen Ausſichten geſchwächter Empfindungen der

Freiheit, ſeinen lezten Wein eintröpfelt. Nie iſt eine ſo rührende Geſundheit ausgebracht worden: und der müßte in der That verſtockte Drüſen haben, der nicht erſt ſeine Augen auszutrocknen nöthig hätte, bevor er weiter leſen könnte.

— Neue aus dem Innerſten der menſchlichen Seele hergeholte, und nachläſſig hingeworfene Beobachtungen wird man ſehr häufig finden. — Selbſt die dem Verfaſſer eigenthümliche Laune iſt mit tief eindringender Philoſophie genährt, und erregt mehr Nachdenken, als bachanaliſches Lachen. —

Der teutſche Merkur. 1773. Bd. III. S. 267—287.

Christoph Martin Wieland.

Über das Schauspiel, Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand.

— Ferne sei es von mir, daß ich den Verfasser des Götz von Berlichingen — der eine eigene Freude daran haben soll, Personal-Satyren auf den Ersten den Besten, der ihm in den Wurf kömmt, zu machen — durch diese kleine Apologie bestechen wollte, meiner zu schonen, wenn es ihm einmal wieder einfallen sollte, in einem Anstoß von Laune sich lustig mit mir zu machen! Ich gönne einem jeden seine Freude, und wiewohl der Muthwille an einem Knaben eine Unart ist, so wünschte ich mir doch keinen Jungen, der nie in dem Falle wäre, die Ruthe zu verdienen. Junge muthige Genien sind wie junge muthige Füllen; das strotzt von Leben und Kraft, tummelt sich wie unsinnig herum, schnaubt und wiehert, wälzt sich und bäumt sich, schnappt und beißt, springt an den Leuten hinauf, schlägt vorn und hinten aus, und will sich weder fangen noch reiten lassen. Desto besser! denn wenn es, ut iniquae mentis asellus, die Ohren sinken ließe, und die Lenden schleppte, würde jemals ein Bucephalus oder

Brigliador daraus werden können? Praecipitandus est liber spiritus — Da iſt kein ander Mittel! Man muß die Herren ein wenig toben laſſen; und wer etwa von ungefähr — denn ſie meinen es ſelten ſo übel — von ihnen gebiſſen oder mit dem Huf in die Rippen geſchlagen wird, betrachte ſich als ein Opfer für das gemeine Beſte der gelehrten Republik, und tröſte ſich damit, daß aus dieſen nämlichen wilden Jünglingen, ſofern ſie glücklich genug ſein ſollten in Zeiten auszutoben, noch große Männer werden können; wiewohl dies freilich dem einen und andern ſchon mißlungen iſt, und auch fernerhin zuweilen mißlingen dürfte.

— Genie, Wiſſenſchaft, gutes Herz! dies iſt juſt als ob jemand Feuer im Buſen trüge, das kann nicht lange verborgen bleiben! Und ſo wie ich mich kenne, bin ich gewiß, daß wir am Ende noch ſehr gute Freunde werden müſſen. Aber zu unſerm Götz von Berlichingen!

Immerhin ſei dies Schauſpiel — das man nicht aufführen kann — bis uns irgend eine wohlthätige Fee ein eigen Theater und eigene Schauſpieler dazu herzaubert — immerhin ſei es ein ſchönes Ungeheuer. Möchten wir viele ſolche Ungeheuer haben! Der Fortſchritt zu wahren Meiſterſtücken würde dann ſehr leicht ſein. Wer hat es geleſen, ohne zu fühlen, (wenn er auch nicht ſagen konnte, wie und warum) daß ihm nicht leicht eine andre Lektüre (immer nehme ich Emilie Galotti aus) mit ſolcher

Ungenannt.

Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel. 1773. 8.

Eine frühere Anzeige dieses Schauspiels in unsrer Bibliothek hätte das Publikum zu keiner günstigern Aufnahme, zu keiner allgemeinern Bewunderung desselben ermuntern können, als es beides dem Verfasser und dem Meisterstücke seines Genies mit so vielem Rechte bereits geschenkt hat. Alle Zergliederung der mannigfaltigen einzelnen Schönheiten dieses Schauspiels würde nunmehr zu spät und überflüssig sein, da jedermann es schon gelesen und wieder gelesen, auch ein Theil des Publikums die theatralische Vorstellung desselben mit angesehen hat, die manche Leser ihm vorher kaum zu weißagen sich getraut hätten. — Die äußerst häufige Veränderung des Schauplatzes war gewiß bei ihm kein Behelf, sondern vorsetzliche Losmachung von Regeln, nach denen er nun einmal nicht arbeiten wollte. Daß er diese Regeln überhaupt für überflüssig gehalten, und das große Verdienst der wahren dramatischen Kunst so ganz verkannt haben sollte, können wir ihm unmöglich zutrauen, ihm, der nicht nur in der

meiſterhafteſten Zeichnung und Gegeneinanderſtellung ſeiner Karaktere, Götzens und ſeines Sohns, Eliſabeths und Mariens, Weislingens und Sickingens ꝛc. ſondern auch in der Art, wie er uns mit dieſen Karakteren bekannt macht, in den vortrefflichen Scenen zwiſchen Götz und dem Bruder Martin, zwiſchen Götz und Weislingen, zwiſchen dem letztern und Adelheid, zwiſchen dieſer und Franz, u. ſ. f. und in der endlichen Entſcheidung der Schickſale ſeiner Perſonen, ſo viel wahre und ſeltne Einſicht in die Kunſt gezeigt hat. — Dem ungeachtet ſehen wir es völlig ein, und erkennen es mit der dankbarſten Empfindung, daß unſre Nation an dieſem Schauſpiele ein Werk erhalten hat, worauf ſie ſtolz ſein darf.

Allgemeine deutſche Bibliothek. 1775. Bd. XXVII. S. 361.

Ungenannt.

Über Götz von Berlichingen. Eine dramatische Abhandlung. Leipzig, 1774. 8.

S. Allgemeine deutsche Bibliothek. 1775. Bd. XXVII. S. 365.

Chriſtoph Martin Wieland.

— Ich verlange nicht zu läugnen, was Herr von Ayrenhof zu glauben ſcheint und häufig zu verſtehen giebt, daß Götz von Berlichingen wenigſtens eben ſo viel unſchuldigen Anlaß zu dem Unfug, welchen Leute von ſehr verſchiedener Art ſeit zehn Jahren auf unſern Schaubühnen angerichtet, gegeben hat, als Shakeſpear ſelbſt. Aber ich läugne ſchlechterdings, daß der Verfaſſer Götzens die Abſicht dabei gehabt habe, ein gangbares Stück für unſre meiſtens herumziehende Schauſpielertruppen zu verfertigen. — Vermuthlich fühlte er ſich damals ſtark verſucht, dem Ruf ſeines Genius, der ihn in die dramatiſche Laufbahn zog, nachzugehen. Er wollte vielleicht durch dieſen erſten Verſuch bloß ſeine Sendung vor den Augen der Nation legitimiren; und er zeigte uns, was der in der Folge leiſtrn könnte, der ſo anfing. Das Publikum erſtaunte über das Wunderding, wurde anfangs von der Menge und Mannigfaltigkeit ſo ganz ungewohnter Schönheiten geblendet, aber bald durch die Wahrheit der Natur und den lebendigen Geiſt, der in ſo vielen, ſo ungleichartigen Perſonen von allen Ständen, vom Kaiſer Max bis

zum Reitersjungen, und vom Reitersjungen bis zum Zigeunerbuben herab, athmet, hingerissen und überwältiget. In der ersten Entzückung war nur Eine Stimme. Die kleine Anzahl der Kenner von gesundem Gefühl und unbefangenem Kopf, die an keine künstlichen und abgeredeten Formen so gewöhnt waren, daß der Mangel derselben sie gegen die kleinste Schönheit eines Werkes, das die Natur so sichtbarlich mit dem Stempel des Genies bezeichnet hatte, unempfindlich hätte machen können: diese Wenigen sahen mit herzlicher Freude, vielleicht auch mit Eifersucht, Shakespears Genius in einem jungen Deutschen wieder aufleben; und versprachen unsrer Litteratur und Schaubühne die herrlichsten Früchte von der völligen Reife eines Geistes, dessen erstes Produkt schon so viel männliche Stärke, so viel überlegenden Verstand, eine so kräftige und doch schon so gebändigte Einbildungskraft, ein so richtiges Gefühl dessen, was im Menschen natürlich und was konventionell ist, einen so fein unterscheidenden Sinn für das, was Jahrhunderte, Zeitepochen, Stände, Geschlechter, und einzelne Personen karakterisirt, zu Tage legte. Das Schicksal scheint in Rücksicht auf die Bühne diesen Hoffnungen nicht günstig gewesen zu sein. Aber wer die Iphigenia in Tauris, eine noch ungedruckte Tragödie in Jamben, von eben diesem Verfasser, eben so ganz im Geiste des Sophokles als sein Götz im Geiste Shakespears geschrieben, und (wenn ja in Regelmäßigkeit

ein so großer Werth liegt) regelmäßiger als irgend ein französisches Trauerspiel, — wer (sage ich) diese Iphigenia gelesen, oder gehört hat: wird keinem warmen Freunde unsrer Litteratur verdenken, wenn ihm, auch in Absicht dieses Falles, einige demüthige Zweifel gegen Meister Pangloſſens Lieblingssatz aufstoßen. Welcher andre, als ein Dichter, der, je nachdem ihn sein Genius trieb, mit gleich glücklichem Erfolge, mit Shakespearn oder Sophokles um den Preis ringen konnte, würde geschickter gewesen sein den Gebrechen unsrer Schaubühne abzuhelfen, den Ausschweifungen der Nachahmer Einhalt zu thun, und durch Verbindung der Natur, welche die Seele von Shakespears Werken ist, mit der schönen Einfalt der Griechen, und mit der Kunst und dem Geschmacke, worauf die Franzosen sich so viel zu gute thun, unsrer dramatischen Muse einen eigenthümlichen Karakter und einen Vorzug zu verschaffen, den ihr keine andre Nation so leicht hätte streitig machen können?

Briefe an einen jungen Dichter. 1784.

Friedrich der Große.

Pour vous convaincre du peu de goût qui jusqu'à nos jours règne en Allemagne, vous n'avez qu'à vous rendre aux spectacles publics. Vous y verrez représenter les abominables pièces de Shakespear traduites en notre langue, et tout l'auditoire se pâmer d'aise en entendant ces farces ridicules et dignes des sauvages du Canada. Je les appelle telles, parce qu'elles pèchent contre toutes les règles du théâtre. — — On peut pardonner à Shakespear ces écarts bizarres; car la naissance des arts n'est jamais le point de leur maturité. Mais voilà encore un *Goetz de Berlichingen* qui paraît sur la scène, imitation détestable de ces mauvaises pièces anglaises, et le parterre applaudit et demande avec enthousiasme la répétition de ces dégoûtantes platitudes. Je sais qu'il ne faut point disputer des goûts; etc.

De la littérature allemande. Berlin, 1780. 8. p. 46.

Benjamin Conſtant.

Dans le Goetz de Berlichingen de Goethe, ce guerrier, assiégé dans son château par une armée impériale, donne à ses soldats un dernier repas pour les encourager. Vers la fin de ce repas, il demande du vin à sa femme, qui, suivant les usages de ces tems, est à la fois la dame et la ménagère du château. Elle lui répond à demi-voix qu'il n'en reste plus qu'une seule cruche qu'elle a rèservée pour lui. Aucune tournure poétique ne permettrait de transporter ce détail sur notre théâtre: l'emphase des paroles ne ferait que gâter le naturel de la situation, et ce qui est touchant en allemand, ne serait en français que ridicule. Il me semble néanmoins facile de concevoir, malgré nos habitudes contraires, que ce trait, emprunté de la vie commune, est plus propre que la description la plus pathétique à faire ressortir la situation du héros de la pièce, d'un vieux guerrier, couvert de gloire, fier de ses droits héréditaires et de son opulence antique, chef naguère de vassaux nombreux, maintenant renfermé dans son dernier asile, et luttant avec quelques

amis intrépides et fidèles contre les horreurs de la disette et la vengeance de l'empereur.

Wallstein, tragédie etc. Par Benjamin Constant de Rebecque. A Genève, 1809. 8. Réflexions sur le théâtre allemand p. 17.

Chriſtoph Martin Wieland.

Götter, Helden und Wieland. Eine Farce. Auf Subſcription gedruckt. Leipzig 1774. 8.

Der Herr D. Goethe, Verfaſſer dieſes Werkleins, nachdem er uns in ſeinem Götz von Berlichingen gezeigt hat, daß er Shakeſpear ſein könnte, wenn er wollte: hat uns in dieſer heroiſch-komiſch-farcicaliſchen Pasquinade gewieſen, daß er, wenn er wollte, auch Ariſtophanes ſein könne. Denn ſo wie es ihm in dieſem kritiſchen Wrexekekek Koax Koax beliebt hat, mit Wieland und Wielands Alceſte ſein Spiel zu treiben, ſo trieb es Ariſtophanes ehemals mit dem nämlichen Euripides, welchen Herr Goethe hier, mit der ihm eignen Laune, dem Verfaſſer des Singſpiels Alceſte auf den Kopf treten läßt. Wir empfehlen dieſe kleine Schrift allen Liebhabern der pasquiniſchen Manier als ein Meiſterſtück von Perſiflage und ſophiſtiſchem Witze, der ſich aus allen möglichen Standpunkten ſorgfältig denjenigen auswählt, aus dem ihm der Gegenſtand ſchief vorkommen muß, und ſich dann recht herzlich luſtig darüber macht, daß das Ding ſo ſchief iſt!

Der teutſche Merkur. 1774. Bd. VI. S. 351.

Johann Wilhelm Ludwig Gleim.

Halberſtadt, den 20. Oktober 1774.

— Goethe mag wohl ein trefflicher Mann ſein. Seine Bücher ſind alle recht nach meinem Sinn. Die Leiden des jungen Werthers haben wir noch nicht. Es iſt ein unausſtehlich faules Weſen in unſerm ganzen lieben Vaterlande, lieber Sohn, und doch, wir müſſens lieben, und ſuchen unſre Leute immer beſſer zu machen. Mit einem Dutzend Gellerten wird nichts! Ein Dutzend Goethen, und ein Dutzend deines Feuers, beſter Sohn, die könnten helfen! Laß, um deines guten Vaters willen, mein lieber Sohn, von keinem Sittenlehrer dich verführen; es iſt ein dummes, böſes Volk, hat es in Worten, und ſitzt im Lehnſtuhl, thut nichts Böſes, aber auch nichts Gutes, ſperrt's Maul auf, wenn ein froher Mann ein Liedlein ſingt. —

Briefe zwiſchen Gleim, Wilhelm Heinſe und Johann von Müller ꝛc. Bd. I. S. 204.

Chriſtoph Martin Wieland.

Clavigo, ein Trauerſpiel von Goethe. Leipzig, 1774. 8.

— Wenn nicht von dem, der viel hat, viel gefordert würde, ſo würde ich den Verfaſſer ohne Einſchränkung loben. Bei ſo mancher Stelle, woran man den Meiſter erkennt, ſcheint er ſich zuweilen vom Dialog in den Erzählungston zu verlieren, nicht immer gleich lebendige Gemählde zu geben, zuweilen ein wenig redneriſch überzuſtrömen, auch mit unter zu lang reden zu laſſen. —

Die Leiden des jungen Werthers, zwei Theile. Leipzig, 1774. 8.

Nicht Leiden in dem Sinne, wie ſonſt die Romanhelden zu Waſſer und zu Lande tauſend Fährlichkeiten auszuſtehen hatten, ſondern ein Gemählde eines innern Seelenkampfes, wie der nur entwerfen kann, der den Schöpfer des Hamlet und des Othello ſtudirt hat. — Hier in einer langen Reihe von Briefen können wir den Karakter nach allen ſeinen kleinen Beſtimmungen ſo durchſchauen, daß wir ihn ſelbſt an den Rand des Abgrundes

begleiten. Und der Dichter hat ihn wie Pygmalions Bildsäule so beseelt, daß wir ihn vor Augen zu sehen glauben, und kein einziger Zug von ihm unkenntlich bleibt. Einen einzelnen Selbstmörder rechtfertigen, und auch nicht rechtfertigen, sondern nur zum Gegenstande des Mitleids zu machen, in seinem Beispiele zu zeigen, daß ein allzuweiches Herz und eine feurige Phantasie oft sehr verderbliche Gaben sind, heißt keine Apologie des Selbstmords schreiben. Dennoch ist dieser gewöhnliche Fehlschluß auch bei diesem Buche gemacht worden, unerachtet der Verfasser ausdrücklich die Erzählung nur denen zum Troste empfiehlt, die aus Geschick oder eigner Schuld keinen bessern finden können. Unzufriedenheit mit dem Schicksale ist eine der allgemeinen Leidenschaften, und daher sympathisirt hier jeder, zumal da Werthers liebenswürdige Schwärmerei und wallendes Herz jeden anstecken müssen. Außer der Kunst des Verfassers, die Nüancen aller Leidenschaften zu treffen, verdient die populäre Philosophie Lob, womit er sein ganzes Werk durchwürzt hat. „Ich will das Gegenwärtige genießen, und das Vergangne soll mir vergangen sein," und hundert solche Maximen, die aus Werthers nicht misanthropischen sondern bewegten Herzen fließen, machen mehr Eingang, als die strotzenden Predigten unsrer täglichen Romane.

Der teutsche Merkur. 1774. Bd. VI. S. 238. ff.

Gotthold Ephraim Leſſing.

Haben Sie tauſend Dank für das Vergnügen, welches Sie mir durch Mittheilung des Goethiſchen Romans gemacht haben. Wenn aber ein ſo warmes Produkt nicht mehr Unheil als Gutes ſtiften ſoll, meinen Sie nicht, daß es noch eine kleine kalte Schlußrede haben müßte? Ein Paar Winke hinterher, wie Werther zu einem ſo abentheuerlichen Karakter gekommen; wie ein andrer Jüngling, dem die Natur eine ähnliche Anlage gegeben, ſich davor zu bewahren habe. Glauben Sie wohl, daß je ein römiſcher oder griechiſcher Jüngling ſich ſo, und darum, das Leben genommen? Gewiß nicht. Die wußten ſich vor der Schwärmerei der Liebe ganz anders zu ſichern; und zu Sokrates Zeiten würde man eine ſolche ἐξ ἐρωτος κατοχη, welche τι τολμᾶν παρα φυσιν antreibt, nur kaum einem Mädelchen verziehen haben. Solche kleingroße, verächtlichſchätzbare Originale hervorzubringen, war nur der chriſtlichen Erziehung vorbehalten, die ein körperliches Bedürfniß ſo ſchön in eine geiſtige Vollkommenheit zu verwandeln weiß. Alſo, lieber Goethe, noch ein Kapitelchen zum Schluſſe; und je cyniſcher, je beſſer! —

— Daß Götz von Berlichingen großen Beifall in Berlin gefunden, iſt, fürchte ich, weder zur Ehre des Verfaſſers, noch zur Ehre Berlins. Meil hat ohne Zweifel den größten Theil daran. Denn eine Stadt, die kahlen Tönen nachläuft, kann auch hübſchen Kleidern nachlaufen. Wenn Ramler indeß von dem Stücke ſelbſt franzöſiſch urtheilt, ſo geſchieht ihm ſchon recht, daß der König auch ſeine Oden mit den Augen eines Franzoſen betrachtet. Haſt du Goethens Farce wider Wielanden geſehen? —

— Ich liefe wirklich Gefahr, über das theatraliſche Unweſen (denn wahrlich fängt es nun an in dieſes auszuarten) ärgerlich zu werden, und mit Goethen, troz ſeinem Genie, anzubinden. —

Leſſings Briefe, vom Jahre 1774.

Chriſtian Garve.

Breslau, den 19. November 1774.

Ich habe die Leiden des jungen Werther geleſen; und ſie haben auf mich den größten Eindruck gemacht, den irgend ein Buch dieſer Art ſeit langer Zeit gemacht hat. Dieſes Einzige iſt ſchon ein großes Verdienſt des Werkes in meinen Augen, weil ich ſo lange faſt durch keine andere Leiden, als durch meine eignen, ſtark gerührt worden bin; und weil dieſe Rührung bei fremder Noth etwas ſo angenehmes und befriedigendes für die Seele iſt. Ich habe alſo bisher noch gar nicht daran gedacht, was dieſes Buch auf andre Gemüther für Wirkung thun könne. Auf mich hat es dieſe gethan: erſtlich, daß ich von wirklicher Hochachtung, Liebe und Mitleiden gegen den jungen Menſchen eingenommen worden bin, der eine ſo edle Seele, eine ſo lebhafte Empfindungskraft, und einen ſo tiefdringenden Verſtand ganz in einen einzigen Gegenſtand verſenkte, und in demſelben verzehrte. Sodann bin ich mit ihm in ſeine Lotte verliebt worden, ſo wenig ich auch noch von ihr weiß. Aber das Wenige iſt etwas ſehr gutes, und ſeine Leidenſchaft ſteckt an. Endlich habe ich, bei der

Vorausſetzung, daß der Fond der Geſchichte wahr ſei, mich damit getröſtet, daß nicht bloß Wuth und Gottesvergeſſenheit, ſondern Liebe gegen ein anderes Geſchöpf, mit zu heftiger Begierde nach einer höhern Vollkommenheit verbunden, ſeinen letzten ausſchweifenden Schritt hervorgebracht hat. —

— Daß in dem Verfaſſer kein gemeiner Geiſt wohnt: das erkenne ich, wie ich glaube, mit Gewißheit. Und von einem ſolchen wird unſer Vaterland mit der Zeit immer mehr reife und genießbare Früchte zu erwarten haben.

Breslau, den 10 Oktober 1790.

Daß Goethe bei uns einige Wochen lang geweſen iſt, habe ich Ihnen glaub' ich, ſchon geſagt. Ich will glauben, daß das, was in gewiſſen Augenblicken Stolz zu ſein ſcheint, im Grunde nur Zurückhaltung iſt. Er kann nur auf eine einzige Art ſein, (um ſeiner eigenen metaphyſiſchen Art zu reden mich zu bedienen). Um vertraulich und offenherzig mit jemanden zu werden: muß er ſich erſt in dieſen Ton hineinfinden. Sein Taſſo iſt das letzte treffliche Produkt ſeiner Muſe. —

Briefe von Chriſtian Garve an Chriſtian Felix Weiße. Breslau, 1803. Thl. I. S. 86. ꝛc.

Ungenannt.

Über die Leiden des jungen Werthers. Gespräche. Berlin, 1775. 8.

Ch. Vanderbourg.

Quelques écrivains célèbres ont prouvé, par des exemples, que les romans peuvent, en d'habiles mains, devenir aussi instructifs, aussi moraux, que beaucoup de productions philosophiques, et par conséquent plus utiles parce qu'ils sont plus attrayans. Je n'ai pas besoin de nommer ici, pour prouver cette assertion, les romans de Richardson et de Fielding, dont l'Angleterre s'honore, ni ceux de J. J. Rousseau, si célèbres parmi nous. L'Allemagne me fournirait aussi des preuves non moins victorieuses de ce que j'avance, si les bons auteurs de ce pays étaient connus en France comme ils méritent de l'être. Je pourrai du moins citer *les Passions du jeune Werther*, que j'y ai vues entre les mains de tout le monde et *l'Agathon* de Wieland, dont je sais qu'il existe une traduction.

Traduction de Woldemar. Paris, an IV. 8.
préface p. 8.

James Bell.

Letters from Wetzlar, written in 1817, developing the authentic particulars in which the Sorrows of Werter are founded. By Major James Bell. London, 1821. 8.

cp Goedeke IV, 659
Litt. Conversbl. 1822 Nr 70
Wd Lewis of the Rhine

Friedrich Schulz.

Theater.

Seit beinahe einem halben Jahrhundert iſt Stella der Leſewelt bekannt. Die Zeit, in der dies Drama hervortrat, der Geiſt, den es darſtellt, und der faſt ein Kind des genialen Kopfes, der es ſchuf, zu nennen iſt: — wenige unter den gegenwärtig Lebenden werden eine deutliche, geſchweige eine lebendige Vorſtellung davon ſich zu machen vermögen. Dieſer Geiſt hängt innig zuſammen mit dem, der den Werther erzeugte und den Werther wiederum damals ſo allgemein belebte, mit der Revolution, die Goethe, damals ein Jüngling, in der ganzen Geiſter- und Gemüthswelt hervorbrachte. Damals war es, wo nicht allein, doch vornehmlich der Stoff, der allgemein anzog; in wenigen Gemüthern möchte in der gegenwärtigen kühlen Zeit eine Neigung und ein Einklang, wie ſie dieſer Stoff damals ſo überreichlich fand, vorhanden ſein. Aber der regelmäßige, ruhige Gang des Stücks, die einfache Kompoſition, die phantaſiereiche, geiſtvolle Sprache, die Reinheit der Geſinnungen und die hohe Liebenswürdigkeit der weiblichen Karaktere ſind unverwüſtliche Schönhei-

ten, für die es hoffentlich in keiner Zeit an empfänglichen und theilnehmenden Gemüthern fehlen wird. Nur in Einem Punkte, nämlich in dem Schluß des Stücks, hat der reife Verstand des Mannes über die unbefangene Phantasie des Jünglings den Sieg gewonnen, und in der That scheint mit unsern sittlichen und religiösen Verhältnissen der alte Schluß des Stücks unvereinbar. Hier ergiebt sich die Veränderung, die Goethe vorgenommen hat. Das Stück schließt jetzt tragisch.

Obige frühere Anzeige in diesen Blättern hat aufmerksam gemacht auf die Zeit, in welcher dies Drama aus dem jugendlich bewegten Gemüth des schöpferischen Dichters hervorging, auf den Geist jener Zeit, und auf den wechselseitigen Einfluß, den Dichter und Zeit auf einander hatten, auf die Revolution, die dieser außerordentliche Kopf in der ganzen deutschen Denk- und Empfindungsweise erzeugte, und die, wenn es irgend wahr bleibt, daß Erfahrung Vorhersagung wird, der deutschen — nicht bloß poetischen Litteratur eine nach seinem Namen benannte, von seiner ersten Erscheinung datirte Epoche geben muß. Um indeß das Haupt dieser einflußvollen Zeitperiode nicht mißzuverstehen, seinen Geist in seiner gesammten Fülle und Vielseitigkeit zu begreifen, und nicht etwa zu wähnen, daß ein Gefühl, das die Stella hervorbrachte, über ihn die Herrschaft übte, sondern daß er auch dies

ſchöne Gefühl in ſeinen Übertreibungen, Ausartungen und Verwöhnungen mit Freiheit und hellem Blick erkannte, ſogar zu verſpotten wußte — wie denn kein ächter Kopf ohne Ironie ſein kann, — darüber erlaube man mir ſeinen faſt gleichzeitig geſchriebenen Triumph der Empfindſamkeit in Erinnerung zu bringen. Mögen ſich alle Schwätzer, welche gegenwärtig die Empfindſamkeit der Stella und das ganze Drama für nichts weiter als ein Überbleibſel eines überſtandenen Fiebers betrachten, ſich in gewiſſen Figuren dieſes Triumphs der Empfindſamkeit ſpiegeln! — In Rückſicht auf die obenerwähnte Abänderung des Ausgangs nur noch die Bemerkung: daß der tragiſche Schluß dem Karakter der Hauptperſon ganz angemeſſen, folglich poetiſch konſequent iſt. Stella, ganz in Liebe aufgehend und von ihr durchdrungen, geht auch in dem Schmerz des Todes ſich ſelbſt vergeſſend, das letzte Leben nur für den Geliebten athmend, unter. — Goethe ſagt an einem andern Orte (in ſeiner Lebensbeſchreibung): „Die erſte Liebe werde mit Recht die einzige genannt, denn in der zweiten und durch die zweite gehe ſchon der höchſte Sinn verloren; der Begriff des Ewigen und Unzertrennlichen, der ſie hebt und trägt, ſei zerſtört; ſie erſcheine vergänglich, wie alles Wiederkehrende.“ In dieſem Sinne muß Stella gedacht, empfunden, und wenn es ihre Darſtellung auf der Bühne gilt, dargeſtellt werden, — und ſo hat ſie Mad. Stich gedacht, empfunden und wie-

dergegeben, die Liebe Eins und ganz, ihr Sinnliches und Sittliches in unzertrennlicher Harmonie, im Gefühl und Glauben an ihre Ewigkeit auf- und untergehend; und da Poesie doch nicht in Buchstaben und Phrasen besteht, nur durch das Lesen vernommen werden soll, so gewann Goethe's Dichtung hier Körper und Leben, die Schauspielerin gab nur dem rechten Wesen den rechten Schein;

Der Schein, was ist er, dem das Wesen fehlt?
Das Wesen, wär' es, wenn es nicht erschiene?

sagt dieser große Dichter selbst in seiner Eugenie. Alle seine Worte sind Aussprüche eines Weltgeists; wo und wann von ihm gesprochen, erzeugt immer eins das andere! —

Berlinische Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen. 1821. Nro. 108. ff.

Karl Auguſt Küttner.

Johann Wolfgang Goethe. Nicht gar oft iſt es Schriftſtellern gelungen, die größten Fehler des Vortrags durch ſo überwiegende Schönheiten zu vergüten; nicht leicht hat einer ſo ſchnell und allgemein die Bewunderung ſeiner Nation auf ſich gelenkt, als Goethe; dieſer außerordentliche Kopf, in dem alle Gaben des Witzes und der Phantaſie, mit einer unbezwinglichen Neigung zum Sonderbaren und Neuen, vereiniget ſcheinen. Sein Verdienſt, als Schriftſteller, läßt ſich allein aus den Leiden Werthers, einem rührenden Roman, und dem Schauſpiele Götz von Berlichingen, beſtimmen, denn alle die kleinern Geburten ſeines Geiſtes, die Puppenſpiele, Prologen und Epilogen in Hans Sachſens Manier, und ſeine ſpätern Theaterſtücke, voll überſpannter Empfindung, übertriebner Launen und ekler Sprachziererei, ſind ſeines Genies unwürdig. Aber in jenen beiden Werken finden ſich Schönheiten beiſammen, die kein mittelmäßiger Kopf hervorzubringen vermag: hier die volltönende, rauhe Mannsſprache, alter teutſcher Sinn und einfältige Sitte, und bei aller möglichen Unregelmäßigkeit und vorſätzlichen Vergehungen ge-

gen Kunst und Natur, doch ein gedrängter und markiger Dialog, starke Karakteristik, große Gedanken und Empfindungen, und Ausdrücke und Redensarten von ächtem teutschen Schrot und Korne: — im Werther wieder Fülle des Gefühls, feine dichterische Behandlung, schaudervolle Katastrophen, Geist, Leben und Wärme. Mit Thränen, recht vom Herzen erpreßt, begleiten wir den unglücklichen Jüngling, Schritt vor Schritt, durch alle traurigen Auftritte seiner letzten Tage; wir lieben und leiden mit ihm. Seine reizbare Empfindsamkeit, sein warmes, liebekrankes Herz, sein natürlicher Trübsinn, der zuletzt in Schwermuth übergeht; alles macht seinen Karakter und seine Schicksale für unsre Herzen wichtig und anziehend! — In der That, ein reizendes Buch! — Einige blödsichtige Zeloten haben es für eine offenbare Apologie des Selbstmordes ausgeschrieen, andre von eben so stumpfen Sinnen haben den Karakter des Jünglings durchaus übertrieben gefunden; aber das ganze teutsche lesende Publikum hat für den Ruhm des Verfassers entschieden, und Goethe, der Seelenmahler, ist ein Lieblingsautor unsers Decenniums geworden! —

Karaktere teutscher Dichter und Prosaisten. Berlin, 1781. 8. Thl. II. S. 513. ff.

Friedrich von Schiller.

Egmont. Ein Trauerſpiel. Von Goethe. 1788. 8.

Egmonts tragiſche Kataſtrophe fließt aus ſeinem politiſchen Leben, aus ſeinem Verhältniß zu der Nation und zu der Regierung. Eine Darſtellung des damaligen politiſchbürgerlichen Zuſtandes der Niederlande mußte daher ſeiner Schilderung zum Grund liegen, oder vielmehr ſelbſt einen Theil der dramatiſchen Handlung mit ausmachen. Betrachtet man nun, wie wenig ſich Staatsaktionen überhaupt dramatiſch behandeln laſſen, und was für Kunſt dazu gehöre, ſo viele zerſtreute Züge in ein faßliches, lebendiges Bild zuſammen zu tragen, und das Allgemeine wieder im Individuellen anſchaulich zu machen, wie z. B. Shakeſpear in ſeinem Julius Cäſar gethan hat; betrachtet man ferner das Eigenthümliche der Niederlande, die nicht eine Nation, ſondern ein Aggregat mehrerer kleinen ſind, die unter ſich auf's ſchärfſte kontraſtiren, ſo daß es unendlich leichter war, uns nach Rom als nach Brüſſel zu verſetzen; betrachtet man endlich, wie unzählig viele kleine Dinge zuſammen wirkten, um den Geiſt jener Zeit und

jenen politischen Zustand der Niederlande hervorzubringen; so wird man nicht aufhören können, das schöpferische Genie zu bewundern, das alle diese Schwierigkeiten besiegt, und uns mit einer Kunst, die nur mit derjenigen erreicht wird, womit es uns selbst in zwei andern Stücken in die Ritterzeiten Deutschlands und nach Griechenland versetzte, nun auch in diese Welt gezaubert hat. Nicht genug, daß wir diese Menschen vor uns leben und wirken sehen, wir wohnen unter ihnen, wir sind alte Bekannte von ihnen. Auf der einen Seite die fröhliche Geselligkeit, die Gastfreundlichkeit, die Redseligkeit, die Großthuerei dieses Volks, der republikanische Geist, der bei der geringsten Neuerung aufwallt, und sich oft eben so schnell auf die seichtesten Gründe wieder giebt; auf der andern die Lasten, unter denen es jetzt seufzt, von den neuen Bischofsmützen an bis auf die französischen Psalmen, die es nicht singen soll; — nichts ist vergessen, nichts ohne die höchste Natur und Wahrheit herbeigeführt. Wir sehen hier nicht bloß den gemeinen Haufen, der sich überall gleich ist, wir erkennen darin den Niederländer, und zwar den Niederländer dieses und keines andern Jahrhunderts; in diesem unterscheiden wir noch den Brüssler, den Holländer, den Friesen, und selbst unter diesen noch den Wohlhabenden und den Bettler, den Zimmermeister und den Schneider. So etwas läßt sich nicht wollen, nicht erzwingen durch Kunst. — Das kann nur der Dichter, der von seinem Gegenstand

ganz durchdrungen ist. Diese Züge entwischen ihm, wie sie demjenigen, den er dadurch schildert, entwischen, ohne daß er es will oder gewahr wird; ein Beiwort, ein Komma zeichnet einen Karakter. — Die wenigen Scenen, wo sich die Bürger von Brüssel unterreden, scheinen uns das Resultat eines tiefen Studiums jener Zeiten und jenes Volks zu sein, und schwerlich findet man in so wenigen Worten ein schöneres historisches Denkmal für jene Geschichte.

Mit nicht geringerer Wahrheit ist derjenige Theil des Gemähldes behandelt, der uns von dem Geiste der Regierung und den Anstalten des Königs zu Unterdrückung des niederländischen Volks unterrichtet. Milder und menschlicher ist doch hier alles und veredelt ist besonders der Karakter der Herzogin von Parma. —

Klärchen selbst ist unnachahmlich schön gezeichnet. Auch im höchsten Adel ihrer Unschuld noch das gemeine Bürgermädchen, und ein niederländisches Mädchen — durch nichts veredelt, als durch ihre Liebe, reizend im Zustand der Ruhe, hinreißend und herrlich im Zustand des Affekts. Aber wer zweifelt, daß der Verfasser in einer Manier unübertrefflich sei, worin er sein eignes Muster ist! —

Allgem. Litteratur-Zeitung 1788. Nr. 227. a.

Ungenannt.

— Wie wahr fühl' ich doch abermal, was der göttliche Goethe ſagt, der Mann, um den alleine wir die Teutſchen beneiden! „Es iſt mit der Ferne wie mit der Zukunft. Ein großes, dämmerndes Ganze ruht vor unſrer Seele, unſre Empfindung verſchwimmt ſich darinne, wie unſer Auge, und wir ſehnen uns, ach! unſer ganzes Weſen hinzugeben, uns mit all der Wonne eines einzigen, großen, herrlichen Gefühls ausfüllen zu laſſen. Und ach! wenn wir hinzueilen — wenn das Dort nun Hier wird, iſt alles vor wie nach, und wir ſtehn in unſrer Armuth und Eingeſchränktheit, und unſere Seele lechzt nach entſchöpftem Labſale.“ —

Denis unter allen Wiener Autoren hat wenigſtens die Sprache am meiſten in ſeiner Gewalt; wiewohl ich geſtehen muß, daß ſeinen Überſetzungen die Harmonie fehlt. Man halte zum Beweiſe, Goethens Überſetzung der Lieder von Selma aus Oſſian, gegen jene von Denis: welch ein Unterſchied in dem Wohlklang der Sprache!

Reiſe eines Engelländers durch Mannheim, Baiern und Oeſterreich nach Wien. Herausgegeben von ſeinem teutſchen Freunde L. A. F. v. B. Amſterdam, 1790. 8. S. 79. 108.

Ludwig Ferdinand Huber.

Goethe's Schriften. Leipzig, 1787 — 1790. Bd. I — VIII. 8.

— Indem wir uns beſtreben, eine Karakteriſtik der Goethe'ſchen Muſe zu entwerfen, glauben wir ein Denkmal für die Zukunft zu ſetzen, und haben auf die Zeiten, wo Goethe, in der nämlichen Entfernung wie Shakeſpear, ſo zu ſagen der ganzen Welt angehören wird, mehr Rückſicht zu nehmen, als auf die gegenwärtigen. —

Ohne die alte Sage von der Linie, durch welche ſich Apelles auf Rhodos dem Parrhaſius kund machte, kritiſch zu beleuchten, können wir ihren Sinn auf die Sammlung von Goethe's Schriften allegoriſch anwenden. Das Publikum hat ſich in einer Art von Verlegenheit befunden, was es aus einigen dramatiſchen Kleinigkeiten, die hier zum erſtenmal an das Licht traten, eigentlich machen ſollte. Wir glauben, daß in jeder, ſelbſt der unbeträchtlichſten, wenigſtens die Linie des Apelles zu erkennen iſt: die Ruhe, die Einfachheit, die Selbſtbeherrſchung, welche ſogar des Lebens und der Schönheit nicht bedarf, um dem Kunſtverwandten anſchaulich zu werden. Wo aber,

wie in Iphigenie, Egmont, Taſſo, Fauſt, (der älteren Arbeiten des Verfaſſers hier nicht zu gedenken) Raphaeliſche Geſtalten ſich an dieſer Linie bewegen, das reinſte und umfaſſendſte Gefühl, der reinſte Geſchmack und das kühnſte Genie wetteifern, den nächſten Übergang der Natur in die Kunſt zu treffen, die Schönheit in der Eigenthümlichkeit jedes Gegenſtandes, dem ſie angehört, unvermiſcht und unabhängig von jedem Medium, außer der Gabe, ſie zu erkennen und zu empfangen, darzuſtellen; da verliert ſich die Kälte der Kritik in Begeiſterung, da gilt von ſolchen Kunſtwerken der Mahometaniſche Glauben von dem Koran, daß er von Ewigkeit her exiſtirte; da iſt kein Machwerk, keine Fuge auszuſpüren; da ſind die Muſter aufgeſtellt, in welchen, nächſt der Natur, jeder kunſtfähige Geiſt die Regel lebendig, und dem inneren Sinn anſchaulich, zu erkennen hat.

In der Zueignung dieſer Sammlung hat der Dichter gleichſam ſein Geheimniß offenbart, und das Allerheiligſte der Kunſt aufgeſchloſſen, wie es vor ihm noch nicht in menſchlicher Rede geſchah. Wir glauben nicht, daß es in irgend einer Sprache etwas giebt, das an Vollendung, Zartheit, Fülle und Einfachheit dieſem Gedicht gleich käme, in welchem die Allegorie des Dichters:

Aus Morgenduft gewebt und Sonnenklarheit
Der Dichtung Schleier aus der Hand der Wahrheit,

ſelbſt ſo lebendig ausgedrückt iſt, daß dem Künſtler, der

ſie ganz darin zu faſſen wüßte, alles, was Aeſthetik heißt, entbehrlich werden könnte. —

Die Schilderungen weiblicher Karaktere verdienen an dieſem Dichter noch beſonders ausgezeichnet zu werden. Lotte, Stella, Cäcilie, Marie, Iphigenie, die beiden Leonoren im Taſſo, Mariane in den Geſchwiſtern, Gretchen in Fauſt, Klärchen in Egmont, bilden ein vollſtändiges Studium, eine ganze Gallerie von ſchöner Weiblichkeit: alle in Sprache, Ton, Phyſionomie von einander verſchieden, alle an Reiz, Adel, Seele und Wahrheit einander gleich. —

Allg. Litt. Zeitung. 1792. Nro. 294.

Goethe's neue Schriften. Berlin, 1792. 8. Bd. I.

— Auf das Luſtſpiel der Groß-Cophta folgen zwei proſaiſche Aufſätze, Erläuterungen über Caglioſtro's Familie, und die bereits vor ein Paar Jahren einzeln herausgekommene Beſchreibung des römiſchen Carnevals. Für die Liebhaber unſrer Sprache, und für alle, die es der Mühe werth achten, ſich in derſelben zu vervollkommnen, bemerken wir, daß Goethe's Proſa in ihrer Art auch einzig und muſterhaft iſt. Weil ſich unſre Sprache keine Zuſammenſetzung von Ideen verſagt, ſchreitet ſie, auch in einigen unſerer beſten Proſaiſten, etwas ſchwer einher,

von Goethe gebraucht, iſt ſie das Werkzeug des nämlichen Geiſtes, den wir aus ſeinen poetiſchen Kompoſitionen abzuſchildern geſucht haben, und empfängt von ihm die Reinheit, die Simplicität, die Klarheit, die gemäßigte eindringende Kraft, deren ſie durch ſich ſelbſt im Ganzen weniger fähig ſcheint, als die franzöſiſche. Leicht und anſchaulich iſt in dieſen beiden Aufſätzen geſchildert, was der Verfaſſer während ſeines Aufenthalts in Italien bei zwei verſchiednen Gelegenheiten erfuhr, ſah und fühlte; erfreut und theilnehmend hören wir dem ſchönen Vortrag zu, und horchen noch, nachdem er ſchon geendigt hat.

Ebend.

Friedrich Schulz.

Goethe's neue Schriften. Berlin, 1792. — 1800. Sieben Bände. 8.

— Und so trennen wir uns denn von dem Dichter, den die Götter mit allen ihren Gaben gesegnet, in dessen Werken ein reines Gemüth uns anspricht, eine Welt voll lebendiger Schönheit sich vor uns aufthut; von einem Dichter, von dem man ohne Übertreibung sagen kann, daß der Gesammtsinn der Menschheit in ihm offen und alle Blüthe der Kunst in ihm vereinigt sei. Wie Er seine Gaben vor uns ausbreitet, der Natur und dem Frühling gleich, erfreuend durch Milde und Anspruchlosigkeit im Geben, wie durch wohlthätige Fülle, so wollen wir sie genießen, und an dem herrlichen Lenze der Poesie, der aus ihnen uns entgegentritt, auch unser Leben erheitern und unsren Sinn für alles Edle und Hohe der Kunst immer mehr bilden und stärken!

Erlanger Litteratur-Zeitung. 1801.

Ungenannt.

Verſuch die Metamorphoſe der Pflanzen zu erklären, von J. W. von Goethe. Gotha, 1790. 8.

Gothaiſche Gelehrten Zeitung. 1791. 23. April.

Allgemeine deutſche Bibliothek. 1794. Bd. CXVI. S. 477.

Allgemeine Litteratur-Zeitung. 1803. Ergänzungsbl. Bd. III. Nro. 66.

Paul Uſteri.

De Metamorphosi Plantarum, egregie nuper Goethe V. Cl. egit, ejus libri analysin uberiorem dabo.

Jussieu genera plantarum secundum ordines naturales disposita. Recudi curavit notisque auxit Paulus Usteri. Turici Helvetiorum, 1791. 8. Additamenta Editoris p. 487.

Ungenannt.

Beiträge zur Optik, von J. W. von Goethe. Weimar, 1791. Zwei Stücke. 8.

Allgemeine Litteratur-Zeitung. 1792. Nro. 31. 316.

Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling.

Lasset uns den Göttern danken, daß sie uns von dem Newtonischen Spektrum (ja wohl spectrum!) eines zusammengesetzten Lichtes durch denselben Genius befreit haben, dem wir so vieles verdanken. In der That kann nur auf der Basis einer solchen Ansicht, welche die absolute Identität des Lichtes behauptet und die vorgeblichen Erfahrungsbeweise jener wichtigen Hypothese dadurch widerlegt, daß sie an die Stelle der künstlich verwickelten und verunstalteten Experimente der Newtonschen Schule die reinsten, einfachsten Aussprüche der Natur selbst setzt, dieses ganze Identitätssystem sich erheben. Zu verwundern ist es aber nicht, sondern vielmehr ganz natürlich und höchst begreiflich, daß die Physiker, welche den Newtonischen Sätzen knechtische Anhänglichkeit geschworen haben, sich gegeu Versuche setzen, welche ganz unläugbar darthun, daß sie gerade in dem Theil der Physik, worin sie bisher die größte, ja fast geometrische Evidenz zu besitzen wähnten, sich in Ansehung der Hauptsache in dem grundlosesten Irrthum befunden haben. Solche Erfahrungen könnten über kurz oder lange den Glauben an diese blinden Prie-

ſter der verſchleierten Göttin auch unter dem Volke wankend machen und die allgemeine Vermuthung hervorbringen, daß es mit allen andern Theilen der eigentlichen Phyſik (nämlich des dynamiſchen Theils derſelben) um nichts beſſer geſtanden habe, und daß die wahre Phyſik erſt jetzt anfangen müſſe zu werden und ſich aus der Verwirrung und Nacht herauszuarbeiten. Eine künftige Geſchichte der Phyſik wird nicht unbemerkt laſſen, welche retardirende Kraft in Anſehung der ganzen Wiſſenſchaft die Newtoniſche Vorſtellung vom Licht ausgeübt hat, und wie dagegen die entgegengeſetzte, einmal zum Grunde gelegt und angenommen, die Natur gleichſam öffnet, und den Ideen Raum macht, die bis jetzt aus der Phyſik ſo gut wie verbannt waren. —

Zeitſchrift für ſpekulative Philoſophie. Jena und Leipzig, 1801. Bd. II. Hft. 2. S. 60.

Henrich Steffens.

Obgleich die Naturforscher, wie alle Menschen, wenn man verjährte Vorurtheile angreift, in Zorn zu gerathen pflegen — und bei derjenigen Ansicht, die der herrschenden Erklärung der Farben widerspricht, nicht mit Unrecht, indem sie die nicht zu berechnenden Folgen, durch ein richtiges Gefühl geleitet, zu ahnden scheinen — so wird es dem Unbefangenen doch immer klar bleiben, daß Newtons Erklärung der Entstehung der Farben, durch die blinde Annahme und feste Anhänglichkeit an dieselbe, als an eine reine, untrügliche Naturthat, einen schädlichen Einfluß auf die Wissenschaft geäußert hat. Goethe'n verdanken wir bekanntlich die Ansicht, die uns einen lebendigen Gegensatz in den Farben erkennen ließ. Es ließ sich voraussehen, daß die Naturforscher, die die lebendigen, zarten Verhältnisse der Farben in einer engen Erklärung zu fesseln gewußt hatten, auch die Thatsachen, die Goethe aufstellte, zu erklären wissen würden. Denn das eigene hat die Erklärung, wie alles auf Verhältnisse des Erscheinenden reducirende Verstand im Leben und Handeln überhaupt, daß sie alles mit leichter Mühe, das höhere

Problem nicht ahndend, in ihren Kreis hineinzuziehen, das Fremde aber durch leichte Handgriffe zu ſublimiren, und ſo zu entfernen weiß. Wir überlaſſen dem Stifter der neuen Anſicht, der ſie wohl allein in ihrer ganzen Fülle durſchauet hat, dieſe weiter und in allen ihren Zweigen erläuternd auszuführen, ſo wie die herrſchende ſcharf prüfend zu widerlegen. —

Über die Bedeutung der Farben in der Natur S. 8.

Karl Philipp Moritz.

Der Begriff von der Macht des Ausdrucks ist wohl nirgends erhabener ausgesprochen, und dieser Ausspruch zu gleicher Zeit durch die herrlichste Probe erwiesen worden, als in dem folgenden poetischen Gemählde von Goethe, das in der beschreibenden Gattung immer ein unerreichbares Muster bleiben wird.

Die Vorbereitung zu diesem Gemählde macht das unverhaltne, geradezu bezeichnete Selbstgefühl des Mahlers: „Ich könnte jetzt nicht zeichnen, nicht einen Strich, und bin nie ein größerer Mahler gewesen, als in diesen Augenblicken.“

Hier ist die höchste Naivität und Einfalt des Ausdrucks, der auf einmal alles sagt, was in der Seele des Dichters schlummerte, welcher, ehe er noch sein Gemählde zu entwerfen anhebt, es schon in seiner ganzen Kraft und Fülle in seinem Busen fühlt, und dies Gefühl zuerst ausspricht, dem er nun den Beweis unmittelbar hinzufügt, indem er sich den wunderbaren Eindruck, welchen die umgebende Natur auf ihn macht, zu entwickeln, und seine innigsten Empfindungen durch den harmonischsten Silbenfall und den bedeutendsten Klang der Worte, sich selber und

dem Leſer vernehmbar zu machen ſucht. „Wenn das liebe Thal um mich dampft, und die hohe Sonne an der Oberfläche der undurchdringlichen Finſterniß meines Waldes ruht, und nur einzelne Strahlen ſich in das innere Heiligthum ſtehlen, und ich dann im hohen Graſe am fallenden Bache liege, und näher an der Erde tauſend Gräschen mir merkwürdig werden; wenn ich das Wimmeln der kleinen Welt zwiſchen Halmen, die unzähligen Geſtalten der Würmchen, der Mückchen, näher an meinem Herzen fühle, und fühle die Gegenwart des Allmächtigen, der uns nach ſeinem Bilde ſchuf, das Wehen des Alliebenden, der uns, in ewiger Wonne ſchwebend, trägt und erhält; mein Freund, wenns dann um meine Augen dämmert, und die Welt um mich her und Himmel ganz in meiner Seele ruht, wie die Geſtalt einer Geliebten, dann ſehn' ich mich oft und denke, ach, könnteſt du dem Papier das einhauchen, was ſo voll ſo warm in meiner Seele lebt, daß es würde der Spiegel deiner Seele, ſo wie deine Seele iſt der Spiegel des lebendigen Gottes!"

Was nun dieſem, ſo wie andern Naturgemählden dieſes Dichters einen ſo hohen Reiz giebt, ſcheint vorzüglich die Kunſt oder Wahl zu ſein, womit die einzelnen Züge geſtellt und geordnet ſind, daß ſie ſich wie von ſelber zu einem vollendeten Ganzen bilden. — —

„Ich bin nie ein größerer Mahler geweſen, als in dieſen Augenblicken — — Könnteſt du dem Papier das

einhauchen, was so voll, so warm in deiner Seele lebt!“ Gerade mit diesem Wunsche und mit jenem Selbstgefühl zusammengenommen ist hier der Ausdruck der getreueste Spiegel der Seele, welchen vielleicht je eine Feder entworfen hat; und möge dies Bild einem jeden, der Empfindungen an den Schönheiten der Natur erkünstelt, und Gefühle aussprechen will, die er nicht hat, zur Verzweiflung aufgestellt sein! — —

Man wird nicht leicht ein Werk der Poesie finden, wo der Darstellungstrieb selber sich so getreu mit dargestellt hätte, als in diesem poetischen Gemählde, in welchem gleichsam das Innerste der Seele sich darzulegen strebt.

Vorlesungen über den Styl. Von Karl Philipp Moritz. Berlin, 1793. 8. Thl. I. S. 81. ff.

Rechtfertigung Goethischer Ausdrücke.

Ebend. S. 205. ff.

Joachim Heinrich Campe.

Bemerkungen über den Ausdruck in Goethens Iphigenie, von Hrn. Löwe mit Zusätzen von Hrn. Campe.

Beiträge zur weitern Ausbildung der deutschen Sprache, von einer Gesellschaft von Sprachfreunden. Braunschweig, 1796. 1797. St. 6. 7.

Bemerkungen über des Hrn. Geheimen Raths von Goethe Bemühungen, unsere Sprache reinigen und bereichern zu helfen, von Hrn. Campe.

Das. St. 7.

Johannes Falk.

Über die Iphigenie von Goethe auf dem Hoftheater zu Weimar.

Kleine Abhandlungen die Poesie und die Kunst betreffend, von J. D. Falk. Weimar, 1803. Aufs. V. S. 111. — 132.

K. L. Kannegießer.

Über Goethe's Harzreise im Winter, als Probe einer Erklärung auserlesener deutscher Gedichte. Einladungsschrift ꝛc. Von K. L. Kannegießer. Prenzlau, 1820. 8.

Friedrich Ludwig Jahn.

Alruna. Die deutschen Volksmährchen und Sagen geordnet als eine deutsche „Tausend und Eine Nacht.“ Wer sie erzählen will, darf nicht mit Fremdheiten überladen, wie Musäus; muß einfältig vortragen wie Stilling, und hochgebildet sein wie Goethe.

Faust und Eulenspiegel. Weltlauf und Menschenleben in allen Verhältnissen. Der erste ganz besonders ist ein deutsches volksthümliches Wesen, unser Ikarus und Phaëthon; immer wiederauflebender Bauherr, bis auf unsere Tage. Damit soll keinem Vorwager Hohn gesprochen werden, aber eben so wenig gemeint sein, als dürfe ein jedes Federthier nachbetend und nachschreiend einen Faust fertigen, und statt den alten Urfaust und seine Erbsünde zu erfassen, sich unter einander bei der Nase zu kriegen, wie jene Gesellen in Auerbachs Keller. Ich schäme mich des Bekenntnisses nicht. Was ich vom Faust weiß, habe ich zuerst von Goethe gelernt, dem deutschesten Dichter. —

Deutsches Volksthum, von Friedrich Ludwig Jahn. Lübeck, 1810. 8. S. 391. ꝛc.

Franz von Baader.

Ein neuerer Schriftſteller (Schubarth, Beurtheilung Goethe's) meint in des letztern Farbenlehre den ſo lange geſuchten Schlüſſel zur Theorie des Böſen gefunden zu haben, und kann ſich nicht genug über die Einfältigkeit Jener wundern, welche nach ſolch' ihnen gegebnem Licht noch an die „dumme Fratze des Mittelalters" einen Teufel glauben. Das Ganze läuft dahin aus „daß der Menſch, ſo wie ein geſetzwidriges Streben, und noch mehr, ein ſolch Thun in ihm hervortritt, ſofort die hemmende, peinigende Reaktion des Geſetzes inne wird, welche er als den Teufel ſchilt, und welche doch eigentlich recht und gut, nämlich der durch ſeine eigene Teufelei (jenes geſetzwidrige Streben und Thun) aufgereizte Zorn des Herrn, oder die Hölle iſt, die für den Teufel allerdings gut iſt." Nun will ich es zwar nicht auf mich nehmen, alle Äußerungen und Vorſtellungen Luthers über den Teufel gegen Goethe zu vertheidigen, deren wohl manche nach der düſtern Mönchsphiloſophie des Mittelalters gemodelt ſind, dagegen aber behaupten, daß auch Luther im Ganzen ſich an den bibliſchen Begriff des Teufels gehalten, welcher weder

mit dem Mittelalter entstund, noch mit ihm verschwunden ist. Insofern Gutes wie Böses dem Menschen, wie jeder freiwilligen Intelligenz zugerechnet wird, muß dieses Gute wie Böse sein eigen Erzeugniß sein, und ein Teufel außer dem Menschen erklärt sofern die Teufelei des, oder im Menschen, so wenig, als hiemit die Teufelei des Teufels selbst nicht erkläret ist. Aber die Frage ist ja hier nur die: ob der erste Mensch, und so jeder Nachfolgende, dieses Böses in sich ganz allein und per generationem aequivocam erzeugt, oder ob selber solches schon in einer andern (frühern) Creatur erzeugt vorfand, mit dessen Hülfe (dem Schlangensamen) er (der Mensch) selbes nur fortpflanzte; ob also der Mensch erster Erfinder des Bösen war (welche Originalität ihm Kant zudachte), oder nur Finder desselben, und ihm die Zurechnung als erstem Urheber und Vater der Lüge, oder nur als Verführtem wird? — Wäre nun aber der Mensch alleiniger Erzeuger des Bösen, so wäre freilich nicht abzusehen, warum er nicht eben so gut allein dieses Böse in sich tilgen könnte, der Begriff eines Christs wäre eben so gut ein „Gedicht" des finstern Mittelalters, als jener des Teufels, und jener Druiden (in Goethe's Gedicht) Wort gegen die „von einem Teufel fabelnden" Christen gälte mit gleichen Rechte gegen sie „als von einem Christ fabelnd." — Noch muß ich hier besonders in Bezug der von Schubarth versuchten philosophischen Konstruktion von Goethe's Faust bemerken,

daß ich in dieſem Meiſterwerke doch die deutliche Bezeichnung des Meiſtergrades im Böſen vermiſſe, nämlich des dritten, durch welchen Fauſt in der Teufelei vollendet wird, indem er nach deſſen Erlangung dieſe Teufelei auch allein für ſich und auf eigne Fauſt und Rechnung zu treiben vermag, wogegen er im erſten Grade als Lehrling nur das blinde Werkzeug des Teufels, im zweiten nur ſein Geſelle und Mitwirker (ministre) war. Ich würde darum auch den Teufel als Perſon dem Fauſt nur erſt nach dieſer vollendeten Initiation leibhaft gegenüber treten laſſen, früher aber nicht, weil nur der vollendeten Perſon, der gute wie der böſe Geiſt, ſelbſt als ſolche ſich kund geben kann, nämlich als ſelbſt vollendete Subſtanz (nach allen dreien Dimenſionen), wogegen in der erſten Stufe ein ſolcher Geiſt ſich nur nach einer Dimenſion, in der zweiten nur nach zween (als Flächenkraft, oder Schein, Erſcheinung im engern Sinne,) bemerklich machen kann, und hier, in einem tiefern Sinne, jenes geniale Wort gilt: „du gleichſt dem Geiſt, den du begreifſt, nicht mir," d. h. du begreifſt an mir nur jenes Element, das an dir bereits entwickelt iſt. —

Über Divinations- und Glaubenskraft. Von Franz Ritter von Baader. Sulzbach, 1822. 8. S. 46.

Ungenannt.

Faustus: from the German of Goethe. London, 1821. 8.

The grand tragedy of Faust, as written by that fine original genius, Johann Wolfgang von Goethe, has not only astonished his own nation, but also all others which have properly considered this amazing production etc.

The European Magazine and London Review. London, 1821. Vol. LXXX. p. 362. sqq.

C. C. L. Schöne.

Fortsetzung des Faust von Goethe. Der Tragödie zweiter Theil von C. C. L. Schöne. Berlin, 1823. 12.

Zueignung.

Sr. Excellenz dem Herrn Geheimen Rath und Staatsminister, Ritter von Goethe, vom Verfasser.

H. F. W. Hinrichs.

Vorlesungen über Goethe's Faust, mit einer Zueignung an den Dichter. Von H. F. W. Hinrichs.

Diese Vorlesungen, welche Herr Professor Hinrichs zuerst in Heidelberg, dann in Breslau mit großem Beifall vor einer zahlreichen Zuhörerschaft gehalten, liegen in handschriftlicher Ausarbeitung zum Druck bereit, und wir durften uns nicht versagen, dieses ausgezeichnete Werk, dem durch die Vorträge schon eine gewisse Öffentlichkeit geworden und eine noch größere durch den Druck zugedacht ist, hier vorläufig mit anzuführen.

Johann Gottfried von Herder.

— Ein andrer Dichter hat sich der Form der Alten auf einem neuen Wege genahet. Durch eine theilnahmlose genaue Schilderung der Sichtbarkeit und durch eine thätige Darstellung seiner Karaktere, Goethe. Sein Berlichingen ist ein deutsches Stück, groß und unregelmäßig wie das deutsche Reich ist; aber voll Karaktere, voll Kraft und Bewegung. In jedem seiner späteren Stücke hat er eine einzelne gewählte Form im leichtesten Umriß zu ihrer Art vollendet. So sein Clavigo, seine Stella, sein Egmont, Tasso und jene schöne griechische Form, Iphigenia in Tauris. In ihr hat er den Sophokles wie Euripides überwunden. Auch aus dem Reich der Unformen rief er Formen hervor, wie sein Faust, sein Kophtha; auch andre Gedichtarten sind nach Form der Alten glücklich von ihm bearbeitet worden. Wer nach diesen und andern Produktionen, auch in Übersetzungen aus fremden Sprachen, die Poesie der Deutschen formlos nennen will, der zeige mir unter Italiänern, Spaniern, Franzosen und Engländern bessere Formen. —

Ideen zur Geschichte und Kritik der Poesie und der bildenden Künste. In Briefen. 1794 — 1796. Nro. 54.

Friedrich von Schiller.

An den bisherigen Beispielen hat man gesehen, wie der sentimentalische Dichtergeist einen natürlichen Stoff behandelt; man könnte aber auch interessirt sein zu wissen, wie der naive Dichtergeist mit einem sentimentalischen Stoff verfährt. Völlig neu und von einer ganz eigenen Schwierigkeit scheint diese Aufgabe zu sein, da in der alten und naiven Welt ein solcher Stoff sich nicht vorfand, in der neuen aber der Dichter dazu fehlen möchte. Dennoch hat sich das Genie auch diese Aufgabe gemacht, und auf eine bewundernswürdig glückliche Weise aufgelöst. Ein Karakter, der mit glühender Empfindung ein Ideal umfaßt, und die Wirklichkeit flieht, um nach einem wesenlosen Unendlichen zu ringen, der, was er in sich selbst unaufhörlich zerstört, unaufhörlich außer sich sucht, dem nur seine Träume das Reelle, seine Erfahrungen ewig nur Schranken sind, der endlich in seinem eigenen Dasein nur eine Schranke sieht, und auch diese, wie billig ist, noch einreißt, um zu der wahren Realität durchzudringen — dieses gefährliche Extrem des sentimentalischen Karakters ist der Stoff eines Dichters geworden, in welchem die

Natur getreuer und reiner als in irgend einem andern wirkt, und der ſich unter modernen Dichtern vielleicht am wenigſten von der ſinnlichen Wahrheit der Dinge entfernt.

Es iſt intereſſant zu ſehen, mit welchem glücklichen Inſtinkt alles, was dem ſentimentaliſchen Karakter Nahrung giebt, im Werther zuſammengedrängt iſt; ſchwärmeriſche unglückliche Liebe, Empfindſamkeit für Natur, Religionsgefühle, philoſophiſcher Kontemplationsgeiſt, endlich, um nichts zu vergeſſen, die düſtre, geſtaltloſe, ſchwermüthige Oſſianiſche Welt. Rechnet man dazu, wie wenig empfehlend, ja wie feindlich die Wirklichkeit dagegen geſtellt iſt, und wie von außen her alles ſich vereinigt, den Gequälten in ſeine Idealwelt zurückzudrängen, ſo ſieht man keine Möglichkeit, wie ein ſolcher Karakter aus einem ſolchen Kreiſe ſich hätte retten können. In dem Taſſo des nämlichen Dichters, kehrt der nämliche Gegenſatz, wiewohl in verſchiedenen Karakteren, zurück; ſelbſt in ſeinem neueſten Roman ſtellt ſich, ſo wie in jenem erſten, der poetiſirende Geiſt dem nüchternen Gemeinſinn, das Ideale dem Wirklichen, die ſubjektive Vorſtellungsweiſe der objektiven — aber mit welcher Verſchiedenheit — entgegen: ſogar im Fauſt treffen wir den nämlichen Gegenſatz, freilich, wie auch der Stoff dies erforderte, auf beiden Seiten ſehr vergröbert und materialiſirt wieder an; es verlohnte wohl der Mühe, eine pſychologiſche Entwickelung dieſes in

vier ſo verſchiedene Arten ſpecificirten Karakters zu verſuchen. —

Über naive und ſentimentaliſche Dichtung. Die Horen. 1795.

August Wilhelm von Schlegel.

Römiſche Elegieen, von Goethe.

Karakteriſtiken und Kritiken. Königsberg, 1801. Th. II. S. 197.

August Wilhelm von Schlegel.

Hermann und Dorothea. Berlin, 1798.

— Wir enthalten uns hier jedes Rückblicks auf Goethe's dichterische Laufbahn, (die mit diesem neuesten Werke noch lange nicht geschlossen sein möge!) so fruchtbar an belehrenden Zusammenstellungen, selbst an wichtigen Andeutungen, über das Bedürfniß unsrer Bildung und das Streben des Zeitalters, von der Originalität zur vollkommnen Gesetzmäßigkeit schöner Geisteswerke, von der Erscheinung der Unabhängigkeit des Individuums zum Abdrucke reiner Menschheit in ihnen fortzugehn, eine solche Übersicht auch sein würde; und fassen nur unsre Betrachtung des vorliegenden Werks in kurze Resultate zusammen. Es ist ein in hohem Grade sittliches Gedicht, nicht wegen eines moralischen Zwecks, sondern insofern Sittlichkeit das Element schöner Darstellung ist. In dem Dargestellten überwiegt sittliche Eigenthümlichkeit bei weitem die Leidenschaft, und diese ist so viel möglich aus sittlichen Quellen abgeleitet. Das Würdige und Große in der menschlichen Natur ist ohne einseitige Vorliebe aufgefaßt: die Klarheit besonnener Selbstbeherrschung erscheint

mit der edeln Wärme des Wohlwollens innig verbunden, und gleiche Rechte behauptend. Wir werden überall zu einer milden, freien, von nationaler und politischer Partheilichkeit gereinigten Ansicht der menschlichen Angelegenheiten erhoben. Der Haupteindruck ist Rührung, aber keine weichliche, leidende, sondern zu wohlthätiger Wirksamkeit erweckende Rührung. Hermann und Dorothea ist ein vollendetes Kunstwerk im großen Stil, und zugleich faßlich, herzlich, vaterländisch, volksmäßig; ein Buch voll goldner Lehren der Weisheit und Tugend.

Allgemeine Litterat. Zeitung 1797. Nro. 393—396.

Wilhelm von Humboldt.

Wilhelm von Humboldts äſthetiſche Verſuche. Erſter Theil. Über Goethe's Hermann und Dorothea. Braunſchweig, 1799. 8.

Karl Ludwig von Woltmann.

Hermann und Dorothea. Neue Auflage. Stuttgart und Tübingen, 1814. 12.

— Goethe hat sich durch die neue Auflage von Hermann und Dorothea hinlänglich mit Sehergeist über das Große erklärt, was jetzt die deutsche Nation vollbringt. Aber sollte der ewig junge Dichter an der Gränze des höheren Alters durch die Verjüngung seines Volks, für welches er so unaussprechlich viel gethan hat, nicht noch Schwung und Lust zu neuer poetischer Schöpfung erhalten? Der Stoff zu einem großen deutschen Nationalepos ist da. Zu schauen ist, wie ihn Gottes Hand unmittelbar in Rußland bereitete. Welche Einleitung zu jenem Epos, dessen Aufgabe der Sieg der deutschen Nation über die ungeheure, stets bewundernswürdige Persönlichkeit eines Einzigen wäre, welcher die Arme desjenigen Volks, das immer ihr Gegensatz war, wider sie richtete. Wer kann mehr zu einem solchen Epos berufen sein, als wer so die deutsche Nation aufrief, und zugleich der Riesenkraft, bei welcher zuletzt nur Erde und Meer noch Gewicht hatten, ohne Scheu und ohne Schmeichelei huldigte?

— Wir brauchen nicht zu erwähnen, wie genialiſch die fruchtbarſte Einſicht in das Zeitalter dem tiefen Jünglingsgemüthe beigelegt werde. Hermann fühlt das Einzige, was noth war, und denkt es auch darum. Seine Worte am Ende des Gedichts ſind faſt ſprichwörtlich in Deutſchland geworden, und Tauſende jener Heldenjünglinge, die gegen den Feind Germaniens erlagen und kämpfen, tragen ſie glühend in ihrer Bruſt. Daß wir nicht ſchwanken zur ſchwankenden Zeit, unſer Beſitzthum feſter wie je halten, und friſch und kräftig in allen Verhältniſſen walten, als wäre ein Zeitalter, das uns nichts zu glauben drohte, und eben ſo friſch und freudig die Bruſt dem Feind entgegenſtellen, der uns von Habe und Sitte irgend etwas nehmen will: ſind dieſe Lehren nicht ein Katechismus für den deutſchen Mann? — Überhaupt ſollte man dieſes Epos, zu Preiſen, die kaum Druck und Papier bezahlten, als eine deutſche Haustafel unter unſer Volk bringen.

— — Über alles, was uns für dieſe Zeiten frommt, hat dieſes Büchlein goldene Lehren und Beiſpiele. —

Jen. Allgem. Litterat. Zeitung 1814. Nro. 45.

K. A. Varnhagen von Enſe.

Hermann und Dorothea.

Goethe'n empfing gaſtfreundlich der Chor ſüßtönender Muſen;
Dieſe Geſänge darauf ließ er zum Danke zurück.

Die Namen der Muſen als Überſchriften wurden den Büchern des Herodotos von den Griechen gegeben, den Geſängen obigen Gedichts von dem Dichter ſelbſt, daher die Umdeutung des bekannten griechiſchen Epigramms.

Vermiſchte Gedichte von K. A. Varnhagen von Enſe. Frankfurt am Main, 1816. 12.

Karl Theodor Kerſten.

Goethe's Hermann und Dorothea. Gedicht in neun Geſängen. Aus den Verſen in Proſa umgebildet von K. Th. Kerſten. London. Leipzig, 1823. 8.

Johann Gottlieb Fichte.

Die innere Stimmung des Künſtlers iſt der Geiſt ſeines Produkts; und die zufälligen Geſtalten, in denen er ſie ausdrückt, ſind der Körper oder der Buchſtabe deſſelben. Hier iſt es, wo das Bedürfniß der mechaniſchen Kunſt eintritt.

Wer die Dinge einer gewiſſen Stimmung gemäß bearbeiten will, der muß es überhaupt verſtehen, ſie zu bearbeiten, und ſie mit Leichtigkeit zu bearbeiten, ſo daß kein Widerſtand ſichtbar ſei, und daß die todte Maſſe unter ſeinen Händen von ſelbſt Bildung und Organiſation angenommen zu haben ſcheine. So bald die Materie widerſtrebt, und es der Anſtrengung bedarf, ſie zu beſiegen, iſt die äſthetiſche Stimmung abgebrochen, und es bleibt uns Andern nichts übrig, als der Anblick des Arbeiters, der ſeinen Zweck zu erreichen ſtrebt; ein nicht unwürdiger Anblick, den wir aber nur hier nicht haben wollten. Man hat dieſe Leichtigkeit der mechaniſchen Kunſt ſehr oft mit dem Geiſte ſelbſt verwechſelt; und ſie iſt allerdings die ausſchließende Bedingung ſeiner Äußerung, und jeder, der an das Werk geht, muß ſie ſchon erworben haben; aber

sie ist nicht der Geist selbst. Durch sie allein wird nichts hervorgebracht, als ein leeres Geklimper; ein Spiel, das auch nichts weiter ist, denn Spiel; das nicht zu Ideen erhebt, und höchstens einen Muthwillen, und eine verschwendete Kraft ausdrückt, der man in der Stille eine bessere Anwendung wünscht. Zwar wird der leichteste und muthwilligste Pinselstrich des wahren Genie einen Anstrich von Ideen haben; aber der bloße Mechaniker wird durch seine höchste Kunst nie etwas anders hervorbringen, als ein mechanisches Werk, über dessen Bau man höchstens sich wundern wird.

So ist in den letzten Meisterwerken des begünstigten Lieblings der Natur unter unsrer Nation, — im Tasso, in der Iphigenie, und in den leichtesten Pinselstrichen desselben Künstlers seitdem, — es ist in ihnen, sage ich, nicht die so einfache Erzählung, nicht die ohne allen Schwulst so sanft hingleitende Sprache, durch welche der gebildete Leser so mächtig angezogen wird. Es ist nicht der Buchstabe, sondern der Geist. Mit der gleichen Einfachheit der Fabel, der gleichen Leichtigkeit, dem gleichen Adel der Sprache ist es möglich, ein sehr schaales, sehr schmackloses, sehr unkräftiges Werk zu verfertigen. Die Stimmung ist es, welche in diesen Werken herrscht; diese edelste Blüthe der Humanität, welche durch die Natur nur einmal unter dem griechischen Himmel hervorgetrieben und durch eins ihrer Wunder im Norden wiederholt wurde. Es schmiegt sich

an unſre Seele das lebendige Bild jener geendigten Kultur, die den Angriffen des Schickſals nicht mehr mit gewaltſamen Anſtrengungen und Renkungen entgegen geht, und die eher alles, als die reine Ebenheit ihres Karakters und die leichte Grazie in den Bewegungen ihres Gemüths, verliert; jenes Beruhens in ſich ſelbſt und auf ſich ſelbſt, das es nicht mehr bedarf, durch Anſtrengung ſeine Kraft aufzuregen und gegen den Widerſtand anzuſtemmen, ſondern das auf ſeiner eignen natürlichen Laſt ſicher ſteht; jener Unbefangenheit des Geiſtes, welche die Dinge, auch bei ihrem gewaltſamſten Andrängen auf uns, dennoch keiner andern Schätzung würdigt, als der, die ihnen gebührt, daß ſie Gegenſtände unſrer Betrachtung ſind, und welche auch dann noch den gefälligen Formen derſelben ein äſthetiſches Vergnügen, den Verzerrungen derſelben ein leichtes Lächeln, wie Grazien lächeln, abzugewinnen vermag; jener Vollendung der Menſchheit, die ſich von der Sinnenwelt nicht losgeriſſen, ſondern abgelöſt fühlt, und die mit gleicher Leichtigkeit derſelben ohne Mißvergnügen entbehren, oder ihrer mit Freude auf ihre Weiſe genießen kann. Wir finden uns mit Vergnügen in eine Welt verſetzt, in der allein eine ſolche Stimmung möglich iſt, unter eine Geſellſchaft, deren Mitglieder alle gerecht, und wohlwollend ſind, und deren Trennungen nicht durch böſen Willen verurſacht, ſondern ſelbſt nur Stürme des widrigen Schickſals ſind; — (denn Ungerechtigkeiten freier Weſen können uns

nie gleichgültig ſein, und werden immer ernſte Mißbilligung, keinesweges aber das leichte Lächeln erregen, wie die Verſtoße der vernunftloſen Natur). Wir entdecken mit befriedigter Selbſtliebe unter dem Einfluſſe des Künſtlers eine Faſſung in uns, die wir im Laufe des Lebens gewöhnlich nicht behalten; wir fühlen uns höher gehoben, und veredelt, und innige Liebe iſt der Lohn des Dichters, der uns ſo ſanft ſchmeichelt, um uns zu beſſern.

Jeder hat den feinſten Sinn für diejenige Art der Ausbildung, der er zunächſt bedürfte, und mag in der Stunde der Täuſchung am liebſten das an ſich finden, wovon eine leiſe Ahndung ihm ſagt, daß es auf der nächſten Stufe der Kultur liege, die er zu erſteigen hat. Ein beträchtlicher Theil unſers Publikums iſt noch nicht ſo weit, daß ihm nichts mehr, als die Grazie in ſeinen Bewegungen, die Leichtigkeit und Ungezwungenheit in ſeiner Kraftäußerung abgehe. Vielen fehlt es an der Kraft ſelbſt. Für dieſe ſind Darſtellungen, wie die, von welchen wir redeten, unſchmackhaft; ſie verwechſeln die durch die Fülle der Kraft gehaltne Kraft, die ſie nicht kennen, mit der Kraftloſigkeit, die ſie nur zu wohl kennen. Dieſe mögen im Bilde lieber die rohe aber kraftvolle Sitte unſrer Urahnen ſich angetäuſcht ſehen — eine Art, die ſo vorzüglich iſt, als jede andre, wenn ſie mit Geiſt behandelt wird — oder vergnügen ſich wohl auch an den wunderlichen Renkungen in

unſern gewöhnlichen Ritterromanen, und an hochtönenden und vermeſſenen Reden.

Dem Dichter, von dem ich rede, war es gegeben, zwei verſchiedene Epochen der menſchlichen Kultur mit allen ihren Abſtufungen auszumeſſen. Er nahm ſein Zeitalter bei der letztern Stufe auf, um es bei der erſtern niederzuſetzen. Aber ſein Genius überflog, wie es ſein mußte, den langſamen Gang deſſelben. Er bildete, wie jeder wahre Künſtler ſoll, ſein Publikum ſelbſt, arbeitete für die Nachwelt, und wenn unſer Geſchlecht höher ſteigt, ſo iſt es nicht ohne ſein Zuthun.

Über Geiſt und Buchſtab in der Philoſophie. Von Fichte. S. Philoſophiſches Journal von Fichte und Niethammer. Jena und Leipzig, 1798. 8. Bd. IX. Heft 4. S. 296.

Friedrich von Schlegel.

Fragmente.

Man tadelt die metriſche Sorgloſigkeit der Goethiſchen Gedichte. Sollten aber die Geſetze des deutſchen Hexameters wohl ſo konſequent und allgemeingültig ſein, wie der Karakter der Goethiſchen Poeſie?

Wer Goethe's Wilhelm Meiſter gehörig karakteriſirte, der hätte damit wohl eigentlich geſagt, was es jetzt an der Zeit iſt in der Poeſie. Er dürfte ſich, was poetiſche Kritik betrifft, immer zur Ruhe ſetzen.

Lyceum der ſchönen Künſte. Berlin, 1797. Bd. I. St. 2. S. 134. 166.

Ludwig Tieck.

(Garten der Poeſie.)

Neſtor. — Und das ſoll der Garten der Poeſie ſein? Der Schwärmerei, der Phantaſterei, das will ich eher zugeben.

Göttin. Wen vermiſſeſt du?

Neſtor. Da hat doch nun, nur ein ſchlechtes Beiſpiel zu geben, die deutſche Nation ſchon längſt ihr goldnes Zeitalter der Poeſie gehabt, und ich ſuche unter dieſen Blumen und altfränkiſchen Dichtern vergebens einen Hagedorn, Gellert, Geßner, Kleiſt, Bodmer, — ich ſehe keinen einzigen Deutſchen.

Göttin. Die du nennſt, kennen wir nicht, aber dort ſteht der wackre Hans Sachs.

Hans Sachs. Kennſt du mein Faſtnachtsſpiel vom Doktor mit dem Narrenſchneiden?

Göttin. Ein blumenvoller Hain iſt zubereitet
Für jenen Künſtler, den die Nachwelt ehrt,
Mit deſſen Namen Deutſchlands Kunſt erwacht,
Der euch noch viele edle Lieder ſingt,
Um euch in's Herz den Glanz der Poeſie
Zu ſtrahlen, daß ihr künftig ſie verſteht;

Der große Britte hofft ihn zu umarmen,
Cervantes ſehnt nach ihm ſich Tag wie Nacht
Und Dante dichtet einen kühnen Gruß,
Dann wandeln dieſe heil'gen vier, die Meiſter
Der neuen Kunſt, vereint durch dies Gefilde.

Neſtor. Wer in aller Welt könnte denn das ſein?

Bürger. (ihm leiſe in's Ohr) Goethe.

Neſtor. O geht mir doch mit dergleichen, ich ſelbſt habe erſt neulich Hermann und Dorothea, der Genius der Zeit foderte das, ſo recenſirt, daß man ja blind ſein müßte, wenn man den Verfaſſer noch länger für einen Dichter halten wollte.

Sophokles (tritt herein). Was muß ich vom Dante hören? Ihr verſchmäht es nicht, dieſen Läſterer hier in dieſem reinen Aufenthalte zu dulden? — ꝛc.

Romantiſche Dichtungen von Ludwig Tieck. Jena, 1799. 8. Theil I. Prinz Zerbino. S. 315.

Friedrich von Schlegel.

Fragmente.

Die französische Revolution, Fichte's Wissenschaftslehre, und Goethe's Meister sind die größten Tendenzen des Zeitalters. Wer an dieser Zusammenstellung Anstoß nimmt, wem keine Revolution wichtig scheinen kann, die nicht laut und materiell ist, der hat sich noch nicht auf den hohen weiten Standpunkt der Geschichte der Menschheit erhoben. Selbst in unsern dürftigen Kulturgeschichten, die meistens einer mit fortlaufendem Kommentar begleiteten Variantensammlung, wozu der klassische Text verloren ging, gleichen, spielt manches kleine Buch, von dem die lärmende Menge zu seiner Zeit nicht viel Notiz nahm, eine größere Rolle, als alles was diese trieb.

Athenäum. Berlin, 1798. Bd. I. St. 2. S. 56.

Dante's prophetisches Gedicht ist das einzige System der transcendentalen Poesie, immer noch das höchste seiner Art. Shakspeare's Universalität ist wie der Mittelpunkt der romantischen Kunst. Goethe's rein poetische Poesie ist die vollständigste Poesie der Poesie. Das ist der große

Dreiklang der modernen Poesie, der innerste und allerheiligste Kreis unter allen engern und weitern Sphären der kritischen Auswahl der Klassiker der neuern Dichtkunst.

Ebend. S. 68.

Noch ehe Hermann und Dorothea erschien, verglich man es mit Vossens Luise; die Erscheinung hätte der Vergleichung ein Ende machen sollen; allein sie wird jenem Gedicht immer noch richtig als Empfehlungsschreiben an das Publikum mit auf den Weg gegeben. Bei der Nachwelt wird es Luisen empfehlen können, daß sie Dorotheen zur Taufe gehalten hat.

Ebend. S. 71.

Wie die Novelle in jedem Punkt ihres Seins und ihres Werdens neu und frappant sein muß, so sollte vielleicht das poetische Mährchen und vorzüglich die Romanze unendlich bizarr sein; denn sie will nicht bloß die Fantasie interessiren, sondern auch den Geist bezaubern und das Gemüth reizen; und das Wesen des Bizarren scheint eben in gewissen willkürlichen und seltsamen Verknüpfungen und Verwechslungen des Denkens, Dichtens und Handelns zu bestehn. Es giebt eine Bizarrerie der Begeisterung, die sich mit der höchsten Bildung und Freiheit verträgt, und das Tragische nicht bloß verstärkt, sondern verschönert und gleichsam vergöttlicht; wie in Goe-

the's Braut von Korinth, die Epoche in der Geſchichte der Poeſie macht. Das Rührende darin iſt zerreißend und doch verführeriſch lockend. Einige Stellen könnte man faſt bürlesk nennen, und eben in dieſen erſcheint das Schreckliche zermalmend groß.

Ebend. S. 139.

Nicht Hermann und Wodan ſind die Nationalgötter der Deutſchen, ſondern die Kunſt und die Wiſſenſchaft. Gedenke noch einmal an Keppler, Dürer, Luther, Böhme; und dann an Leſſing, Winkelmann, Goethe, Fichte. Nicht auf die Sitten allein iſt die Tugend anwendbar; ſie gilt auch für Kunſt und Wiſſenſchaft, die ihre Rechte und Pflichten haben. Und dieſer Geiſt, dieſe Kraft der Tugend unterſcheidet eben den Deutſchen in der Behandlung der Kunſt und Wiſſenſchaft.

Ebend. Bd. III. St. 1. S. 28.

August Wilhelm von Schlegel.

Fragmente.

Manche haben es in Hermann und Dorothea als einen großen Mangel an Delikateſſe getadelt, daß der Jüngling ſeiner Geliebten, einer verarmten Bäurin, verſtellter Weiſe den Vorſchlag thut, als Magd in das Haus ſeiner guten Eltern zu kommen. Dieſe Kritiker mögen übel mit ihrem Geſinde umgehen.

Athenäum. Bd. I. St. 2. S. 4.

Wenn man ſich nicht durch Künſtlernamen und gelehrte Anſpielungen blenden läßt, ſo findet man bei alten und neuen Dichtern den Sinn für bildende Kunſt ſeltner als man erwarten ſollte. Pindar kann vor allen der plaſtiſche unter den Dichtern heißen, und der zarte Styl der alten Vaſengemählde erinnert an ſeine doriſche Weichheit und ſüße Pracht. Propertius, der in acht Zeilen eben ſo viel Künſtler karakteriſiren konnte, iſt eine Ausnahme unter den Römern. Dante zeigt durch ſeine Behandlung des Sichtbaren große Mahleranlagen, doch hat er mehr Beſtimmtheit der Zeichnung, als Perſpektive. Es fehlte ihm

an Gegenständen, diesen Sinn zu üben: denn die neuere Kunst war damals in ihrer Kindheit, die alte lag noch im Grabe. Aber was brauchte der von Mahlern zu lernen, von dem Michel Angelo lernen konnte? Im Arioſt trifft man auf ſtarke Spuren, daß er im blühendſten Zeitalter der Mahlerei lebte, ſein Geſchmack davon hat ihn bei der Schilderung der Schönheit manchmal über die Gränzen der Poeſie fortgeriſſen. Bei Goethen iſt dies nie der Fall. Er macht die bildenden Künſte manchmal zum Gegenſtande ſeiner Dichtungen, außerdem iſt ihre Erwähnung darin niemals angebracht, oder herbei gezogen. Die Fülle des ruhigen Beſitzers drängt ſich nicht an den Tag, ſie verheimlicht ſich auch nicht. Alle ſolche Stellen hinweggenommen, würde doch die Kunſtliebe und Einſicht des Dichters, in der Gruppirung ſeiner Figuren, in der einfachen Großheit ſeiner Umriſſe unverkennbar ſein.

Ebend. S. 50.

Der Aufſatz in den Muſageten über Weiblichkeit in der Kunſt, in der Natur und in der Geſellſchaft iſt ungemein belebt und anziehend geſchrieben, voll gutgedachter Winke, die reicher und treffender ſind, als förmliche methodiſche Abhandlungen über die Weiblichkeit. So muß man eben von ihr reden, ſo muß man ſie nehmen. Einzelne Hinweiſungen, anſchauliche Beiſpiele ſind ihr viel gemäßer, als ein vollſtändiges Syſtem, das ſie grade recht

vernichtet, ſtatt ſie feſtzuſetzen. Der Verfaſſer freut ſich darüber, daß Deutſchlands erſter Dichter zugleich der Dichter der Weiblichkeit iſt; dies werden auch die Frauen eben ſo ſchön als billig finden.

Ebend. Bd. II. St. 2. S. 311.

Friedrich von Schlegel.

Versuch über den verschiedenen Styl in Goethe's früheren und späteren Werken.

Athenäum. Bd. III. St. 2. S. 170 — 181.

Daniel Jenisch.

Über die hervorstechendsten Eigenthümlichkeiten von Meisters Lehrjahren; oder über das, wodurch dieser Roman ein Werk von Goethens Hand ist. Ein ästhetisch-moralischer Versuch von D. Jenisch. Berlin, 1797. 8.

August Wilhelm von Schlegel.

Über William Shakespeare bei Gelegenheit Wilhelm Meisters.

Die Horen. 1796. St. 4. S. 57. — 112.

C. G. Körner.

Über Wilhelm Meisters Lehrjahre. Aus einem Briefe vom Jahr 1796.

Ästhetische Ansichten. Leipzig, 1808. 8. Auss. V.

Friedrich von Schlegel.

Über Goethe's Meister.

Athenäum. Bd. I. St. 2. S. 147 — 178.

Thereſe Huber.

geb. Heyne.

Nur über Einen Mann behielt der Sammler nichts zurück, ſo trivial, ſo jugendlich, ſo vom Eindruck des Moments geboren manches iſt, — alles, was Huber von Goethe ſagt, blieb unverhohlen. Über Goethe zu forſchen, zu grübeln, zu urtheilen, iſt dem Mann von litterariſcher Bildung und von gebildetem Gefühl ein Bedürfniß — wahrlich der Vergleich ſteht hier nicht als Schmeichelei gegen Goethe, ſondern als Erklärung von dem Geſichtspunkt, von wo aus der Sammler die Urtheile über ihn betrachtete — ein Bedürfniß, wie dem Menſchen das Forſchen nach der Natur der Gottheit. Der erhabenſte Gedanke, wie der kindlichſte Irrthum, ehrt ſie, denn er zeigt, wie bedürftig des Menſchen Herz iſt, ſie zu faſſen. Sollte das Ungefähr Goethen einen Blick in dieſe Blätter werfen laſſen, ſo wird er, auf der unantaſtbaren Höhe, wo er ſteht, es gern ſehen: daß Hubers Anſicht ſeiner eine der intereſſanteſten Anſichten von Hubers Art zu urtheilen giebt.

L. F. Hubers ſämmtliche Werke ſeit dem Jahre 1802. Tübingen, 1806. 8. Vorwort zu den Briefen S. 251.

Ludwig Ferdinand Huber.

Aus Briefen.

Frankfurt a. M. den 14. April 1788.

Du ſcheinſt mir den Egmont etwas idealiſirt zu haben, ich fühle ſehr gut, wie man das alles darin finden kann, ob es aber eben für die Wirkung, von der du viel ſprichſt, da iſt, weiß ich doch nicht. Über den Alba bin ich ganz deiner Meinung, das iſt wieder einmal eine Behandlung, wo dem Kühnſten das anch'io son pittore im Munde ſtirbt; den Traum habe ich erkältend gefunden, ſo auch die Selbſtmörderin, es hat etwas von den neuen Briefen im Werther. — Ich ſchicke die hier den Egmont. Auch hier, wie im Göz, im Werther und der Iphigenie, iſt kein Strich Manier des Dichters, und alles Manier des Sujets. Aber eben dieſe Treue hat hier einen kleinen Anſtrich von Kälte hervorgebracht. Die Niederländer ſind hier, wie in der Wahrheit, kalte, fröhliche Menſchen, die ihre Freiheit bona fide genießen, ſich aber lange hudeln laſſen, ohne etwas zu unternehmen, und erſt durch die höchſte Anſtrengung des Despotismus gezwungen werden, etwas zu thun. Egmont iſt ein Held, aber ein niederlän-

diſcher Held. Vom Alba bin ich neugierig dich zu hören, auch von dem Mädchen und von dem Ferdinand und Egmont. Wir werden mehr davon ſprechen, jetzt fürchte ich zu viel von deinem Genuß zu anticipiren. Schon dies iſt zu viel, ich war aber voll. —

Mainz, den 20. November 1788.

Deine Idee beim Egmont „eine Art von Tom Jones" iſt gar hübſch. Sie hat mich durch ihre Wahrheit und Sonderbarkeit frappirt. Im Grunde iſt der Egmont gegen die konventionellen heroiſchen Karaktere ganz, was der Tom Jones gegen die konventionellen Romanhelden war. —

Mainz, den 9. Mai 1789.

Ich habe nunmehr den achten Band von Goethe geleſen. Die Geheimniſſe ſind mir zu quälend, und um deſto quälender, weil es in Goethens Manier liegt, dem Myſtiſchen einen ſimpeln, kinderleichten Anſtrich zu geben. Aber die Verbindung eines unverſtändlichen Stoffs mit der verſtändlichſten Manier hat für meinen Kopf etwas beſonders Schmerzliches. Meine Lieblinge unter allen ſind: „Meine Göttin", das ich gar nicht kannte, und unnachahmlich göttlich iſt, und der berüchtigte „Prometheus," den ich ehmals noch nicht in succum et sanguinem vertirt hatte wie jetzt. Wie ſieht es bei dieſem Prometheus mit unſern Geſetzen für die Freiheit des Dichters aus?

Welcher heilig unheilige Richter wird es wagen, ihn aus dem erlaubten Gebiet der Begeiſterung zu verdammen? Unter den kleinen Epigrammen im griechiſchen Geſchmack iſt mein Liebling: „Schlummer und Schlaf.“ Mir fällt bei, dem Prometheus Moſes Mendelsſohn und ſeiner nachherigen Berliner Stellvertreter ganze ... wieder ein, die ſich's unterſtanden, ihn als einen Jugendſtreich zu behandeln, ohne zu wiſſen, von wem er war, und Jacobi'n auf den Kopf einer Lüge zeihten, daß Leſſing ſolche erbärmliche Schülerverſe bewundert haben könnte. Erinnerſt du dich's? —

Mainz, den 8. März 1790.

Zuvörderſt etwas vom Taſſo. Mir ſcheint dein letztes Urtheil nicht richtig. Dieſes Produkt iſt in ſeiner Art wohl eben ſo vollkommen, als Götz, Iphigenie und Egmont. Der Eindruck, den es das erſtemal zurückläßt, iſt freilich widrig, es iſt eine Art von tragiſcher Satyre, in die man ſich nicht gern findet. Aber das verſchwindet in der Folge immer mehr und mehr, man trifft auch mit dem Dichter eine Art von Übereinkunft über ſeine weitſchweifige Behandlung, über ſeine Auseinanderſetzung durch unendliche Monologen, bei denen auch nicht einmal der Anſtrich von Natürlichkeit geſucht worden iſt, den man, Leſſings Beiſpiel zufolge, glaubt Monologen geben zu müſſen — und dann hat man eben ſo reinen Genuß, als bei

Goethens andern Werken. Und mit Goethen ist ja diese Übereinkunft gar bald getroffen, weil der Geist des Ganzen jedesmal von den Vortheilen der Manier und selbst der eigenthümlichen Fehler jeder Manier überzeugt. An der innern Wahrheit der einzelnen Karaktere ist durchaus nichts auszusetzen, Tasso lebt zweifach für uns in Rousseau und in noch jemand, dessen Bild bei seiner Trennung von uns euch nicht verlassen hat, von dem Augenblicke an, da Tasso nach Rom will. Antonio wäre schwerer zu finden, aber wie schön und wahr ist der Karakter! Ich gestehe dir, daß die Prinzessin mich fast verführt, eine Untreue an Iphigenien und Klärchen zu begehen. Wie unendlich fein und doch wie lebendig und anschaulich ist die schöne Weiblichkeit wieder in diesem Karakter nüancirt. Alphons mit so wenigen Strichen so fürstlich edel, ohne Gepräng. Und Leonorens gutmüthige Feinheit, vorzüglich in den Scenen mit Antonio, die zweite Stufe von Weiblichkeit, auf welcher sie neben der Prinzessin steht — wenn der Dichter solche Resultate gewonnen hat, so kann ich nicht einen Augenblick mehr zweifeln, ob er sie auch auf einem andern uns geläufigern Wege hätte gewinnen können und sollen; und ich traue fest, daß sein Weg der einzige rechte war. Mit allem dem will ich nicht läugnen, daß der erste verworrne, peinliche Eindruck, den dieses Stück macht, sehr wahr sein mag; keine Theorie der ästhetischen Empfindungen reicht zu, uns zu sagen, wie diese

Behandlung eines Karakters wie Taſſo wirkt, und die Gattung dieſes Stücks zu beſtimmen. Doch ſchwamm in mir auch das erſtemal dieſe Empfindung oben: freudige Bewunderung der ſeltſamen Kombination, in der äußerſten Paradoxie des Gedankens und der höchſten Simplicität der Ausführung. Reicher an ſogenannten Stellen iſt dieſes Stück übrigens als irgend eines von Goethe, aber jedes einzeln iſt köſtlich. Was haſt du geſagt zu der „goldnen Zeit“ in der Scene der Prinzeſſin mit Taſſo im 2ten Akt, und zu dem „Seidenwurm“ in der Scene des Alphons mit Taſſo im 5ten Akt? —

Mainz, den 28. Juni 1790.

Was du am Fauſt liebſt, verkenne ich nicht; aber ich meine nur, daß in Mephiſtopheles Plan nichts anders zu liegen ſcheint, als die Sinnlichkeit zum Werkzeug von Fauſts Verderben zu machen, und das fällt um ſo mehr auf, jemehr im Fauſt ſelbſt liegt. Oder meinte es Goethe ſo, daß der Teufel, der höhere Geiſt ſelbſt, den Menſchen, einen Menſchen von Fauſts Gehalt, nicht faßte, mißverſtand? Das ſcheint doch nicht. Vielmehr verachtet, perſifflirt Mephiſtopheles alles Geiſtige in dem Menſchen, alle Empfindung, weil ihm anſchaulich iſt, daß alles das ſich in der Materie, in den Sinnen verliert. Daß dem kraftvollen Genie das abſtrakte Denken nicht genügt, giebt er ja für den Keim ſeines Verderbens an, jedes andre pla-

toniſche, geiſtige Bedürfniß im Fauſt ſieht er als maskirte Sinnlichkeit an — und er, der Teufel, muß es doch am beſten wiſſen. Von der Seite ſcheint mir alſo Goethe ganz der pöbelhaften Idee vom Teufel und Menſchen gefolgt zu ſein — und er hat am Ende wohlgethan, denn es kam auf Darſtellung an, ſo gut wie bei einem Sujet aus der Mythologie oder dem heroiſchen Zeitalter Griechenlands, bei der man auch nur die für die poetiſch-ſinnliche Darſtellung intereſſanteſten Seiten auffaßt, nicht ſich bemüht, den moraliſchen oder philoſophiſchen Gehalt der Idee, die zum Grunde liegt, zu berichtigen. Nur ſind dieſe Ideen uns durch Entfernung oder Aſſociationen ſchon veredelt, ehe ſie der Dichter gebraucht; jene ſehen wir plump und platt, und die bald edle bald pikante, und immer geiſtvolle Form, in die ſie der Dichter kleidet, macht eine Art von Täuſchung, die uns verführt, etwas andres, tiefer liegendes, darunter zu ſuchen. Mephiſtopheles ſieht Obſcönität im Platonismus des Menſchen, der höhere Blick des böſen Geiſtes iſt konſequente, unbeſtechliche Faunenweisheit. — Daß Goethe darum den menſchlichen hohen Werth Fauſts nicht vernachläſſigte, trotz der Verachtung, der er ihn im Mephiſtopheles ausſetzte, ihn doch con amore warm und erhaben ausmahlte, macht ſeinem Genie Ehre, aber es iſt peinlich! Das Peinliche löſt ſich dann freilich am Ende auch in höhere Bewunderung des Dichters auf, deine beliebte erhabene Ruhe hält am Ende hier auch

her, man sieht im Dichter den Herrn seines Stoffs, seiner Welt, den *höchsten* Blick, der *über* dem Teufel und dem Menschen schwebt, den frei spielenden Geist, der nirgends durch *unzeitige* Wahrheit — also nicht mehr Wahrheit — beschränkt, jede relative Wahrheit der Imagination ungescheut auffaßt und erschöpft. Und gerade dies — ich wiederhole es über den Faust mit verdoppelter Ehrfurcht — hat unter allen Dichtern der Welt Goethe allein *ganz* vermocht. Es ist die reinste, konsequenteste Imagination, ewig unvermischt mit seiner eignen Individualität; das großmüthigste, freieste, unbedingteste Opfer, das je der Muse und dem Genius gebracht wurde.

Mainz, den 15. Oktober 1790.

Deine Nachrichten von Goethe waren mir sehr lieb, und ich beneide dich, wie ich mich freue, daß du diesen Menschen so ausgekostet hast. Daß du in seiner Philosophie den Grund zu seiner Unerreichbarkeit als Dichter findest, mag wohl eine kleine Vermengung sein. Bildung und Ruhe fehlten im Werther, in Götz und Faust, (der doch zum Theil aus jenen früheren Epochen ist), aber diese glückliche Dichterorganisation, die jeden so verschiednen Stoff ergriff, und sich mit ihm amalgamirte, die ist schon in jenen Werken. Und in dieser lag wohl eher der Grund, daß er jetzt dies System erwählt hat, als umge-

kehrt. Was machst du mit seinen Grundsätzen allein? Seine Organisation, seine Existenz hätte ich ihm ablernen mögen. —

Mainz, den 27. Februar 1792.

Ich lese, daß der Groß-Cophta von Goethe in Weimar aufgeführt worden ist. Hörtest du nichts weiter davon, und ob er nicht bald zu lesen sein wird? In mir ist die Erwartung, daß die Gränzen der Kunst damit um so viel weiter hinausgerückt sind, und diese Erwartung giebt mir noch immer niemand als Goethe. —

L. F. Hubers sämmtliche Werke seit dem Jahre 1802. Tübingen, 1806. 8.

Ungenannt.

Aus Briefen.

Berlin, den 18. Februar 1794.

Von Homer — o weh! denn es ist ordentlich ein Schmerz, so schön kommt mir die Odyssee vor! — Wie die Griechen von den Menschen sprechen — wie sie immer alles Letzte zusammenfassen und es ganz gemein sagen, damit es ganz groß ist und edel klingt — sie fassen immer alles so wie es ist, und betrachten und erzählen's nur; den Menschen thun die Götter alles; das Fatum ist über die Götter; eine Macht erlegt die andere, und sie erzählen wie sie's leiden. Haben Sie bemerkt, daß Homer, so oft er von Wasser redet, immer groß ist, wie Goethe wenn er von den Sternen redet? Dem seine Sternenreden sind Ihnen gewiß nicht so gegenwärtig, wie mir: in Iphigenie Orest, in den kleinen Gedichten „an Lida," und noch unendlich oft in seinen besten und geringeren Sachen. —

Berlin, den 1. Juni 1795.

— Das Gedicht an die Knappschaft zu Tarnowitz ist himmlisch. Ja, ja, Redlichkeit ist das Wort, das ich

meine, die und Verstand, die bahnen manchen Weg. Redlichkeit ist Wahrheit; und nur ein Narr liebt sie nicht. Und wie himmlisch, „helfen" sagt er, ja helfen thun sie auch nur. Die Welt findet man fertig, wie sie ist. Die Wege muß man suchen. Noch Eins! wie göttlich paßt dies alles im Allgemeinen, mit jedem Wort und wie ganz für den Fall und die Knappschaft, sogar selbst für die, moralisch-verständlich: und wie schön, umgekehrt, sieht man erst bei einer zweiten Übersicht, daß es auch für diesen einzelnen Fall anpassend gilt. Es ist ein wirkliches Gedicht, diese Zeilen, jedes Wort ist dichterisch, als wär's mit einer Fluth aus dem Kopf gekommen, es ist ein Ganzes, und ist eine allgemeine Wahrheit. Es fängt so fragend, so phantastisch an, und schließt so bündig; und die Wahrheit ist so grabend, und so tief wie ein Bergwerk selbst. Kurz, mir scheint's sehr poetisch: und so orakelartig, wie die Dichter sprechen sollten. In diesen Zeilen hat er auch wieder die stille Natur, und die bewegte Welt, und dann die Wahl, die einem bleibt, berührt. Ein wahrer Dichter muß an die äußersten Enden greifen — bezeichnet er den Tasso selbst, den hab' ich studirt, wie Er Hamlet — und diese bei jedem kleinen einzelnen Fall immer natürlich berühren, ist ein großer Dichter. Ich bin schon wieder in Goethe hineingekommen: dann muß man mir vieles verzeihen. Ich werd' Ihnen schon einmal sagen wie so. In einem Briefe klänge mir das zu schön.

Sie kennen doch von der Art Gesichter, die zu schön sind. —

Wenn er auch alles im Wilhelm Meister erfunden hat, Aurelien auch, die Reden von ihr hat er einmal gehört, das weiß ich, das glaub' ich. Es sagt's ja die Prinzessin im Tasso auch; nur aus einem andern Ton. Wie groß ist das. Gehört hat er's aber. Die Frauen laß ich mir nicht abstreiten. Entweder, man denkt so etwas als Frau, oder man hört's von einer Frau. Zu erfinden ist das nicht. Alles andre nur Menschenmögliche gesteh' ich ihm zu. Das weiß ich aber als ich. Im Grunde gefällt mir der erste Theil von Meister besser; im Grunde sollte man von keinem Werke sprechen, welches nach und nach erscheint, und keins so herausgeben. —

Berlin, den 22. Juli 1808.

Du hast keine Vorstellung davon, mit welchem Schreck ich erwache! Eine hemmende Überlegung, die selbst nie zu Ende kommt, drückt mir das Herz zu, und wie zurück. So blieb ich wie unentschlossen im Bette liegen; wie unentschlossen; denn wußt' ich nicht eben zu gut wie alles ist, und daß nichts zu beschließen ist? Es wurde mir alles zur Angst. Ich dachte, ich wolle es dir schreiben, und nahm den Band Goethe in die Hand, und ging herunter. Da lag er neben mir, und ich wie verzweifelt neben ihm! — Ein Fest war sonst ein neuer Band Goethe

bei mir; ein lieblicher, herrlicher, geliebter, geehrter Gaſt, der mir neue Lebenspforten zu neuem, unbekannten, hellen Leben gewiß erſchloß. Durch all mein Leben begleitete der Dichter mich unfehlbar, und kräftig und geſund brachte der mir zuſammen, was ich, Unglück und Glück zerſplitterten, und ich nicht ſichtlich zuſammenzuhalten vermochte. Mit ſeinem Reichthum machte ich Compagnie, er war ewig mein einzigſter, gewiſſeſter Freund; mein Bürge, daß ich mich nicht nur unter weichenden Geſpenſtern ängſtige; mein ſuperiorer Meiſter, mein rührendſter Freund, von dem ich wußte, welche Höllen er kannte! — kurz, mit ihm bin ich erwachſen, und nach tauſend Trennungen fand ich ihn immer wieder, er war mir unfehlbar; und ich, da ich kein Dichter bin, werde es nie ausſprechen, was er mir war! Noch muß ich weinen, ſo rührt es mich! — Nun haſt du geſehen, wie ich nach dem Buche nicht fragte; und eine Art von Furcht, die meine Nachläſſigkeit unterſtützte, hielt mich ab von dem Buche; ich fürchtete, ihn und mich nicht mehr darin zu finden. Dies auch als Zeichen meines Abſterbens, meines Grams, meines Hinſeins wollte ich dir ſchreiben, und ich verging vor Schreck und Erſtarren und Weh darüber! aber dumpf blieb es, und unfruchtbar der Schmerz! Mein Freund, mein einziger Freund neben mir, und wir beide todt, todt! Mein Frühſtück blieb ein wenig lange, und einen Augenblick ließ es die Angſt doch zu, daß ich das Buch

nahm. So lese ich auch ohne Muth und Hoffnung — und finde — grade was mir ist! Lies das Vorspiel! Seite 14. sagt die lustige Person vieles, und am Ende:

Noch sind sie gleich bereit zu weinen und zu lachen,
Sie ehren noch den Schwung, erfreuen sich am Schein;
Wer fertig ist, dem ist nichts recht zu machen,
Ein Werdender wird immer dankbar sein.

Dichter.

So gieb mir auch die Zeiten wieder,
Da ich noch selbst im Werden war,
Da sich ein Quell gedrängter Lieder
Ununterbrochen neu gebar,
Da Nebel mir die Welt verhüllten,
Die Knospe Wunder noch versprach,
Da ich die tausend Blumen brach,
Die alle Thäler reichlich füllten.
Ich hatte nichts und doch genug,
Den Drang nach Wahrheit und die Lust am Trug.
Gieb ungebändigt jene Triebe,
Das tiefe schmerzenvolle Glück,
Des Hasses Kraft, die Macht der Liebe,
Gieb meine Jugend mir zurück!

Mein Freund hat es auch diesmal für mich ausgesprochen! Und niemals will ich an dem nun verzweifeln! Urtheile, wie er heute, in dem Augenblicke, auf mich wirkte! Allen Dank, alle Zärtlichkeit hat er wieder in mir aufgeweckt. Dies mußte ich dir doch ungefähr so sagen, wie

es war. Und nun das geschehen ist, preßt sich mein Herz doch wieder zu. Ich will nun weiter lesen. —

Berlin, den 6. November 1808.

Über die Darstellung der Gegenden denke ich bei weitem anders, als du! Sie darstellen, oder sie beschreiben, ist schon ein unendlicher Unterschied, und bald muß ein Dichter das eine, bald das andere. Du z. B. hast in deinem Dresdener Briefe die Brücke ganz göttlich beschrieben, und willst du je in einem Gedicht eine Beschreibung, so brauchst du nie eine bessere zu machen. Goethe aber z. B. hat durch seinen ganzen Hermann und Dorothea durch — ohne daß Einer so gütig ist, daran zu denken — von der ersten Zeile bis zur letzten, so genau eine Gegend, einen Tag, und sein ganzes Wetter und Schreiten dargestellt, daß er ein Element seines Gedichts ist, und wie ein wahrer Tag, eine wahre Gegend, es machen hilft. Das weiß ihm meines Wissens noch keine gedruckte Zeile Dank. Wer da nicht die Gegend sieht, von der Goethe spricht, dem fehlt die Camera obscura, von der Jean Paul spricht; und Goethe hat es so eingerichtet, daß sie wirklich beinahe fehlen kann, und nur der sie nicht sieht, den man etwa zweimal hintereinander an denselben Ort führen, und ihm einbilden kann, es seien verschiedene.

Berlin, den 17. December 1808.

Was du mir über den Meiſter geſchickt haſt, hat mich ganz beſonders gefreut. — Das ganze Buch iſt für mich nur ein Gewächs, um den Kern als Text herumgewachſen, der im Buche ſelbſt vorkommt, und ſo lautet: „O wie ſonderbar iſt es, daß dem Menſchen nicht allein ſo manches Unmögliche, ſondern auch ſo manches Mögliche verſagt iſt!“ Du kennſt die Stelle von mir. Und dann die andre, daß dem Menſchen jeder Strich Erde, Fluß und Alles genommen iſt. Mit einem Zauberſchlage hat Goethe durch dies Buch die ganze Proſa unſers infamen, kleinen Lebens feſtgehalten, und uns noch anſtändig genug vorgehalten. Daran hielten wir, als er uns ſchilderte; und an Theater mußte er, an Kunſt, und auch an Schwindelei den Bürger verweiſen, der ſein Elend fühlte, und ſich nicht wie Werther tödten wollte. Den Adel wie er iſt, und der den Andern als Arena — ich weiß das Wort jetzt nicht — vorſchwebt, als wo ſie hin wollen, zeigt er beiläufig, gut und ſchlecht, wie es fällt. Dann bliebe noch die Liebe; und darüber iſt die gedrängteſte Bemerkung die, welche ich anführte, und wo ſich Geſchichten darum bis zur Niedrigkeit und bis zur Tragik bewegen; die Menſchen treffen ſich nicht; Vorurtheil, wenn ſie ſich getroffen haben, trennt ſie, der Harfner, Aurelia u. ſ. w. und da der Menſch nichts hier begreift, weil ihm die andre Hälfte, wozu dies Irrſpiel gehören mag, fehlt, ſo

bricht Meiſter und Goethe in die Betrachtung aus, daß unſer Mögliches hier, was wir dafür halten, auch mit Ketten gehalten ſein mag, an Pilaſtern, die auf andern Welten ruhen, die wir wieder nicht kennen; unterdeß bewegen ſich aber die Menſchen, und dies trägt er uns in ſeinem Buche wie in einem Spiegel vor. Verzeih, und ſieh die entſetzliche Eil! — Künftig einmal über jedes Wort!

Berlin, den 4. Januar 1810.

Als ich vorgeſtern von R's Briefe wie geſpornt mir ſeinen Verlauf hinſchreiben mußte, konnte ich für den Gedanken, den ich dabei hatte, daß gewöhnliche Menſchen nur das Weltgewirre ſehen, wie es daſteht, ohne ſeine Quellen zu ergründen, noch das ewige Walten der Grundlaute und Grundfarben — ich weiß wieder keinen Ausdruck — zu gewahren, keinen Ausdruck finden, da fiel mir, wie meiſt immer, ein Bild ein, und hohe Muſengeſtalten ſah ich wie verkannte Wohlthäter und Götter ungeſehen umherwandeln: und ich ſchrieb Muſengeſtalten; dann brauchte ich das Gewirre der Welt, welches ich auch ſah, und da ſchrieb ich Weltwirrwar; wohl gleich an Goethe denkend! Nachher fiel mir aber erſt ein, daß er, in demſelben Gedichte, auch eine große Muſengeſtalt brauchte. Ich dachte noch einmal über das Gedicht, und verſtand es

ganz anders! Ich freute mich unendlich, daß die beiden Ausdrücke mir auch gekommen waren: und konnte es nicht erdulden, daß, wenn man diese Blätter lesen würde, man nun denken müßte, ich habe sie freundschaftlich, eben weil ich ihn liebe, aus dem Goethischen Hans Sachs geborgt: ich wollte, daß man wissen soll, wie es in mir zugegangen ist. Noch wünsche ich darauf aufmerksam zu machen, daß wenigstens ich es gar nicht nenne ein Gedicht verstehn, bis mir nicht Ähnliches vor oder nach dem Lesen damit begegnet ist. Ich verstehe kein Buch, bis ich mir nicht sagen kann, wie der Autor dazu gekommen ist es zu machen, wie es in ihm dabei vorging: so muß jedes Buch einen Text in sich tragen, wie einen Kern, um den es herumwächst; und ist es sehr gut, und je besser es ist, so wieder in seinen einzelnen Theilen! So war mir z. B. der Kopf ganz verschlossen über Erlkönig, und erst den vorigen Winter verstand ich ihn plötzlich. Noch weiß ich kein Wort über „das Wasser rauscht', das Wasser schwoll", hingegen verstehe ich die Pandora und die natürliche Tochter ganz anders, als die andern Leute. Das ist das Alter. In dem Fürsten ist alle Leidenschaft in Tochterliebe umgewandelt, und diese noch unbehandelte Liebe als Leidenschaft zeigt Goethe. Epimetheus ist alt wie ein Sohn der Erde, von ihr, und Kenntniß ihrer, vom Alter, von Undank, von der angehäuften Zahl der Übel, gedrückt, von Hoffnung endlich entblößt! Das wahre Al-

ter; nicht einmal ungeduldig: den „welken Kranz“ betrachtend, die Jungen bedauernd, nicht beneidend, und doch raſtlos im Schaffen, weil die Noth es gerade heiſcht. Mir hat's einen entſetzlichen Eindruck gemacht: ich verſtand gleich das Alter. Ich wurde damals alt. Auch alt wird man plötzlich. Auch das Alter entfaltet ſich wie eine Blüthe plötzlich aus der Knospe, wenn ſchon die ganze Jugend es vorbereiten muß. —

Berlin, im December 1811.

Mir liegt gar nichts daran, ob die Blätter gedruckt werden: wenn Goethe ſie nur geſehn hat, er nur weiß, welche bewußte Liebe für ihn ſchon mit ihm zugleich lebt. Wie vergöttert er in Deutſchland, in Berlin wird. Das Publikum hat ihn in ſeinen Schriften, und die, welche ihn nicht mit Herzſchlag und allen Sinnen verehren, hegen, ewig zu ihrem eignen Erſtaunen und Freude immer von neuem lieben, die werden doch die Andern nicht verſtehen, die das manchmal auszuſprechen gedrungen waren. Ich habe ihm ſeit drei Wochen, wo Taſſo zum erſtenmal hier gegeben wurde, alle Tage ungenannt ſchreiben wollen. Auch Krankheit hielt mich ab; dort wurd' ich es. Ein einzig Publikum, Leute mit Büchern ſitzen und hören's da! Junge Offiziere, geſpannt wie bei Schlachten, ſtehen und horchen. Meine Wonne, es mußten acht-

hundert Menſchen Goethens Götterworte hören und in die Seele einnehmen. Es wurde weit beſſer geſpielt, als man je denken ſollte. Das Ganze war von tiefer Wirkung und herzzerreißend bei der Kataſtrophe. Wie weint' ich im Taſſo bei jeder Stelle; wie der Soufleur im Meiſter, aus Schönheit. Wie Taſſo das Gedicht giebt, welch ein Moment! Die Fürſten wie edel, wie einſichtig. Welche Lehre, wie großartig! —

Berlin, den 2. December 1812.

— Eigentlich wollt' ich dies niederſchreiben. Wie finde ich Goethe groß in den Worten, die der Prinz im Triumph der Empfindſamkeit ſagt: „O ihr Götter! ſchickt mir ein neues, unbekanntes Glück aus den Weiten der Welt!“ Wie ſchlagen dieſe wenigen Worte bis nach den zwei äußerſten Enden des Menſchen hin. Ganz zertrümmert iſt das Gemüth des Prinzen; nichts davon hat er ſich vorbehalten; alles ehrlich eingeſetzt; das Schickſal konnte ihm nehmen, und nahm ihm, alles in der Puppe: ohne Herz, fühlt er — nur dies kann er noch fühlen — kann er nicht leben! Er hat keine Hoffnung; in der ganzen bekannten Welt iſt ihm nichts geblieben, eine zu bilden; ſein Inbegriff iſt hin! Der Geiſt iſt ihm noch übrig geblieben; mit dem hält er noch alles für möglich; eine neue Welt, die er nicht erfinden kann; mit die-

sem Geiste setzt er der Götter Macht voraus; sein Herz muß von ihrer Güte haben, weiter leben; und so fleht er sie im gefühlten Untergang an. — Sonderbar ist's! Die Andern glauben auch Liebe beschreiben zu können; und sind noch recht stolz darauf, wenn sie sie, wie sie es nennen, nicht als Leidenschaft gefühlt haben: sie meinen, dann ging es um so besser — haben sie sich aus Goethe's Definition eines Dichters im Meister herausstudirt. Mit gestampften Lumpen, Galläpfeln und Gänsekielen hoffen sie herauszuwürfeln die furchtbargroßen und doch tröstenden Orakelsprüche, die aus dem Tempel nur kommen, den die Natur sich selbst geschaffen hat in dem Herzen der gelungensten Menschen! —

Prag, den 28. März 1814.

Sollte Goethe mit Bedacht im Wilhelm Meister alle diejenigen, denen die Liebe das ganze Leben in sich aufnahm, haben sterben lassen? Sperata, Mariane, Mignon, Aurelie, der Harfenspieler? — Und sollte er die beiden Texte zu dem Buche in dem Buche kennen? die des ganzen Werkes Keim sind, aus dem es nur Goethe's Geist, wie Sonne, hervortrieb? — die Bemerkung nämlich, „daß jeder Fluß, jeder Berg genommen sei auf der Erde," und dann das, was Meister Aurelien, vor oder nach seiner Verwundung an der Hand, sagt: „O wie sonderbar ist es, daß dem

Menſchen nicht allein das Unmögliche, ſondern auch ſo manches Mögliche verſagt iſt!“ Dieſes Netz von Witz, in dem uns die Götter hier gefangen halten, in welchem wir errathen, toben, arbeiten, beten müſſen, und durchſchauen und durchgreifen können. Für möglich halten wir manches; das was nicht iſt, iſt unmöglich; wenn wir das immer wüßten und dächten, thäten wir nichts; und kein Buch würde wohl geſchrieben mit ſeinen Vorausſetzungen, Bildern, Beweiſen und Erörterungen.

Darum finde ich auch in Goethe's Taſſo das tragiſcheſte Ereigniß. Ganz ſeiner innerſten Natur zuwider, muß er ſich am Ende an den halten, der ihm das Abſcheulichſte iſt; im Kampfe mit der Seligkeit ſeines Herzens überwunden, ſie fahren laſſen; und endlich, um das Vernünftige zu ergreifen, die Seele nach der unnatürlichſten Lage hinrenken; und ſo das Herz in fremden, rauhen Gehegen ausſtrömen laſſen, welches geboren war, nach ſeinen ſelbſterkornen Himmeln zu ſtrömen. Solcher Todtſchlag bleibt ein ewiger Schmerz: iſt nicht zu bekämpfen, nicht zu ändern, und einzig tragiſch. —

Baden bei Wien, den 19. Juli 1815.

— Wie freut es meine Seele! — doch eigentlich (du weißt es) mit Goethe'n gleich zu denken und zu fühlen, über unſere Geſchichten und ihre Helden: nicht umſonſt,

denn nicht ohne Grund empfand ich Welt und Licht, die Natur — eigentliche Geschichte — wie er. Ich bin nicht vermessen; wenn ich mich auch vergleiche. So wie ich es sage, find' ich es wahr; und dann kann ich's auch sagen: und so sehe ich auch die Menschen an, auf die man merkt. Ja, es geht so weit, daß, hätte man mir die ganze Zeit das Gegentheil von Goethe berichtet, ich wäre eben so gewiß in meiner Seele gewesen, daß er's so nimmt, wie man es jetzt so eilig, patriotisch, kleingesehen, feig und selbstisch tadelt. Den Egmont schreibt man nicht von ungefähr, und ändert sich nachher. Wie die Andern, die nichts geschrieben haben in ihren oft dicken Büchern: nichts was sie wirklich wären! die immer einem Zeitalter nach, aber nie vor sprechen. Geschichte sieht man, konstruirt sie selbst: die geistige Entwickelung der Völker ist ihre Geschichte: und die bringen Sterbliche, wie Goethe, hervor, indem sie sie sehen, verkündigen, prophezeihen, auch rückwärts, wie Friedrich Schlegel in der guten Zeit wußte, und sie sind es, die ihr Volk umbilden. Aber aus eben diesen Ursachen murrt immer das Rohe im Volke gegen ihre Moses, Sokrates, Rousseau, Goethe'n! — Goethe hat den Leopoldsorden bekommen. Wie freut das meine Seele! daß Weisheit, innere große Gaben gekrönt werden, Meistergelingen der Natur; daß man Wirken in unserm Vaterlande erkennt, und nicht auf eine That wartet. Er dankt ihn wohl der Kaiserin; seiner Helden-Este Enkel!

Heil ihnen noch jetzt! den geiſtreichen, edlen Fürſten! Sie und Goethe machen es wahr, was er im Taſſo ſagt, von der Schwelle, die ein Edler betritt! So ſchließt ſich Gutes an Gutes, und ſo mag es zur höchſten Glorie in Ewigkeit gedeihen! und ein jeder Lebendige, wie jetzt Goethe, ſchon bei ſeinem Leben den Lohn genießen! —

Berlin, den 29. Januar 1822.

Ich habe jetzt Wilhelm Meiſters Lehrjahre wieder geleſen. Wie iſt es möglich, einen zweiten Don Quixote zu faſſen, zu erfinden und darzuſtellen! Küßt euch, Cervantes und Goethe! Beide ſahen mit ihren reinen Augen: vertheidigten das Menſchengeſchlecht; ſahen den Ritter durch, durch ſeine Thorheiten und Irrſale, konnten ihrer Augen edlen Blick bis in ſeine tiefſte Seele tauchen, und dort ſeine eigentliche Geſtalt ſehen. Wie jenem Don Quixote geht es Meiſtern; einen Narren nennen ihn die Leute „ohne Tadel," einen Herumtreiber, der ſich mit nichts Wirklichem beſchäftigt, der ſich mit Bettlervolk abgiebt, nichts zuwege bringt; nicht einmal weiß was er denken ſoll; der für einen Helden in einem Roman nicht einmal gut genug iſt; von welcher Sorte man ſchon tauſendmal beſſere, bei den Fieldings aller Länder, gehabt hat, die doch noch ein Reſultat geben! Während unſer Weiſer die edelſte, reinſte, ehrlichſte Seele in ununterbrochenem Be-

mühen und Kampfe geſchildert hat mit der Welt wie ſie leibt und lebt; ohne je einen Moment in ihre unreine Verwirrung zu gerathen; immer im Bemühen, ſich zu tadeln und zu beſſern; immer in der Unſchuld, die Andern beſſer zu ſehn, als ſie ſind, und meiſt ſie ſich vorzuziehen; immer aufgelegt zu lernen und nachzugeben, außer dem evident Unedlen: rührenderes, verehrungswürdigeres Benehmen, vortrefflichere Geſinnung, kann man nicht erfinden; und jemehr man ihn ſich deutlich macht, jemehr ehrt und liebt man ihn, und Goethe'n. Don Quixote mußte mit eben ſolcher Seele Eine — alſo eine einſeitige — Eigenſchaft, die des Ritters, wählen, und mußte ſie in Ausübung bringen wollen. Meiſter, mußte den ganzen Menſchen ausbilden wollen; und mir iſt's, als ob Goethe dem Cervantes nur die Feder abgenommen hätte, weil die Menſchen ſich in der Zeit folgen. Was die beiden Meiſter ſonſt noch in den Werken gelehrt und gezeigt haben, iſt ihre Zeit: und das ſo rein und wahr, daß ſich die künftigen gleich daran anſchließen, für den Geſchichtsblick, für wahre Augen überhaupt.

Briefe, im Morgenblatt, ſchweizeriſchen Muſeum ꝛc.

V. H. G.

Tancred und Mahomet, zwei Trauerspiele, nach Voltaire, von Goethe. Tübingen, 1802. 8.

Jen. Allgem. Litterat. Zeitung, 1804. Nro. 274.

Friedrich von Schiller.

An Goethe

als er Voltaire's Mahomet auf die Bühne brachte.

Du selbst, der uns von falschem Regelzwange
Zur Wahrheit und Natur zurückgeführt,
Der, in der Wiege schon ein Held, die Schlange
Erstickt, die unsern Genius umschnürt,
Du, den die Kunst, die göttliche, schon lange
Mit ihrer reinen Priesterbinde ziert,
Du opferst auf zertrümmerten Altären
Der Aftermuse, die wir nicht mehr ehren?

Einheim'scher Kunst ist dieser Schauplatz eigen,
Hier wird nicht fremden Göhen mehr gedient,
Wir können muthig einen Lorbeer zeigen,
Der auf dem deutschen Pindus selbst gegrünt,
Selbst in der Künste Heiligthum zu steigen
Hat sich der deutsche Genius erkühnt,
Und auf der Spur des Griechen und des Britten
Ist er dem bessern Ruhme nachgeschritten.

Denn dort, wo Sklaven knien, Despoten walten,
Wo sich die eitle Aftergröße bläht,
Da kann die Kunst das Edle nicht gestalten,
Von keinem Ludwig wird es ausgesät,
Aus eig'ner Fülle muß es sich entfalten,
Es borget nicht von ird'scher Majestät,
Nur mit der Wahrheit wird es sich vermählen,
Und seine Glut durchflammt nur freie Seelen.

Drum nicht in alte Fesseln uns zu schlagen
Erneuerst du dies Spiel der alten Zeit,
Nicht uns zurück zu führen zu den Tagen
Karakterloser Minderjährigkeit,
Es wär' ein eitel und vergeblich Wagen,
Zu fallen ins bewegte Rad der Zeit,
Geflügelt fort entführen es die Stunden,
Das Neue kommt, das Alte ist verschwunden.

Erweitert jetzt ist des Theaters Enge,
In seinem Raume drängt sich eine Welt,
Nicht mehr der Worte redneriſch Gepränge,
Nur der Natur getreues Bild gefällt,
Verbannet ist der Sitten falsche Strenge,
Und menschlich handelt, menschlich fühlt der Held,
Die Leidenschaft erhebt die freien Töne,
Und in der Wahrheit findet man das Schöne.

Doch leicht gezimmert nur ist Thespis Wagen,
Und er ist gleich dem acheront'schen Kahn,
Nur Schatten und Idole kann er tragen,
Und drängt das rohe Leben sich heran,

So droht das leichte Fahrzeug umzuſchlagen,
Das nur die flücht'gen Geiſter faſſen kann,
Der Schein ſoll nie die Wirklichkeit erreichen,
Und ſiegt Natur, ſo muß die Kunſt entweichen.

Denn auf dem bretternen Gerüſt der Scene
Wird eine Idealwelt aufgethan,
Nichts ſei hier wahr und wirklich als die Thräne,
Die Rührung ruht auf keinem Sinnenwahn,
Aufrichtig iſt die wahre Melpomene,
Sie kündigt nichts als eine Fabel an,
Und weiß durch tiefe Wahrheit zu entzücken,
Die falſche ſtellt ſich wahr, um zu berücken.

Es droht die Kunſt vom Schauplatz zu verſchwinden,
Ihr wildes Reich behauptet Phantaſie,
Die Bühne will ſie, wie die Welt, entzünden,
Das Niedrigſte und Höchſte menget ſie,
Nur bei dem Franken war noch Kunſt zu finden,
Erſchwang er gleich ihr hohes Urbild nie,
Gebannt in unveränderlichen Schranken
Hält er ſie feſt und nimmer darf ſie wanken.

Ein heiliger Bezirk iſt ihm die Scene,
Verbannt aus ihrem feſtlichen Gebiet
Sind der Natur nachläſſig rohe Töne,
Die Sprache ſelbſt erhebt ſich ihm zum Lied,
Es iſt ein Reich des Wohllauts und der Schöne,
In edler Ordnung greifet Glied in Glied,
Zum ernſten Tempel füget ſich das Ganze
Und die Bewegung borget Reiz vom Tanze.

Nicht Muſter zwar darf uns der Franke werden,
Aus ſeiner Kunſt ſpricht kein lebend'ger Geiſt,
Des falſchen Anſtands prunkende Geberden
Verſchmäht der Sinn, der nur das Wahre preiſt,
Ein Führer nur zum Beſſern ſoll er werden,
Er komme wie ein abgeſchied'ner Geiſt,
Zu reinigen die oft entweihte Scene
Zum würd'gen Sitz der alten Melpomene.

Gedichte von Friedrich Schiller. Leipzig, 1807. 8. Thl. I. S. 270.

Daniel Jenisch.

Goethe ist durch seine drei Meisterstücke, Werther, Götz von Berlichingen und Iphigenia in Tauris, in der Folge auch Torquato Tasso, unserer Nation der Schöpfer des bessern Romans, des vaterländischen Trauerspiels und des ächten Griechengeschmacks geworden. Der unaussprechliche Eindruck, mit welchem Werther wirkte, noch wirkt, und immer wirken wird, beruht auf jener erhabenen philosophischen Melancholie, auf jener feinen lebendigen Empfänglichkeit für die schöne Natur, auf jener pathetischen Gluth der Leidenschaft, Karakterzüge, mit welchen der neueuropäische Geist so einzig gestempelt ist. Deutsche Redlichkeit, Treu- und Biederherzigkeit, deutsche Kraft und Originalität, fand sich in keinem alten und in keinem neuen litterarischen Produkt so lebendig wieder, als in dem Drama Götz von Berlichingen. Der Deutsche schien, wegen seiner bisherigen Nachahmung französischer und brittischer Urbilder, vor sich selbst zu erröthen: er fing an, in seiner eignen Goldgrube zu graben: und wir erhielten allmählich dramatische Nationalstücke. Die in der deutschen Litteratur einzige Epoche der Ritterromane leitet

sich gleichfalls von dem großen Goethischen Ritterschauspiel ab. Iphigenia in Tauris, ein Trauerspiel im Griechengeschmack, welches Sophokles selbst geschrieben zu haben nicht verschmähen würde, machte uns auf die eigentliche Poesie des Trauerspiels aufmerksam, und vernichtete das elende, von einigen deutschen Kritikern selbst unterhaltene Vorurtheil, daß ein Trauerspiel nie anders, als in Prose, geschrieben sein müsse. Insbesondere aber ward dadurch zugleich jener erhaben-ernsten Lebensphilosophie, welche das griechische Trauerspiel zugleich zu einem Lehrer der wahren Weisheit machte, der Weg vorgebahnt. Der Goethische Roman Meisters Lehrjahre scheint bis jetzt durch die Lafontainische Popularität und durch die Jean Paul'sche Originalität gleichsam überschrieen worden zu sein: wenigstens hat er noch keine der schönen Wirkungen in unserer Roman-Litteratur hervorgebracht, welche hervorzubringen er geeignet ist. — Fast vollendet in Hinsicht auf den Styl ist dieser Roman ein lebendiges Studium für den Stylisten, wie für den feinen Menschenbeobachter.

Geist und Karakter des achtzehnten Jahrhunderts, von D. Jenisch. Berlin, 1801. 8. Thl. III. S. 395. 424.

Friedrich Maximilian von Klinger.

Man ſtreute wohl ehemals Goethe'n Weihrauch; jetzt aber erkühnen ſich Knaben, ihn mit Teufelsdreck zu parfümiren. Ich würde ſagen, was für einen Zauber muß Schmeichelei mit ſich führen, da Goethe nicht an einem ſolchen Geſtank erſticke? Aber ich denke zu gut von ihm, als daß ich einen Augenblick glauben ſollte, er habe dieſen Geſtank gerochen. Wären Wilhelm Meiſter und Hermann und Dorothea nicht von ſo gutem Athem, wie würde es ihnen unter einem ſolchen Rauchfaß ergangen ſein? Und doch glauben verſtändige Leute zu bemerken, ihre Farbe ſei etwas bläſſer dadurch geworden. Übrigens gehört den Teutſchen der Ruhm dieſer neuen Vergiftungsart zu, und hoffentlich wird kein Volk ſie ihnen ſtreitig machen wollen.

Wenn man Schillers Don Karlos, Wallenſtein, Goethe's Taſſo, Iphigenie, Leſſings Nathan, Klopſtocks Oden und Meſſias und einige andre Werke lieſt, ſo fragt man ſich wohl, wenn man wieder zu ſich kömmt, welch ein Volk muß dieſes ſein, für das man ſo etwas ſchreibt, und das es zu ſchätzen weiß? Die Täuſchung löſ't ſich, wenn man die Götzen dieſes Volks anſieht, die auch ihre

Tempel haben, und weit beſuchtere Tempel, als die wahren Götter. Aber hat die Natur nicht jeder Art Thiere die ihnen zukommende Nahrung aufgetiſcht? Warum ſollte es hier anders ſein? Und was wäre wohl mit Recht dagegen einzuwenden? Die Götzen wiſſen doch, daß ſie nur Götzen, daß ihre Prieſter nicht die wahren ſind; daß nur Götzendienſt mit ihnen getrieben wird.

— Goethe's Iphigenie und Taſſo, Leſſings Nathan, ſind die vollendetſten Dichterwerke neuerer Zeit — und Goethe fühlte gewiß, ohne an Kunſtwerk zu denken, daß die Form des Götz von Berlichingen, zur Entwicklung der gegenwärtigen, mit dem Stoff harmonirenden Stimmung, nicht die ſchickliche wäre. Und gleichwohl iſt Götz von Berlichingen ein eben ſo großes Kunſtwerk! Und dann Shakeſpear's, Dante's Kunſtwerke! Aber die Herren, die ſo viel von Kunſtwerk in Journalen und Schriften reden, möchten uns gar zu gern an eine gewiſſe Nüchternheit des Geiſtes gewöhnen — ſie haben freilich ihren Stoff in ihrer Gewalt, denn ſie tragen ihn wie Moſaik zuſammen, und da thut die ſchulgerechte Zeichnung das meiſte. Die Täuſchung iſt auch darnach.

Betrachtungen und Gedanken ꝛc. 1801. 1802. 8. Nro. 11. 22. 59.

Friedrich von Hardenberg.

Es wird eine schöne Zeit sein, wenn man nichts mehr lesen wird, als die schöne Komposition, als die litterarischen Kunstwerke. Alle andere Bücher sind Mittel, und werden vergessen wenn sie keine tauglichen Mittel mehr sind, und dies können die Bücher nicht lange bleiben. —

So sonderbar, als es manchem scheinen möchte, so ist doch nichts wahrer, als daß es nur die Behandlung, das Äußere, die Melodie des Styls ist, welche zur Lektüre uns hinzieht, und uns an dieses oder jenes Buch fesselt. Wilhelm Meisters Lehrjahre sind ein mächtiger Beweis dieser Magie des Vortrags, dieser eindringenden Schmeichelei einer glatten, gefälligen, einfachen und doch mannigfaltigen Sprache. Wer diese Anmuth des Sprechens besitzt, kann uns das Unbedeutendste erzählen, und wir werden uns angezogen und unterhalten finden; diese geistige Einheit ist die wahre Seele eines Buchs, wodurch uns dasselbe persönlich und wirksam vorkommt. —

Goethe ist ganz praktischer Dichter. Er ist in seinen Werken, was der Engländer in seinen Waaren ist, höchst einfach, nett, bequem und dauerhaft. Er hat in der deut-

schen Litteratur das gethan, was Wedgwood in der englischen Kunstwelt gethan hat. Er hat, wie die Engländer, einen natürlich ökonomischen und einen durch Verstand erworbenen edeln Geschmack. Beides verträgt sich sehr gut, und hat eine nahe Verwandtschaft, im chemischen Sinn. In seinen physikalischen Studien wird es recht klar, daß es seine Neigung ist, eher etwas Unbedeutendes ganz fertig zu machen, ihm die höchste Politur und Bequemlichkeit zu geben, als eine Welt anzufangen und etwas zu thun, wovon man voraus wissen kann, daß man es nicht vollkommen ausführen wird, daß es gewiß ungeschickt bleibt, und daß man es nie darin zu einer meisterhaften Fertigkeit bringt. —

Wilhelm Meisters Lehrjahre sind gewissermaßen durchaus prosaisch und modern. Das Romantische geht darin zu Grunde, auch die Naturpoesie, das Wunderbare. Das Buch handelt bloß von gewöhnlichen menschlichen Dingen, die Natur und der Mysticismus sind ganz vergessen. Es ist eine poetisirte bürgerliche und häusliche Geschichte, das Wunderbare darin wird ausdrücklich als Poesie und Schwärmerei behandelt. Künstlerischer Atheismus ist der Geist des Buchs. Die Ökonomie ist merkwürdig, wodurch es mit prosaischem wohlfeilem Stoff einen poetischen Effekt erreicht. —

Wilhelm Meister ist eigentlich ein Candide, gegen die Poesie gerichtet; das Buch ist undichterisch in einem

hohen Grade, was den Geist betrifft, so poetisch auch die Darstellung ist. Nach dem Feuer, Wahnsinn, und den wilden Erscheinungen in der ersten Hälfte des dritten Theils sind die Bekenntnisse eine Beruhigung des Lesers. Die Oberaufsicht, welche der Abbé führt, ist lästig und komisch; der Thurm in Lothario's Schlosse ist ein großer Widerspruch mit ihm selbst. Die Musen werden zu Komödiantinnen gemacht, und die Poesie spielt beinahe eine Rolle wie in einer Farce. Es läßt sich fragen, wer am meisten verliert, ob der Adel, daß er zur Poesie gerechnet, oder die Poesie, daß sie vom Adel repräsentirt wird. Die Einführung Shakspeare's macht eine fast tragische Wirkung. Der Held retardirt das Eindringen vom Evangelium der Ökonomie, und die ökonomische Natur ist endlich die wahre, übrigbleibende. —

Novalis Schriften. Herausgegeben von Fr. Schlegel und L. Tieck. Berlin, 1802. 8. Th. II. S. 367.

Friedrich von Schlegel.

— Goethe's dichterische Laufbahn ist die lehrreichste Einleitung zu der neuen Epoche und zum Studium der Poesie überhaupt; er ist als die Basis unserer Bildung zu betrachten. Auch hat er in jeder Periode seines Lebens mächtig gewirkt. Doch oft nicht gleich im Moment, oft erst geraume Zeit nachher; besonders die vortrefflichsten Werke aus der Sammlung, die in den letzten achtziger Jahren erschienen, wurden nach ihrem ganzen Werth erst viel später anerkannt, und diese Anerkennung war meistens eine Folge des philosophischen Lichtes, des Idealismus, dieses größten Phänomens der neueren Litteratur, wodurch das, was ihr Wesen karakterisirt, die Universalität und der progressive Geist der Freiheit wissenschaftlich konstituirt und gesichert wurde. —

Europa. Eine Zeitschrift von Friedrich Schlegel. Frankfurt am Main, 1803. 8. Bd. I. St. 1.

Rs.

Leben des Benvenuto Cellini. Überſetzt und mit einem Anhange herausgegeben von Goethe. Tübingen, 1803. Zwei Theile. 8.

— Die antike Einfalt und kunſtloſe Zierlichkeit, veredelt durch die reine Schriftſprache der Überſetzung, giebt der letzten jenen eigenthümlichen Reiz, durch den das Gemeine wie das Hohe, das Derbe wie das Zarte, mit gleicher Anmuth erſcheint, und der ſich beſſer empfinden als beſchreiben läßt. — Im Einzelnen hat Recenſent die Treue, welche der richtige Ausdruck des Inhalts fordert, mit der Freiheit, welche die Übertragung in einer andern Sprache nothwendig macht, ſo vereint gefunden, wie es von dem richtigen Takt eines ſo ſprach- und ſachkundigen Meiſters nur zu erwarten war. — Auch ohne es zu wiſſen, würde man in der Schilderung der florentiniſchen Zuſtände jener Zeit, ſo wie in dem Karaktergemählde Cellini's, die ſichere Hand des Meiſters erkennen. —

Jen. Allgem. Litterat. Zeitung. 1804. Nro. 9.

Jean Paul Friedrich Richter.

In Rückſicht der Zeiten (welche freilich wieder Länder werden) iſt Tieck ein ſchöner barocker Blumenmiſchling der altdeutſchen neudeutſchen Zeit — Goethe's Baum treibt die Wurzel in Deutſchland und ſenkt den Blüthenüberhang hinüber in's griechiſche Klima — Herder iſt ein reicher blumiger Iſthmus zwiſchen Morgenland und Griechenland. —

Dieſer Weltgeiſt des Genius beſeelet, wie jeder Geiſt, alle Glieder eines Werks, ohne ein einzelnes zu bewohnen. Er kann ſogar den Reiz der Form durch ſeinen höhern entbehrlich machen, und der Goethe'ſche z. B. würde uns, wie im nachläſſigſten Gedichte, ſo in der Reichsproſe doch anreden. Sobald nur eine Sonne daſteht, ſo zeigt ſie mit einem Stiftchen ſo gut die Zeit als mit einem Obeliskus. Dies iſt der Geiſt, der nie Beweiſe giebt, nur ſich und ſeine Anſchauung und dann vertrauet auf den verwandten und herunter ſieht auf den feindſelig geſchaffnen.

Doppelstern und Doppelchor durch alle Zeiten glänzen und tönen. Es giebt Gefühle der Menschenbrust, welche unaussprechlich bleiben, bis man die ganze körperliche Nachbarschaft der Natur, worin sie wie Düfte entstanden, als Wörter zu ihrer Beschreibung braucht; und so findet man es in Goethe, Jacobi und Herder. Auch Heinse und Tieck, jener mehr plastisch, dieser mehr musikalisch, griffen so in die unzähligen Saiten der Welt hinein, und rührten grade diejenigen an, welche ihr Herz austönen.

Vorschule der Ästhetik, von Jean Paul. Hamburg, 1804. Drei Theile. 8. S. 51. 72. 137. ꝛc.

K. f. d.

Die natürliche Tochter. Ein Trauerspiel von Goethe. Tübingen, 1804. 12.

— Man bezeichnet das Eigenthümliche dieses dramatischen Werkes vielleicht am kenntlichsten, wenn man sagt, es sei unter den Tragödien, was Hermann und Dorothea unter den Epopöen, von den klassischen Werken des Alterthums ganz verschieden im Stoffe, ihnen ähnlich in Gestaltung. — Die griechischen Tragiker wählten (mit sehr wenigen Ausnahmen) zur Bearbeitung Mythen des heroischen Zeitalters. Damals, als ihre Vorfahren sich noch in einer bedrängnißvollen Abhängigkeit von der Natur befanden, als, um mit dem Dichter der Iphigenie zu reden,

trüb' und wild
Ein neues Volk, voll Leben, Muth und Kraft,
Sich selbst und banger Ahndung überlassen,
Des Menschenlebens schwere Bürden trug;

damals erschien das Verhängniß als etwas übermenschliches von einer Gottheit gewirktes. Gegenwärtig erscheint es als von der Menschheit selber ausgehend, und durch

den Druck der gesellschaftlichen Verhältnisse hervorgebracht. Hieraus ergiebt sich der erste von den angedeuteten Unterschieden. Das Schicksal, welchem der Held der griechischen Tragödie unterliegt, ist etwas sehr einfaches; das Schicksal, unter welchem Eugenie erliegt, ist etwas sehr zusammengesetztes. —

Wenn man die dem Dialoge so reichlich eingeflochtenen Weisheitssprüche aussondert und vergleicht, so wird man in den meisten die Eigenthümlichkeit vermissen, welche die Person kenntlich macht, der sie der Dichter in den Mund legt. Wer das tadelt, bedenkt nicht, daß in einem Zeitalter, welches gebildet ist durch eine große Anzahl ausgezeichneter und allgemein gelesener Schriften, durch einen sehr mannigfaltigen und ausgebreiteten Gedankenverkehr und Ideenwechsel, fast Alle, deren Erziehung nicht vernachlässigt worden, ohne Unterschied des Alters, Standes, Geschlechtes und Wirkungskreises die Resultate der angestellten Forschungen über die menschlichen Dinge kennen, und auf gleiche Weise geübt sind, dieselben in vorkommenden Fällen mit Bestimmtheit vorzutragen. Je weniger Individualität jene Sprüche haben, desto mehr sind sie geeignet, im Allgemeinen das zu schildern, was die Ansprüche begründet, die Eugeniens Zeitalter auf den Ruhm des erleuchteten macht. —

— Ist nun ein Werk, wie unsere Tragödie, aus lauter ächten und edlen Worten und Fügungen zusammen-

geſetzt, ſo entſteht etwas ganz Wunderbares. Zu der Lieblichkeit, welche die Sprache der Dichtung hat, geſellt ſich die Lieblichkeit des Dichteriſchen der Sprache, und haucht über das Werk einen Geiſt aus, der, gleich friſcher milder Luft auf Bergeshöh, in jedem Augenblicke uns inne werden läßt, daß wir im reinen Elemente der Kunſt athmen. Um den Sinn zu ſchärfen für die Schönheiten der Mahlerei, rieth jener, man ſolle die Werke derſelben fleißig mit verſchloſſenen Augen beſchauen. Eben ſo möchte man den ſich bildenden Freunden der Poeſie rathen, die Werke fleißig mit verſchloſſenem Ohre anzuhören, ſich gewöhnend, ſo oft ſie von einer Stelle, die ein kleineres Ganze bildet, ergriffen worden, die Leſung zu unterbrechen, um das Phantaſiegebilde wortlos im Innern eine Zeitlang zu bewegen, dann aber durch laute Wiederholung des Geleſenen den Schemen von neuem zu verwandeln in die tönende Geſtalt, womit der Dichter ihn begabte. Wer ſich augenblicklich überzeugen will, welche herrliche Kunſtſchätze und koſtbare Kleinode ſo manche einzelne unſcheinbare und unbeachtete Gleichniſſe, Verſe, Beiwörter und Fügungen in ſich ſchließen, dem rathen wir, jene Übung zu verſuchen an folgender Poeſie aus unſerer Tragödie, S. 122. die Worte des Herzogs. —

— Welche aber Eugeniens Eigenthümlichkeit hinreichend aufgefaßt, um ihr nachzuempfinden, wenn ſie ſpricht:

Franz Horn.

Johann Wolfgang von Goethe. Das Urtheil, welches Vellejus Paterculus von Homer fället: In quo hoc maximum est, quod neque ante illum quem ille imitaretur, neque post illum qui eum imitari possit, inventus est, dürfen wir Deutſchen mit dem entſchiedenſten Rechte auf Goethe anwenden, und wir werden daher bei dem Folgeſatz: neque quemquam alium, cujus operis primus auctor fuerit, in eo perfectissimum praeter Homerum et Archilochum, reperiemus, mit dem gebührenden Ruhme auch an ihn denken können. Da beſonders in neuerer Zeit die großen Verdienſte dieſes Dichters mit vieler Lebhaftigkeit ſind zur Sprache gebracht worden, ſo werden hier folgende Andeutungen über ihn genügen. Shakſpeare, Cervantes und Goethe haben die moderne Poeſie zu dem gebildet, was ſie werden konnte, und ſie ſind deßhalb als die eigentlichen Heroen derſelben anzuſehen. Unter den Deutſchen ſtehen unſerm Goethe: Leſſing, als der Dichter des Verſtandes, und: Schiller, als der Dichter der Vernunft, zur Seite; die ſyntheſirende Einheit aber finden wir nur

bei ihm, den wir den Dichter des Gemüths in seiner Allseitigkeit nennen dürfen. —

In den Leiden Werthers besitzen wir den ersten sentimentalen Roman aller Jahrhunderte, unübertrefflich für alle folgenden Zeiten. Es ist ein einziger Frühling, der hier zerstört wird, eine vollständige Welt, die hier untersinkt: und jeder Zusatz wäre Fehler, so wie jede Verminderung. Wer da gemeint hat, es seien Einzelnheiten wenigstens in diesem Werk veraltet, der muß nicht minder annehmen, daß auch das Menschliche selbst veralten, und daß das Ewigwahre falsch werden könne. Solches Urtheil sei fern.

Meisters Lehrjahre sind in ihrer Absicht größer noch als Werther, denn wir sollten hier einen durchaus romantischen Roman erhalten, in dem das Leben in seiner Allseitigkeit sich abspiegln müßte. In diesem Geiste sind auch die drei ersten Theile geschrieben worden, in denen die reizendsten Novellen auf die lieblichste Weise verschlungen worden sind zu dem anziehendsten Ganzen. Der vierte Band, der das Werk krönen sollte, scheint mir indeß von seiner Milde zu verlieren, es wird manches herbe, ja sogar verletzend, die Größe paart sich nicht mehr mit der Anmuth, sondern steht isolirt und schneidend da, und das Werk endigt sich ohne erfreuliche Beruhigung. Nur der Verstand beschwichtigt, und es wird gleichsam nur still, ohne daß manche der bedeutendsten Fragen Antwort ge-

funden hätten. Und giebt es nicht erfreuliche Antwort auf jede Frage des reinen Gemüths?

Die höchste Kraft und höchste Schonung, die tiefsinnigste Leidenschaftlichkeit und die süßeste Klarheit finden wir im Torquato Tasso und in der natürlichen Tochter. Von dem letztern Werke dürfte man sehr einfach sagen, es vereinige den Mai und September in sich, die farbigste Blüthe, die köstlichste Frucht.

Tale tuum nobis carmen, divine poëta,
Quale sopor fessis in gramine, quale per aestum
Dulcis aquae saliente sitim restinguere rivo. Virgil.

Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit. Von Franz Horn. Berlin, 1805. 8. S. 206. ff.

Die schöne Litteratur Deutschlands während des achtzehnten Jahrhunderts. Dargestellt von Franz Horn. Berlin, 1812. 8.

Über Goethe. S. 126. — 160.

Adam Heinrich Müller.

— Schon längſt war ein ſprechendes und unvergängliches Bild jener großen Hauptdiſſonanz unſerer Zeit, des anſcheinenden Widerſpruchs zwiſchen den Beſitzthümern des Geiſtes und denen unſrer körperlichen Natur, zwiſchen den Anſprüchen des innern Wiſſens und denen des äußern praktiſchen Lebens, oder zwiſchen den ökonomiſchen Bedingungen und den poetiſchen Ausſichten unſrer Exiſtenz, in einem deutſchen Romane aufgeſtellt, für den es in der ganzen Geſchichte der Litteratur nur im Don Quixote einen einzigen, weltumfaſſenden Pendant giebt — Wilhelm Meiſters Lehrjahre.

Wunderbare Klarheit, Beſtimmtheit, Flüſſigkeit und Individualität der Erzählung, ächt muſikaliſche Darſtellung des Karakters in der Begebenheit, des Daſeins in dem ſchön geſicherten Beſitz, ſprechen jeden Leſer an. Aber was bei immer wiederholter Rückkehr zu dieſem außerordentlichen Werke, bei jeder neuen Beziehung deſſelben auf Welt und Zeit ſich mehr entwickelt, iſt die tiefe, ewig ſteigende Bedeutung. Es ſcheint auf die Ausbildung der poetiſchen Anlagen eines jungen Kaufmanns anzukommen:

Theater, Liebe, jugendliche Verirrungen, vornehme Welt, Religion, Staat, greifen allmählich in die ſtille Geſchichte ein. Der Unerfahrne ſieht die dramatiſche Kunſt, die Erziehung oder irgend eine einzelne Richtung des Helden für den letzten Zweck an. Indeß iſt Bühne und alles endliche Spiel unverſehens verſchwunden; man ſteht auf der großen Bühne des Lebens, dieſer Zeit insbeſondre. Theater und Parterre, die ſo lange durch ein unüberſteigliches Proſcenium geſchieden waren, fließen zuſammen, und das alte Motto des Schauſpielhauſes, wo Shakeſpear's Werke ihr erſtes Publikum fanden: „Der Menſch iſt Schauſpieler und Zuſchauer zugleich," zeigt ſich dargeſtellt mit dem unendlichen Reichthume unſrer Zeit. —

Der Geiſt deutſcher Bildung, wie ihn die allen Zeitaltern und Nationen angehörenden Werke des deutſchen Goethe ausdrücken, iſt allen Rieſen und Titanen, die ihn beſtürmen möchten, gewachſen: die deutſche Litteratur ſchon in ihrer gegenwärtigen Geſtalt, und ohne Rückſicht auf künftige Blüthen, die herrſchende, in dem edelſten, beſcheidenſten Sinne des Worts! —

— Ich rühme an der deutſchen Philoſophie vornämlich, daß ſie ſich nach unzähligen, wenn gleich einſeitigen, doch rieſenhaften Unternehmungen zu jener großen Verſöhnung des äußern mit dem innern Leben, auf die die Lehr-

jahre Meisters deuten, hinneigt; — Goethe und Novalis, in ihren Romanen, wurden durch Absicht und Zeit auf dieses Problem geleitet. — — Für unsern Zweck liegt uns der bedeutende Moment in Novalis Leben am nächsten, wo er sich aus der Bezauberung des Goethe'schen Romans emporwand, die reizenden Fesseln jener Dichtung trotzig von sich abstreifte, und zu sehen glaubte: Goethe wolle in dem gleichen Bestreben minder als er. Will er das Unendliche wie ich, schien er zu fragen, oder führt er mich in neue Schranken? Nein, er verklärt die Gegenwart zu früh: ist denn, was mich mehr als alles lockt und verführt, der Zauber der germanischen Naturpoesie schon ergründet?

Novalis ahndete, ohne ihn deutlich auszudrücken, den einzigen Vorwurf, der gegen Goethe erhoben werden kann: Die Allgegenwart des Christenthums in der Geschichte und in allen Formen der Poesie und Philosophie, ist selbst Goethe'n verborgen geblieben. An dieser Stelle ist er nicht rein von dem Anfluge der Zeit und den Einflüssen der Aufklärung: In der Gegenwart des Göttlichsten allein, kann man sich ihm, dem in allen übrigen Fällen man sich ergebungsvoll unterordnen würde, bescheiden gegenüberstellen, und in seine eignen bedeutungsreichen Werke den heiligen Sinn hineinlegen, den er selbst unverkennbar verläugnet.

Ich bin weit davon entfernt, zu verlangen, daß man

Ich hebe aus dem Gebiete der deutſchen Kunſt die Werke eines Meiſters heraus, nicht bloß ihrer über das ganze Zeitalter hervorragenden Vortrefflichkeit halber, ſondern als ewige lehrreichſte Schule für das ächt künſtleriſche, ächt menſchliche Leben. Alle Pope's und Racine's der Welt zum Schweigen zu bringen, bedürfte es nur einer leichten Erwähnung des Torquato Taſſo von Goethe. Die Haltung, die Grazie, die Eleganz jener Dichter findet ſich hier als bloßes Beiweſen eines Werkes, das den tiefſten Forderungen des Gemüths und des Lebens zu genügen, und etwas mehr als die Eigenthümlichkeit einer beſtimmten Zeit, die Konvenienz eines gewiſſen Hofes, den Geſchmack und die Sitte eines einzelnen, vorübergehenden Publikums zu beſchauen und zu beherrſchen hat. Aber es kommt nicht darauf an, ſolche Arbeiten zu unwürdigen, ſchiefen und hochmüthigen Parallelen zu mißbrauchen! Das Univerſum der Kunſt und nicht irgend einer von den längſt beſeitigten irdiſchen Gerichtshöfen des Geſchmacks, iſt die Bühne, auf der Goethe's Werke betrachtet werden müſſen.

Ihm wurde die Beſtimmung, durch die bloße innre wunderbare Gewalt der Kunſt ſein Vaterland von den engen Schranken jedes kritiſchen Wahnes zu befreien. Mit ihm beginnt, pflegt man zu ſagen, die Morgenröthe der deutſchen Kunſt: ich ſage lieber: er eröffnet die Künſte dem wirklichen Leben; mit ihm fängt ſich die höhere Ein-

bürgerung der Kunſt an, die ich vorher als unnachläßliche Forderung der Kunſt an den ächten Dichter darzuſtellen ſuchte. Für ihn iſt die weite Fläche von Deutſchland, was für Hans Sachs ſeine Reichsſtadt war..

Der Roman, mit dem Goethe zuerſt die Augen der Nation auf ſich zog, und der offenbar die ganze Direktion des deutſchen Geiſtes änderte, Werthers Leiden, ſtellte die große Diſſonanz der Zeit mit erſchütternder und zerreißender Kraft vor dem Vaterlande auf. Es iſt als wenn der Genius der Harmonie durch einen zerſchneidenden Akkord ſeine Ankunft verkündigte, als wenn der Schmerz ſich erſt in ſeinen Umfange, in ſeiner ganzen anſcheinenden Hoffnungsloſigkeit hätte offenbaren, als wenn das Problem in der ungeheuern Paradoxie eines Naturgemähldes von tiefſinniger Wahrheit hätte erſcheinen müſſen, um das große Muſter verſöhnender und vermittelnder Kraft, das Goethe aufgeſtellt, zu Stande zu bringen. Denen, die es ein Kunſtwerk nennen möchten, hat Goethe zuerſt durch ſeine eignen ſpäteren Werke widerſprochen. Unverſöhnt mit dem Schickſal wird der Held von dem Zwieſpalt des Ideals und der Konvenienz verzehrt. In dem Gegenſtande ſeiner Leidenſchaft verbergen ſich wie in eine große Myſterie alle Zwecke ſeines Lebens. Religion, Poeſie, alle ewigen Güter ſeines Daſeins, gehn nach einander in der einen, endlichen Geſtalt unter, die mit immer größerer Bitterkeit ihm verſagt wird. Nichts kommt ihm zu Hülfe:

der unerbittliche Dichter zündet Flammen über Flammen in ſeinem Buſen an, läßt ihn verzehren und verlöſchen. Der blüthenreiche Stamm, der ſich einſt ſo ſtolz an griechiſcher Klarheit ſonnte, erſtirbt allmählig; Oſſian verdrängt den Homer; nordiſcher Nebel und Sturm entblättert, erſtickt und vernichtet ihn.

Fünfzehn Jahre ſpäter, nachdem in der Bruſt des Dichters ſchon manche Verſöhnung vollzogen, die unmittelbare Zwietracht befriedigt und der innre Widerſtreit der Neigung und der Pflicht längſt in höhere Welträume gezogen iſt, da ein weiterer Kampfplatz ſich für die Kriegesluſt des Dichters aufgethan, da die oft wieder aufgeriſſenen Wunden, die das erſte Werk geſchlagen, endlich übernarbt, und der Tumult der deutſchen Jugend geſtillt iſt — erſcheint der Fauſt: aus jener Zeit, wo der Untergang der germaniſchen Welt zuerſt ſichtbar, die Geiſterſpaltung der letzten Jahrhunderte entſchieden wurde, in die Gegenwart herbeigebracht. Die Zeiten haben ſich gewandt, die Wiſſenſchaft iſt am Ende: Fauſt, unbefriedigt in ſeiner klöſterlichen Zelle ruft mit ſteinebewegenden Tönen die Geiſter um einen Tropfen Erfriſchung an. Der Teufel nimmt ſich ſeiner an, und führt ihn ein in das grüne, volle, üppige Leben; und wie er neben ihm ſteht, regt ſich tief im Innern des Fauſt ein andrer oder vielmehr derſelbe Teufel. Beide einander entgegenwirkend zerſtören den göttlichen Menſchen, locken mit dem himmliſchen Geiſte ſeiner

Augen die paradieſiſche Unſchuld der jungfräulichſten Seele, die es je einem Dichter zu ſehen und darzuſtellen vergönnt war, in den Untergang, den ſie bereiten, hinein: und unter Orgeltönen, die den kommenden Richter und Rächer verkündigen, und dem hinraſenden Fauſt ſchauerlich nachrufen, ſchließt ſich das wundervolle Fragment.

In ihre Elemente aufgelöſt, dem Univerſum wiedergegeben ſinkt die perſönliche Welt des Dichters im Werther, die Welt, der Lebenslauf eines ganzen glorreichen, blühenden Zeitalters, mit ſeinen Menſchen, Gedanken, Staaten und Wiſſenſchaften im Fauſt. Nun iſt es Zeit, daß alles wieder beginne und aus ſeiner Aſche ſich erhebe. Unmerkliche, leiſe Verknüpfungen eines neuen Daſeins trennen und ſchließen ſich, und mit kaum hörbarem Tritt nähert ſich Wilhelm Meiſter. Gereinigt von allen Stürmen und Flammen, denen er uns zu unterliegen ſchien, führt der Dichter ſich ſelbſt an ſeiner eignen Hand in das Leben und in die Kunſt zurück. Seine eignen Lehrjahre, die lehrende und die lernende Welt umher, wie von einer überirdiſchen Sphäre, von Wolken herab lenkend, zeigt er wie ein Spiegel allen Fragenden auf gleiche Weiſe getreu, die Räthſel der Zeit und die Worte der Löſung. Faſt ohne Spur der Vorliebe des leitenden Dichters ſteht der jugendliche Held unter allen ſeinen Verirrungen und Vorzügen da; nur hin und wieder bei den ſcheinbar unbedeutendſten Gelegenheiten und Handlungen ſtreut jener himmliſche

Blumen in Worten um ihn her, und verräth die göttlich menschliche Begünstigung.

Diese drei Werke bilden den Faden, um den sich die Karakteristik des Dichters herschlingen muß. Sie verhalten sich wie Tod, Höllenfahrt und Auferstehung.

Keines der Werke, mit denen der Genius Goethe's uns erfreute und dem großen Reiche der Kunst, von dem hier die Rede ist, näher brachte, ist absolutes Studium, reine Nachahmung früherer Kunsterscheinung. Jedes strebt die einzelnen hinterbliebenen Formen der Vergangenheit unter sich, und dann mit der Gegenwart, zu versöhnen: jedes ist zugleich in der Zeit, und hebt durch die Lösung irgend einer großen Dissonanz über die Zeit, oder fördert die Zeit; jedes bezeichnet den eigenthümlichen Eindruck einer Kunstform auf Goethe, und alle geben den Zeitgenossen einen eigenthümlich deutschen, Goethe'schen Eindruck zurück. Er ist Souverain und dienender Bürger dieses Kunststaats, der freiste Dichter, weil er der gehorsamste ist.

Torquato Tasso von Goethe ist ein Gedicht über den Dichter und sein Werk; für das Verständniß der Poesie das lehrreichste und tiefsinnigste; in äußerer Form das vollendetste, den benachbarten Nationen zugänglichste. — — Unter allen Leiden des Dichters sieht man die Flügel des

Genius der Poesie sich ausbreiten und wachsen, und wenn die Strenge in der Handlungsweise des Staatsmanns uns hier und dort verletzt, so haben sich dennoch am Ende Dichtkunst und Staatskunst in einen einzigen herrlichen Tempel des Lebens vereinigt. Die Liebe bleibt versagt, der Lorbeer entrückt: aber die Elemente der Welt, die sich zum Streite getrennt hatten, versöhnen sich wieder: vor ihrer gleichen, ewig nothwendigen Gewalt beugen sich die über den scheinbaren Zwiespalt wieder beruhigten Gestalten. Tasso, klar, flüssig, aber auch leicht zu beunruhigen wie Meer und Wasser, tritt in seine Schranken zurück: Antonio auf Festigkeit und Dauer trotzend, wie die ernährende Erde, giebt seine Ansprüche auf. Weich und durchsichtig, zwischen Himmel und Erde ausgebreitet, ewig unergreifbar für irdische Hände, wie die Luft, umfängt die ernste Eleonore wieder mit gleicher Gerechtigkeit die beiden irdischen Elemente; und das Feuer der andern, das hie und da zu entzünden drohte, stillt sich; der leichte Glanz, die schöne Lust eines fröhlichen Herzens bleibt zurück.

So schließt sich das ächte Kunstwerk: in lebendiger Deutlichkeit hinterlassen die schönen, verschwundenen Bilder den ewigen Gedanken des Lebens. Die irdischen Schicksale, die uns, wie die edlen Gestalten des Gedichts, quälten und zerrissen, stehn bei jeder folgenden Betrachtung reiner, ruhiger und bedeutender vor uns auf: Schmerz und Freude mildern sich gegenseitig zu Moll- und Dur-

Akkorden einer wunderbaren Musik. Eben dieſe wiederholte Betrachtung wird jedem, der ſich dazu hingezogen fühlt, erhabneren Sinn in dem göttlichen Werke zeigen. Nur mit ſchwachen Farben habe ich es dargeſtellt; nur den Weg habe ich weiſen können, auf dem man zu ſeiner Vortrefflichkeit ſich emporhebt.

Ganz anders leitet Egmont, der neben Taſſo betrachtet werden muß, zu derſelben Höhe: der Ernſt des Lebens, die bürgerliche Geſellſchaft zeigt ſich hier erſchüttert und in Gährung, als Mittler zwiſchen Volk und Fürſt drängt ſich Egmont durch das Gewühl ſtreitender Stände und Karaktere hindurch; er, den die Anbetung des Volks, die Liebe der Regentin, die Gunſt des Königs zum verſöhnenden, vermittelnden Herrſcher zu beſtimmen ſchien, wird ein Opfer ſeines liebreichen Willens. Das poetiſche Gemüth, das im Taſſo die Ruhe der Welt zu ſtören ſchien, verzehrt ſich hier in ſeinen heilenden Kräften und Abſichten. —

— Faſt die ganze moderne Staatsweisheit hat nichts Höheres aufzuweiſen, als das Geſpräch zwiſchen Alba und Egmont, das auf eine wunderbare Weiſe prophetiſch die Verſchmelzung vom Karakter der beiden Weltalter andeutet, von der in meinen Vorleſungen an ſo vielen Stellen die Rede geweſen iſt. Wie nach einem ſchönen Frühlingstage von den Stürmen des Winters verſcheucht, tritt der Sonnenſtrahl hinter finſteres Gewölk zurück: tauſend auf-

gebrochene Knospen der Freiheit und der Jugend ſcheinen ſich wieder zu ſchließen. Der Held wird unterdrückt und fällt: ſein Todesmoment iſt da, wo ihm Ferdinand anzeigt, daß alle Wege der Rettung verſperrt ſind, und Egmont verzweifelnd ausruft: Keine Rettung, keine? — Da ermannt ſich ſein Glaube an der Freundſchaft, dem Glauben, der Bewunderung des Sohnes ſeines Feindes. Die Zeit, deren alterndem Starrſinn er unterliegt, iſt wirklich am Ende; Alba vermag ihr ſein eignes Kind ſogar nicht mehr zu bewahren. Alle Grabesſchauer verſchwinden; auferſtehend hebt ſich der Held aus ſeiner Aſche, ſein Tod wird zum Triumphe, der Platz des unerbittlichen Gerichts zum Felde des Sieges.

Keinesweges in einen Taumel der Freiheit wird der Zuſchauer fortgeriſſen, das irdiſch und das himmliſch triumphirende, die Zeit Alba's, die Vergangenheit, und die Zeit Egmonts, die Zukunft, behauptet ihre Rechte: Geſetz und Freiheit ſind verſöhnt. — — Ungern trenne ich mich von der Welt des mir am nächſten liegenden Poeten: ganze Saaten der Schönheit und des Lebens muß ich für jetzt unberührt laſſen, indem ich mich zu einem andern Dichter wende. —

Vorleſungen über die deutſche Wiſſenſchaft und Litteratur, von A. H. Müller. Zweite Auflage. Dresden, 1807. 8. S. 51. 72. 165. 173. 178. ꝛc.

Friedrich von Schlegel.

Vorlesungen über die deutsche Wissenschaft und Litteratur. Von Adam H. Müller. Dresden, 1807. 8.

— Möge der Verfasser ferner an diesem Punkte der Einheit (dem Christenthum) fest halten, durch stetes Forschen sich denselben immer klarer und deutlicher machen, sich wie bisher rein erhalten von dem leeren und losen Wesen willkürlicher Konstruktionen, — aber auch von gewaltsamen und unzweckmäßigen Anwendungen. Als eine solche glauben wir die auf Goethe durchaus ansehen zu müssen, an dem der Verfasser nur das Eine zu tadeln weiß, daß der Geist des Christenthums ihm verborgen geblieben sei. Wir geben zwar gern zu, daß bei jeder neuen oder alten Philosophie unvermeidlich die Frage entstehen muß: wie ihr Verhältniß zur Religion sei, wenn sie nicht etwa selbst schon dieses Verhältniß angiebt und bestimmt. Mit den Künstlern kann und darf man es aber wohl keineswegs so strenge nehmen, und es scheint uns daher, als sei Hr. Adam Müller durchaus nicht berechtigt gewesen, dem

vortrefflichen Dichter sein Glaubensbekenntniß auf eine so harte Art abzufordern, oder ihm das seinige aufzudringen.

Heidelbergische Jahrbücher der Litteratur. 1808. Hft. 2. S. 227.

Friedrich von Schlegel.

Vorlesungen über die deutsche Wissenschaft und Litteratur. Von Adam H. Müller. Dresden, 1807. 8.

— Möge der Verfasser ferner an diesem Punkte der Einheit (dem Christenthum) fest halten, durch stetes Forschen sich denselben immer klarer und deutlicher machen, sich wie bisher rein erhalten von dem leeren und losen Wesen willkürlicher Konstruktionen, — aber auch von gewaltsamen und unzweckmäßigen Anwendungen. Als eine solche glauben wir die auf Goethe durchaus ansehen zu müssen, an dem der Verfasser nur das Eine zu tadeln weiß, daß der Geist des Christenthums ihm verborgen geblieben sei. Wir geben zwar gern zu, daß bei jeder neuen oder alten Philosophie unvermeidlich die Frage entstehen muß: wie ihr Verhältniß zur Religion sei, wenn sie nicht etwa selbst schon dieses Verhältniß angiebt und bestimmt. Mit den Künstlern kann und darf man es aber wohl keineswegs so strenge nehmen, und es scheint uns daher, als sei Hr. Adam Müller durchaus nicht berechtigt gewesen, dem

vortrefflichen Dichter sein Glaubensbekenntniß auf eine so harte Art abzufordern, oder ihm das seinige aufzudringen.

Heidelbergische Jahrbücher der Litteratur. 1808. Hft. 2. S. 227.

Johann Gottfried Woltmann.

Nicht weniger ächt volksthümlich, als Klopstock, aber reicher und vielseitiger in seinen Bildungen, trat auf Wolfgang Goethe, ein Dichter nicht allein seines Volkes, das sich an ihm herrlich erhob, sondern des ganzen Zeitalters, dem er als Dichter eben so ein neues Licht entzündete, als er das ewige des Sonnenlichts neu zu deuten suchte, — denn auch als Physiker vorzüglich beschäftigt mit der Optik oder der Lehre vom Lichte, suchte er die Theorie Newtons vom Lichte oder von den Farben zu verbessern — und die der neuern vielfach angestrebten Kunst das volle Dasein gab. Immer neu, eigenthümlich und schön, schuf er eine Reihe von künstlerischen Darstellungen, deren jede nicht ein einzelnes Werk, sondern eine eigne Gattung schien. In dem ersten, Werthers Leiden (1771.), gleichsam einem großen lyrischen Gesange, hauchte ein reiches Gemüth den herben Schmerz unglücklicher Liebe aus; dann stellte der Dichter in Egmont (1787.) mit dramatischer Vollendung einen frischen und kräftigen Helden dar, der im kühnen Kampfe um die Freiheit eines ganzen Volks untergehet, und endlich entfaltete er mit epischer

Fülle und Ruhe im Wilhelm Meiſter (1795.) die reichen Geſtaltungen einer ganzen Welt; gleich ſchön ſah man in der Iphigenia auf Tauris die geſtaltete und gerundete Tiefe der griechiſchen Schönheit wiederſtrahlen, wie aus dem Götz von Berlichingen, nach Herders Ausdrucke, die Größe und Unförmlichkeit des deutſchen Reichs aufſtreben; dann entfaltete ſich wieder die ſtille Heiterkeit und Genügſamkeit der einfachen Natur in Hermann und Dorothea, während der Widerſtreit des Lebens ganz nahe gerückt, ſich zart in dem Torquato Taſſo, heftig und tief in dem philoſophiſchen Fauſt bewegte. Und wenn man mit immer neuer Bewunderung zwiſchen dieſen und andern Werken umhergewandelt iſt, ſo wird man endlich mit gleicher Liebe zu dem Dichter ſelbſt treten, und die Folge ſeiner Gedanken und Empfindungen, die er in ſeinen lyriſchen Gedichten zu einem Kranze zuſammengefügt hat, mit gleicher Heiterkeit, Anmuth, Ernſt und Bildung durchleben wollen, als ſie der Dichter neu und unvergleichbar, und faſt einzig in ihrer Art dargeſtellt hat.

Die Weltgeſchichte von Karl Friedrich Becker. Fortgeſetzt von Johann Gottfried Woltmann. Berlin, 1808. 8. Dritte Auflage, 1821. Bd. X. S. 634. 635.

Adam Heinrich Müller.

— Sie alle sind schon Zeugen des vielbelobten Streites über die Vorzüglichkeit Goethe's oder Schillers gewesen. Man pflegt sich in solchem Streite meistentheils roh an die Vergleichung ihrer Werke zu halten, hingegen den Geist und die Natur der Absichten beider weniger zu beachten. Goethe ist der Virtuos in vollem Sinne des Wortes, und Schiller der Streber von einer Ungemeinheit und Erhabenheit des Sinnes, daß er sich mit den Größten dieser Gattung messen kann. — Wenn Sie betrachten möchten, wie er in allen seinen Werken, im Gefühle seiner Macht über die Ufer tritt, die er ihnen selbst angewiesen hat, während Goethe freilich befriedigter nie das Flußbette verläßt, selbstzufrieden mit den Kieseln und den Blumen des Ufers spielt, und sich vielmehr in seiner Klarheit und in seinen Schranken gefällt. Es sind dieses zwei durchaus verschiedene Naturen, die entweder gar nicht, oder nur von der Höhe aus, wo der Mensch und der Dichter als Eines erscheinen, verglichen werden dürfen. Wenn man das erhabene Drängen bemerkt, die Zeit, ihre Bewegungen, ihr Unglück und ihren Trost mit hineinzuziehen in

in den Kreis der Poesie; wenn so unendlich viel Großes zugleich erreicht werden soll, wenn der Sänger alle Schranken seines Instruments vergißt, wenn er die selbstverzeichneten Umrisse des Werks verläßt; und lieber scheitert und das Werk unausgesprochen läßt, ehe er das Vorhaben, wozu ihn die Natur und die ursprüngliche Gewalt seiner Seele nöthigt, ehe er das Vorhaben, die ganze Menschheit zugleich, und alle ihre Bedürfnisse, ihr stillstes Begehren, wie ihre lautesten Forderungen auszusprechen aufgiebt — so kann er allerdings nicht in die Schranken mit Goethe treten, der die Ruhe und die künstlerische Besonnenheit vor ihm voraus hat. Lassen Sie uns demnach jeden in seiner Art erkennen ꝛc. —

Von der Idee der Schönheit. In Vorlesungen gehalten zu Dresden im Winter 1807. 1808. durch Adam Müller. Berlin, 1809. 8. S. 101.

Friedrich von Schlegel.

Goethe's Werke. Tübingen, 1806. 8. Bd. I — IV.

Wir glauben, man müsse alle diese Elegieen und Epigramme nicht als einzelne Gedichte ein jedes für sich, sondern sie alle als ein zusammenhängendes Ganzes betrachten, dem nur die letzte Einheit und Verknüpfung fehlt, um wirklich und in der That Ein Werk zu sein, das weit mehr von der didaktischen, als von der lyrischen Art sein würde. Mehrere der ohnehin schon verknüpften Reihen von Epigrammen oder Massen von Elegieen erhalten ihren gemeinschaftlichen Mittelpunkt durch die Beziehung auf Italien. Es athmet in allen ein und derselbe Geist; es dürfte das Individuelle, welches ohnehin nur schwach angedeutet ist, nur noch etwas mehr entfernt, es dürften die allgemeine Ansichten, welche einzeln überall hervorblicken, in der Metamorphose der Pflanzen aber wie in einen Kern zusammengedrängt sind, nur gleichmäßiger entwickelt und entfaltet sein, so würden wir ein Lehrgedicht vor uns sehen, das uns die Ansicht des Dichters von der Natur und der Kunst, ihrem Leben und

ihrer Bildung, einmal vollständig darstellend, von jedem anderen, älteren oder neuen Lehrgedicht durchaus verschieden sein, an Würde und Gehalt der Poesie aber gewiß keinem andern größern dramatischen oder epischen Werke unsers Dichters nachstehen würde. Ein solches Ganzes scheint uns in diesen gehaltvollen Gedichten im Keime zu liegen, und dies offenbar das Ziel zu sein, nach dem sie mehr oder weniger alle streben.

So oft Goethe seine Kraft nicht selbst theilte, so oft er seinen Reichthum mehr zusammendrängte, war auch die Wirkung entsprechend. Tasso und Egmont haben Schillers Talent von neuem geweckt, und zur Kunst gesteigert, haben uns den Anfang eines Theaters verschafft. Der Meister aber hat auf das Ganze der deutschen Litteratur, sichtbar wie wenige andere gewirkt, und recht eigentlich Epoche gemacht, indem er dieselbe mit der Bildung und dem Geist der höheren Gesellschaft in Berührung setzte, und die Sprache nach einer ganz neuen Seite hin mehr bereicherte, als es vielleicht in irgend einer Gattung durch ein einzelnes Werk auf einmal geschehen ist. Das Verdienst des Styls in diesem Werke ist von der Art, daß vielleicht nur derjenige, der sich aus der immer fortschreitenden Erforschung und Ausbildung der Sprache ein eignes Geschäft gemacht hat, die ganze Größe desselben

zu würdigen im Stande iſt. Aber auch an Reichthum der Erfindung, an Sorgfalt der Ausführung und beſonders an Fülle der innern Durchbildung geht der Meiſter vielleicht jedem andern Werke unſers Dichters vor, keines iſt in dem Grade ein Werk.

Heidelbergiſche Jahrbücher der Litteratur. 1808. Hft. 2. S. 160. 166.

K. f. d.

Goethe's Werke. Erster Band. Stuttgart und Tübingen, 1806. 8.

— Mit eben dem Rechte ließe sich aus der Vielgewandtheit unseres Dichters, wodurch er in den verschiedensten Gattungen der Poesie das Höchste erreicht hat, schließen, daß an seinen Werken die Kunst einen nicht geringen Antheil habe, und daß alle jene schönen lyrischen, romantischen, elegischen, epigrammatischen, dramatischen und epischen Gedichte zwar göttlich seien, sofern sie ohne Eingebung von oben und ohne himmlische Begeisterung nicht gedeihen konnten, zugleich aber menschlich, und im höchsten Sinne des Wortes sein eigen, sofern in einer dem Schönen so ungünstigen Zeit, wie die unsrige, von seiner Seite die höchste Besonnenheit, der treuste Fleiß, und die regeste Energie des Willens erfordert wurde, um für jene Eingebungen empfänglich zu sein, und ihrer in so reichem Maße gewürdigt zu werden. Dies bezeugt unser Dichter selber in der oft gedachten Zueignung, wo er die Kämpfe schildert, die er von innen und außen zu bestehen hatte, ehe er von der Muse die Weihe empfing. Vielleicht

ist es diese Verbindung künstlerischer Genialität mit philosophischer Klarheit des Selbstbewußtseins, was unseren Dichter am meisten auszeichnet; und wer sich bemühet, die Spuren davon in seinen Werken aufzusuchen, wird immer größere Unterschiede zwischen ihm und den Alten entdecken, und vielleicht finden, daß die edle Einfalt dieser sich zu der seinigen verhalte, wie die ursprüngliche, sich selbst nicht kennende Unschuld im goldenen Weltalter zu der wiedererlangten in Elysium. —

— Die herrliche Elegie, welche überschrieben ist: Hermann und Dorothea, setzt den hohen Werth des sittlichen Karakters unseres Dichters in das helleste Licht, und läßt keinen Zweifel übrig, daß die edeln Gesinnungen der Friedfertigkeit und Bruderliebe, die er seiner Muse bei der Einweihung gelobt hatte, nie aufgehört haben ihn zu beseelen. — Aus welcher Quelle sie auch entsprungen sein mögen, niemals wollen wir vergessen, daß einer der reichbegabtesten Dichter, der empfunden hat, was ein menschliches Herz empfinden kann, und die mannigfaltigsten Verhältnisse des Lebens mit größter Klarheit durchschauet, keine Ursach fand, dasselbe zu hassen, und nichts darin entdeckte, was hätte seinen Eifer für die Vervollkommnung und Verschönerung desselben schwächen mögen. Eines so trostreichen Andenkens bedürfen wir mehr als jemals jetzo, wo so Mancher an so Manchem irre wird. —

— Wie innig bei unserem Dichter die Phantasie,

welche ſchafft und der Witz, deſſen Freude das Zerſtören iſt, verbunden ſind, zeigen am klärſten die Epigramme aus Venedig, deren Studium überhaupt nicht genug empfohlen werden kann. Sie beſtehen aus lauter einzelnen augenblicklichen Eingebungen einer mehrere Tage fortwährenden Begeiſterung, unter deren Einfluſſe alle Fäden und Saiten in dem Gemüthe des Dichters aufgezogen und gleich rein geſtimmt waren, um bei jeder noch ſo leiſen Berührung von außen anzuklingen, woraus denn eine Melodie der Empfindungen entſteht, die ſich den Accorden einer Luftharfe vergleichen läßt. Der wunderbar ſchnelle Wechſel tiefſinniger Weisheitsſprüche mit ſo vielen rührenden, zärtlichen, lächerlichen Zügen, welche das Größte und Kleinſte, das Nahe und Ferne, Vergangenes, Gegenwärtiges und Künftiges, aus der Kunſt, Natur und Geſchichte in buntem Gewimmel vorüberführen, drängt das ganze Leben des Dichters in wenige Augenblicke zuſammen, denen ähnlich, in welchen er die erſte Idee zu großen Werken faßt.

Gleichwie in dieſen Epigrammen bacchiſche Begeiſterung herrſcht, ſo in den Weißagungen des Bakis prophetiſche. Wolle niemand zudringlich dem Dichter die Auflöſung dieſer Räthſel abnöthigen, oder, die er ſelber gefunden zu haben meint, voreilig mittheilen. Der Nachwelt werden ſie um ſo mehr nützen, je dunkler ſie bleiben, wenn zumal, was aber der Himmel verhüten wird, die

Vermuthung einiger trübsinnigen Unglückspropheten einträfe. Manche nämlich von denen, welche behaupten, sich auf die Zeichen der Zeit zu verstehen, verkündigen einen nicht fernen Verfall alles dessen, was wir bis jetzo für die Stützen unserer Selbstständigkeit und für die Bedingung eines geselligen und sittlichen Lebens hielten. Hieraus müßte für die nächstfolgenden Geschlechter ein Zustand der Verwirrung aller Verhältnisse entstehn, woraus sie auf gewöhnlichem Wege weder Ausgang noch Rettung fänden. Nun aber pflegen die Menschen, wie Thucydides bemerkt, nicht sobald sich von lichten Hoffnungen verlassen zu sehen, als sie sich hinwenden zu den dunkeln, zu Weißagungen und Orakeln, so daß auch dereinst vielleicht mancher, wenn er in der Bedrängniß nicht wüßte, wo aus noch ein, zu diesen Sprüchen Zuflucht nähme, um in ihnen, wie in sibyllinischen Büchern, das Schicksal zu befragen. Je räthselhafter sie nun wären, desto mehr triebe das Verlangen, sie auszulegen, ihn an, des Dichters übrige Werke mit ganzer Kraft und treuem Fleiße zu durchforschen, wobei er am sichersten gewönne, was dann ihm am meisten Noth thäte:

Ruh' und Lust und Harmonieen
Und ein kräftig rein Bestreben.

Jen. Allg. Litt. Z. 1809. Nro. 1. 2.

Ferdinand Delbrück.

Hätte Klopstock für sein Werk nicht den Hexameter, sondern die Stanze erwählt, dann könnte man auf dasselbe mit noch größerm Recht, als schon itzo, die Worte anwenden, welche das frömmste und christlichste unter allen Gedichten in unserer Sprache einleiten:

Ein wunderbares Lied ist euch bereitet;
Vernehmt es gern und jeden ruft herbei.
Durch Berg und Thäler ist der Weg geleitet;
Hier ist der Blick beschränkt, dort wieder frei.
Und wenn der Pfad sacht in die Büsche gleitet:
So denket nicht, daß es ein Irrthum sei;
Wir wollen doch, wenn wir genug geklommen,
Zur rechten Zeit dem Ziele näher kommen.

Doch glaube keiner, daß mit allem Sinnen
Das ganze Lied er je enträthseln werde;
Gar viele müssen vieles hier gewinnen,
Gar manche Blüthen bringt die Mutter Erde;
Der eine sieht mit düsterm Blick von hinnen,
Der andre weilt mit fröhlicher Geberde.
Ein jeder soll nach seiner Lust genießen,
Für manchen Wandrer soll die Quelle fließen.

Ein Gastmahl. Reden und Gespräche. Von Delbrück. Berlin, 1809. 12. S. 99.

Charles Villers.

— Les douze mille écrivains que compte l'Allemagne à peu près, ne sont pas tous des Goethe, des Jacobi, des Muller; mais, parmi eux, il en est du premier ordre, il en est d'estimables et d'utiles, beaucoup plus que ne le pensent certaines gens qui n'en ont pas la plus légère notion. Si nous voulions comprendre en Europe, sous le nom de Mandarins, tous les hommes qui dominent sur leur siècle par la pensée, tous les vrais savans et les vrais lettrés, il est hors de doute que l'Allemagne en fournirait le nombre le plus imposant. Ce corps, des Mandarins de la Germanie, est peut-être la corporation d'hommes aujourd'hui existante la plus respectable, tant par son nombre que par ses lumières, et dont l'humanité ait le plus à se glorifier. —

Coup-d'oeil sur les universités et le mode d'instruction publique de l'Allemagne protestante. Par Charles Villers. Cassel, 1808. 8. p. 18.

Johann Schulze.

— Zu den Wenigen, denen auch mitten in der Nacht die Sonne leuchtet, gehört, wenn irgend Einer, auch Goethe, der, obschon kein unmittelbarer Lobredner oder Verkündiger des Christenthums, dennoch durch viele seiner ewig jugendlichen Kunstgebilde, durch die von heiliger Sehnsucht durchglühten, Steine bewegenden Töne seines christlichen Faust, durch viele leise Winke und Äußerungen in seinen Schriften, wie durch die Liebe, mit welcher er jede wahrhaft christliche Erscheinung behandelt, nur zu deutlich geoffenbart, daß er nicht verkennt die Allgegenwart des Christenthums in der Geschichte, wohl aber gründlich verachtet die in unserer Zeit nicht seltenen Spielereien mit dem Christenthume und das unsinnige Nebeln und Schwebeln ohne Wahrheit und innern Gehalt.

Auf's neue hat Er hiervon einen schönen Beweis dadurch geführt, daß Er Calderons standhaften Prinzen, ein Trauerspiel, das verdiente, neben Dante's göttlicher Komödie auf jedem christlichen Altare zu thronen, zuerst auf die teutsche Bühne gebracht, und mit einer Liebe und Einsicht, wie nur Er sie in sich vereinigen kann, alle Hinder-

niſſe bei der Aufführung nicht nur berückſichtigt, ſondern auch glücklich beſeitigt hat. —

Johann Schulze über den ſtandhaften Prinzen des Don Pedro Calderon. Weimar, 1811. 8. S. 8.

Frau von Staël
geb. Necker.

Sur Goetz de Berlichingen, et le comte d'Egmont, Iphigénie en Tauride, Torquato Tasso, Faust etc.

De l'Allemagne. Part. II. chap. 21. sqq.

August Wilhelm von Schlegel.

— Ich darf wohl von der dramatischen Laufbahn Goethe's und Schillers, zweier Männer, auf welche unsre Nation stolz ist, und im vertrauten Umgange mit denen ich oft meine Gedanken über die Kunst berichtigt habe, mit der Offenheit reden, welche ihres großen uneigennützigen Strebens würdig ist. Die Verirrungen, welche sie, anfänglich noch in Mißverständnissen begriffen, veranlaßt haben, während sie immer reinerer Klarheit entgegengingen, sind zum Theil schon in Vergessenheit versunken oder werden es bald sein; ihre Werke werden dauern: wir haben darin wenigstens die Grundlage einer zugleich eigenthümlich deutschen und ächt künstlerischen dramatischen Schule.

Kaum hatte Goethe im Werther gleichsam eine Erklärung der Rechte des Gefühls gegen den Zwang der gesellschaftlichen Verhältnisse aufgestellt, so protestirte er in Götz von Berlichingen durch die That gegen allen willkürlichen Regelnzwang, wodurch die dramatische Poesie eingeengt worden war. Man sieht in diesem Schauspiele nicht Nachahmung Shakspeare's, sondern die durch einen

genialischen Schöpfer in einem verwandten Geiste angeregte Begeisterung. Im Dialog setzte er Lessings Grundsätze der Natürlichkeit nur mit größerer Kühnheit durch, denn außer dem Versbau und allem erhöhenden Schmuck, verwarf er auch die Gesetze der schriftlich aufgefaßten Sprache in einem Grade, wie es vor ihm noch niemand gewagt hatte. Er wollte durchaus keine dichterische Umschreibung, die Darstellung sollte die Sache selbst sein, und so ließ er täuschend genug, wenigstens für diejenigen, welche die geschichtlichen Denkmäler nicht kennen, worin unsre Altvordern selbst reden, den Ton eines entfernten Zeitalters hören. Die altdeutsche Treuherzigkeit hat er auf das rührendste ausgedrückt, die mit wenigen Strichen angedeuteten Situationen wirken unwiderstehlich, das Ganze hat einen großen historischen Sinn, es stellt nämlich den Kampf einer abscheidenden und einer beginnenden Zeit vor, des Jahrhunderts der rauhen aber kräftigen Unabhängigkeit, und des folgenden der politischen Zahmheit. Die Vorstellung auf der Bühne berücksichtigte der Dichter dabei gar nicht, schien ihrer Unzulänglichkeit vielmehr in jugendlichem Übermuthe zu trotzen.

Überhaupt war es Goethe'n vor allem darum zu thun, seinen Genius in seinen Werken auszusprechen, und neue poetische Lebensregung in die Zeit zu bringen; die Form galt ihm dabei gleich, wiewohl er meistens die dramatische vorzog. Zugleich war er indessen ein warmer

Freund des Theaters, und arbeitete zuweilen nach deſſen durch Gewohnheit und Zeitgeſchmack beſtimmten Forderungen, wenn er z. B. im Clavigo ein bürgerliches Trauerſpiel in Leſſings Manier lieferte. Dieſes Stück hat überdies noch den Mangel, daß der fünfte Aufzug nicht zu den übrigen paßt. In dieſen hatte ſich Goethe ziemlich genau an Beaumarchais Erzählung gehalten, die Kataſtrophe hat er hinzugedichtet, und wenn wir bemerken, daß ſie gar ſehr an die Beerdigung Ophelia's und an das Zuſammentreffen des Hamlet und Laertes an ihrem Grabe erinnert, ſo iſt damit auch ſchon geſagt, wie ſehr ſie gegen den Ton und das Kolorit des übrigen abſticht. In der Stella machte es Goethe mit der Geſchichte des Grafen von Gleichen ungefähr ſo, wie es Leſſing mit der Geſchichte der Virginia gemacht hatte, aber es gerieth damit noch übler: jener Zug aus den Zeiten der Kreuzzüge iſt rührend, treuherzig, ſogar erbaulich; Stella kann nur der Empfindſamkeit verwöhnter Herzen ſchmeicheln.

Späterhin ſuchte er eine Ausgleichung zwiſchen ſeinen Kunſtabſichten und den üblichen dramatiſchen Formen, auch den untergeordneten, zu finden, die er faſt ſämmtlich mit einzelnen Verſuchen durchgegangen hat. In ſeiner Iphigenia drückte er den Geiſt der antiken Tragödie aus, wie er ihn beſonders von Seiten der Ruhe, Klarheit und Idealität gefaßt hatte. Mit eben ſolcher Einfachheit, Gediegenheit und edlen Zierlichkeit dichtete er den Taſſo,

in welchem er eine historische Anekdote auf die allgemeine Bedeutung des Gegensatzes zwischen dem Hof- und Dichterleben wandte. Sein Egmont ist wieder ein romantisch historisches Schauspiel, dessen Styl zwischen seiner älteren Weise im Götz und Shakspeare's Form in der Mitte schwebt. Erwin und Elmire und Claudine von Villabella sind, möchte ich sagen, idealische Operetten, so leicht und luftig hingehaucht, daß sie durch musikalische Begleitung und Aufführung nur Gefahr laufen, schwerfällig und prosaisch zu werden; der edle und gehaltne Styl des Tasso im Dialog wechselt darin mit den zartesten Liederstimmen. Jery und Bätely ist ein reizendes Naturgemählde in schweizerischen Sitten, im Geist und der Form der besten französischen Operetten. Scherz, List und Rache dagegen eine wahre opera buffa voll italiänischer Lazzi. Die Mitschuldigen sind in bürgerlichen Sitten ein gereimtes Lustspiel nach den französischen Regeln. So weit trieb Goethe die Herablassung, daß er eine Fortsetzung zu einem Nachspiele von Florian lieferte; so weit die Unpartheilichkeit des Geschmacks, daß er einige Trauerspiele von Voltaire für die deutsche Bühne übersetzte. Goethe's Worte und Rhythmen haben immer einen goldnen Klang, aber als Übersetzungen können wir diese Arbeiten nicht für ganz gelungen halten, und man müßte es bedauern, wenn etwas gelungen wäre, das gar nicht hätte unternommen werden sollen. Man braucht nicht

etwa Leſſings Dramaturgie herbeizurufen, um dieſe auf deutſchem Boden unerſprießlichen Erſcheinungen zu bannen; Goethe's eigne meiſterliche Parodie des franzöſiſchen Trauerſpiels in einigen Scenen der Eſther wird dies weit ergötzlicher verrichten.

Der Triumph der Empfindſamkeit, eine höchſt genialiſche Verſpottung der eignen Nachahmer Goethe's, neigt ſich zur komiſchen Willkür und fantaſtiſchen Symbolik des Ariſtophanes, aber es iſt ein züchtiger Ariſtophanes in feiner Geſellſchaft und am Hofe. Weit früher hatte ſich Goethe in einigen Schwänken und Faſtnachtſpielen ganz die Manier unſers wackern Hans Sachs zu eigen gemacht.

Denſelben freien und kräftigen Dichtergeiſt erkennt man unter allen dieſen Verwandlungen wieder, worauf ſich die homeriſchen Zeilen vom Proteus anwenden laſſen:

Erſtlich ward er ein Leu mit fürchterlich rollender Mähne,
Floß dann als Waſſer dahin, und rauſcht' als Baum in den Wolken.

Der jugendlichen Epoche gehört ſein früh entworfner, aber erſt ſpät erſchienener Fauſt an, der auch in ſeiner neueſten Geſtalt immer noch ein Bruchſtück iſt, und in deſſen Natur es vielleicht lag, immer ein Bruchſtück bleiben zu müſſen. Es iſt ſchwer zu ſagen, ob man mehr zu der Höhe hinanſtaunt, die der Dichter oft darin erſchwingt,

oder mehr an den Tiefen schwindelt, die sich vor unsern Blicken aufthun. Aber hier ist nicht der Ort, dieses labyrinthische und gränzenlose Werk, Goethe's eigenthümlichste Schöpfung, überhaupt zu würdigen; wir haben es nur in dramatischer Hinsicht zu betrachten. Die wunderbare Volkssage vom Faust ist ein sehr theatralischer Stoff, und das Marionettenspiel, woraus Goethe nach Lessing den ersten Gedanken zu einem Schauspiel hergenommen, entspricht dieser Erwartung selbst noch in den verstümmelten Auftritten und dürftigen Worten, womit es von unwissenden Puppenspielern vorgetragen wird. Goethe's Darstellung, die sich in einigen Punkten genau an die Ueberlieferung hält, in andern aber sie gänzlich verläßt, geht nach allen Richtungen absichtlich über die Dimensionen der Schaubühne hinaus. Viele Scenen sind stehende Schilderungen von Fausts innern Zuständen und Stimmungen, Entwickelungen seiner Gedanken über die Unzulänglichkeit des menschlichen Wissens und über das unbefriedigende Loos der Menschheit in langen Monologen oder Gesprächen; andre Auftritte, wiewohl an sich äußerst geistreich und bedeutsam, haben den Schein der Zufälligkeit für den Gang der Handlung; viele sehr theatralisch gedachte sind nur flüchtig skizzirt: es sind rhapsodische Bruchstücke ohne Anfang und Schluß, worin uns der Dichter einen überraschenden Anblick gönnt, und dann plötzlich wieder den Vorhang fallen läßt, da in einem

dramatiſchen Gedicht, welches auf der Bühne mit ſich fortreißen ſoll, die einzelnen Theile nach dem Bilde des Ganzen gegliedert ſein müſſen, ſo daß man ſagen kann, jede Scene habe ihre Expoſition, ihre Verwicklung und Auflöſung. Einige Scenen, voll von der höchſten draſtiſchen Kraft und von zerreißendem Pathos, z. B. die Ermordung Valentins und Gretchen und Fauſt im Kerker, beweiſen, daß dem Dichter die populare Wirkung auch zu Gebote ſtand, und daß er ſie nur umfaſſenderen Abſichten aufgeopfert hat. Er fordert oft die Einbildungskraft der Leſer auf, ja er nöthigt ſie, ſeinen fliehenden Gruppen zum Hintergrunde unermeßliche bewegliche Gemählde zu geben, die keine theatraliſche Kunſt vor die Augen zu bringen vermag. Um Goethe's Fauſt aufzuführen, müßte man Fauſts Zauberſtab und Beſchwörungsformeln beſitzen. Bei ſolcher Unfähigkeit zur äußern Darſtellung iſt dennoch aus dem ſeltſamen Werke erſtaunlich viel für die dramatiſche Kunſt ſowohl in der Anlage als Ausführung zu lernen. In einem vermuthlich ſpät hinzugedichteten Prologe erklärt der Dichter, warum er, ſeinem Genius treu, ſich nicht den Forderungen eines gemiſchten Haufens von Zuſchauern fügen könne, und ſchreibt gewiſſermaßen dem Theater einen Scheidebrief.

Man muß wohl eingeſtehen, daß Goethe zwar unendlich viel dramatiſches aber nicht eben ſo viel theatraliſches Talent beſitzt. Ihm iſt es weit mehr um die zarte Ent-

faltung als um rasche äußre Bewegung zu thun; selbst die milde Grazie seines harmonischen Geistes hielt ihn davon ab, die starke demagogische Wirkung zu suchen. Iphigenia auf Tauris ist zwar dem griechischen Geiste verwandter, als vielleicht irgend ein vor ihr gedichtetes Werk der Neueren, aber es ist nicht sowohl eine antike Tragödie als Widerschein derselben, Nachgesang: die gewaltsamen Katastrophen jener stehen hier nur in der Ferne als Erinnerung, und alles löst sich leise im Innern der Gemüther auf. Das stärkste erschütternde Pathos findet sich in Egmont, aber der Schluß dieses Trauerspiels ist ebenfalls ganz aus der äußern Welt in das Gebiet einer idealischen Seelenmusik entrückt.

Daß Goethe bei dieser Richtung seiner dichterischen Laufbahn auf den reinsten Ausdruck seiner Begeisterung ohne irgend eine andre Rücksicht, und von Seiten der Kunst auf Universalität der Studien, nicht den entscheidenden Einfluß auf die Gestalt unsers Theaters gehabt, den er hätte haben können, wenn er sich ihm wirklich ausschließend und unmittelbar widmen gewollt hätte, ist leicht zu begreifen. —

Über dramatische Kunst und Litteratur. Vorlesungen von August Wilhelm Schlegel. Heidelberg, 1811. 8. Thl. III. S. 395. ff.

K. f. d.

Die Wahlverwandtschaften. Von Goethe. Stuttgart und Tübingen, 1809. Zwei Theile. 8.

— Abgesehen von der künstlerischen Eigenthümlichkeit, welche das Werk durch diese Behandlung des Zufalls erhält, durch die vielen aufgezogenen und vielfach verschlungenen Fäden, welche das Näheste mit dem Fernesten, das Größte mit dem Kleinsten verknüpfen, wird es dadurch noch in anderer Rücksicht höchst merkwürdig. Denn freilich fehlt es hier nicht an mancherlei günstigen, ungünstigen, warnenden, erschreckenden Vorzeichen, nicht an ahndungsvollen Andeutungen, welche dieser Reihe von Zufällen den Karakter unvermeidlicher Nothwendigkeit und gebieterischer Vorherbestimmung geben. — Doch weder diese Andeutungen werden gehörig erwogen, noch jene Zeichen beachtet. Nur Einer ist auf manche aufmerksam, Eduard. — Aber seltsam und schauerlich! Wie die nichtbeachteten Vorbedeutungen alle eintreffen: so wird die eine beachtete trügerisch befunden. — Sehn wir nun die handelnden Personen noch von einer andern Seite an, auf einer wie hohen Stufe der Geistesbildung sie stehen, wie zart ihre Empfindung

iſt, wie ſicher ihr Urtheil, wie kunſtreich und wohlgeübt ihre Zunge, wie reich der Schatz ihrer Erfahrung, mit wie ſinnvollen aus dem Innerſten des Herzens und den unergründlichen Tiefen des Lebens geſchöpften Weisheitsſprüchen ihre Unterredungen und Selbſtgeſpräche angefüllt, faſt möchte man ſagen, überfüllt ſind: ſo wird hiedurch das furchtbare Gemählde vollendet, welches dieſes wunderſame Werk aufſtellt von der Zeit, worin wir leben. Ja, was hier in dem Bezirk weniger Tritte und in dem Raum einiger Jahre waltet, und mit heimlicher ſchadenfroher Tücke ſo unſägliches Unheil und Irrſal anrichtet, ja es iſt daſſelbe, was ſeit zwei Jahrzehnten zum Entſetzen des menſchlichen Geſchlechts von einem Pol zum andern betäubend, verblendend, zerſtörend den Erdkreis durchzieht, zum großen Zeugniſſe deſſen, was Charlotte ſagt: „Es ſind gewiſſe Dinge, die ſich das Schickſal hartnäckig vornimmt. Vergebens, daß Vernunft und Tugend, Pflicht und alles Heilige ſich ihm in den Weg ſtellen; es ſoll etwas geſchehen, was ihm recht iſt, was uns nicht recht ſcheint, und ſo greift es zuletzt durch, wir mögen uns gebehrden wie wir wollen.“ —

— Die Verwandtſchaft zwiſchen dem Roman und dem Epos wird allgemein anerkannt. Der unſrige verläugnet dieſelbe auch darin nicht, daß er, wie die Iliade und Odyſſee, faſt ganz dialogiſch iſt. Die Schwierigkeit, welche durchgängige Beobachtung des Karakteriſtiſchen im

Dialog ſchon im Drama hat, wächſt, wenn ſich, wie in unſerem Roman ſo oft, die Perſonen nicht im Zuſtande der Leidenſchaften befinden, ſondern ruhiger Betrachtung: Wer von dieſer Schwierigkeit Erfahrung oder Vermuthung hat, wird in dem Studium der Wahlverwandtſchaften eine unerſchöpfliche Quelle der Belehrung und des Vergnügens entdecken.

Bei der Sorgfalt, die der Dichter auf den wörtlichen Ausdruck gewendet hat, und bei dem Glück, womit es ihm gelungen iſt, ihn zur Vollendung zu erheben, konnte es nicht fehlen, daß dieſes Werk, wie jedes ſeiner früheren, den Schatz, den unſere Sprache hat, an geiſtreich gebildeten Worten und Fügungen, mit neuen vermehrte. —

Woher rührt es, daß dieſes Werk, worin das gräßliche Spiel, welches das Schickſal mit dem Menſchen treibt, uns ſo ſehr demüthigt, doch zuletzt in eine Stimmung verſetzt, welche die früheren Bewegungen der Furcht, des Schreckens und des Mitleidens in eine erhabene Rührung, in das Gefühl einer hohen und würdigen Ruhe auflöſet? Dieſes rührt her von der Weiſe, wie Ottilie ihre Schuld büßt. Nachdem durch den unerwarteten Anblick Eduards ihr Gelübde gebrochen war, geziemte ihr nicht, länger zu leben. In dem Entſchluſſe freiwillig zu ſterben, rächt ſie uns an dem Schickſal, ſo fern ſie eine Kraft offenbart, die uns über daſſelbe erhebt, und ſeinen Tücken unerreichbar macht. Denn was feſſelte den, der zu rechter Zeit zu

ſterben weiß, was giebt es Heroiſches, das ein ſolcher nicht auszuführen vermöchte? Vollendet wird jener Triumph durch die Art des Todes, welchen Ottilie wählt. Denn unter allen Selbſtentleibungen iſt die Enthaltung von Speiſe und Trank die edelſte und ſchicklichſte, weil ſie die größte Standhaftigkeit vorausſetzt, und nicht als eine gewaltſame Empörung gegen die Geſetze der Natue betrachtet werden kann, ſondern nur als eine ruhige Abweiſung ihrer Forderungen, die nicht mehr gültig befunden werden. Von dem Augenblick an, wo Ottilie verſtummt, und anfängt, ſich die Nahrungsmittel zu entziehen, erſcheint ſie als ein überirdiſches Weſen, als eine verklärte Heilige, die ohne mit den Sterblichen ein Bedürfniß zu theilen, tröſtlich und freundlich unter ihnen einherwandelt. —

Jen. Allgem. Litterat. Zeitung. 1810. Nro. 16. 17.

A. W.

Die Wahlverwandtſchaften. Von Goethe.

Die Idee, welche der Mittelpunkt und die Seele dieſes Werks iſt, und welche der Titel kurz und ſinnreich andeutet, iſt der große Gedanke: daß auch bis in die geiſtige Natur jene Urkraft ihre Gewalt äußert, welche das Verwandte zu einander zieht, daß aber, wenn wir, einmal dem Winke der Natur ungetreu, dem blinden Zuge uns egoiſtiſch überlaſſen, das verhängnißvolle Schickſal naht, das die Bande der Geſellſchaft löſt, und uns in einen ſchweren Kampf verwickelt, aus dem nur eine reine Seele und ein klarer Sinn ſich ſiegreich erheben, auch wenn die Endlichkeit ihren Zoll fordert. Dieſe uralte, ächt tragiſche Idee, die hier ſo todt und kalt bezeichnet iſt, wie lebendig und das ganze Werk erfüllend ſpielt ſie nicht in der reichen Dichtung, in einer unendlichen Mannigfaltigkeit von Bildern und Gedanken, gleichſam unzähligen Farben ſich brechend? Der beſeelte Körper, welchem dieſer Gedanke ſchöpferiſch eingebildet iſt, beſteht — gemäß dem Karakter des Romans, als einer erzählenden Darſtellung eines poetiſchen Lebens im Spiele mannigfal-

tiger Karaktere — in der Erzählung von dem Leben und den Schickſalen eines gebildeten Menſchenkreiſes. Indem wir dieſen Kreis ſich allmählig bilden, und ſein Ziel erreichen, dann wieder ſich auflöſen ſehen, organiſirt ſich die Idee vor unſern Augen. Dieſe Perioden alles zeitlichen Lebens hat der Verfaſſer in die zwei Bücher des Werks vertheilt. —

— Eine ideale Lebensanſicht waltet in dieſem Werke, bei den mannigfaltigſten Anſichten der einzelnen Individuen, mit beſonnener Klarheit, und ſtrömt nach allen Seiten in Ausſprüchen ächter Lebensweisheit hervor. Und wie wurzelt das große Werk in dem Leben, ja wirft es nicht in ſeiner ſpiegelhellen Fluth ein edles Bild der Zeit, in der wir leben, zurück? Alle dieſe Karaktere, die mit ſolcher Reife durchgeführt ſind, repräſentiren gleichſam eine eigene Geſtalt, einen Karakter der Zeit. Sie ſind uns wunderbar verwandt, — und doch bilden alle ein höheres von dem Leben der Wirklichkeit verſchiedenes Leben, oder höhere gebildetere Sphäre, dadurch, daß die Wirklichkeit ſich in dem genialen Auge des Meiſters gebrochen hat; und ſo iſt uns der Kreis, in welchen er uns geführt, zugleich auch fremd und idealiſch. Ja eben aus jenem ſeltenen Reichthume der Erfahrung, der in unſerm Dichter mit dem durchdringenden Blicke des Genius gepaart iſt, erklären wir es uns, warum ihm die Form des Romans ſo angemeſſen und natürlich iſt, denn er beſitzt die Kraft, das

Ideal in das Leben einzuführen. Auch aus diesem Grunde sagten wir oben, daß dieses Werk in seinen unendlichen Beziehungen erst dann allgemein werde verstanden werden, wenn die Gegenwart unbefangener gewürdigt werden kann. —

— Halten wir endlich dieses Werk mit den früher erschienenen Romanen unsers Meisters zusammen, so bewundern wir wiederum die Vielseitigkeit seines Geistes. Sehen wir z. B. auf die Liebe, als den Mittelpunkt der poetischen Individualität, wie ganz anders ist sie hier, als im Werther und Wilhelm Meister gestaltet. Namentlich würde es interessant sein, dem Ähnlichen und Unähnlichen unseres und des letzteren Werkes etwas weiter nachzugehen. Wie ganz anders ist Ottilie und Mignon, und doch beide, wie innig! Der uns noch übrige Raum verstattet uns in dieser Hinsicht kaum noch anzudeuten, daß wenn dort mehr das ungebundene nomadische Leben der jugendlichen Schauspielkunst und Musik, hier mehr das festere ernste, häusliche Leben, mit der ihr verwandten Bau- und Gartenkunst, verherrlicht worden ist, wenn dort die fröhliche, oft leichtfertige Elegie sich zu regen scheint, hier der ernstere elegische Ton dem Dichter ein unsterblich feierndes Requiem singt.

Heidelberger Jahrbücher der Litteratur. 1814. Th. I. S. 176.

Friedrich August Wolf.

— Unserem einzigen trefflichen Vorgänger Wieland war dies das erste Stück, womit er seine aristophanische Laufbahn antrat, weßhalb wir diejenigen, die das Ganze deutsch zu lesen wünschen, auf seines Merkurs Bd. II. des Jahres 1794. verweisen. Und eine der süßesten Belohnungen ist es dem Übersetzer, wenn er so hier, wie früher in den Wolken, seine Muße zu dieses bei allem Urtheil allein der Kunst gedenkenden Veterans, zu Goethe's und ähnlicher Richter Zufriedenheit verwendet hat; um so mehr, da eben solche Männer es waren, unter deren begünstigenden Augen sein erster Versuch entstand und herausgegeben wurde.

Aus Aristophanes Acharnern. Griechisch und deutsch, mit einigen Scholien. Berlin, 1812. 4. Vorred. S. VIII.

C. H. Pfaff.

Über Newton's Farbentheorie, Herrn von Goethe's Farbenlehre und den chemiſchen Gegenſatz der Farben. Ein Verſuch in der experimentalen Optik. Von Dr. C. H. Pfaff. Leipzig, 1813. 8.

Der erſte Eindruck, den dieſes Werk auf uns machte, war Bewunderung der Darſtellung, durch welche ein Theil der Phyſik gleichſam in das Gebiet der ſchönen Künſte verſetzt, und ein bloß wiſſenſchaftlichen Diskuſſionen gewidmetes Werk zu dem Range der Werke des guten Geſchmacks erhoben wurde. Die Farben ſelbſt, über die Herr von Goethe ſchrieb, ſcheinen dieſem Meiſter in der Kunſt des Stils ihren ganzen Zauber geliehen zu haben, und das Kolorit ſeiner Diktion war der Widerſchein der glänzenden Phänomene, die nun auch dem Geiſte nahe gebracht werden ſollten. — Aber ꝛc.

Vorrede.

Georg Wilhelm Friedrich Hegel.

Nach der bekannten Newtoniſchen Theorie beſteht das weiße, d. i. farbloſe Licht, aus fünf oder aus ſieben Farben; — denn genau weiß dies die Theorie ſelbſt nicht. — Über die Barbarei vors erſte der Vorſtellung, daß auch beim Lichte nach der ſchlechteſten Reflexionsform, der Zuſammenſetzung gegriffen worden iſt, und das Helle hier ſogar aus ſieben Dunkelheiten beſtehen ſoll, wie man das klare Waſſer aus ſieben Erdarten beſtehen laſſen könnte, kann man ſich nicht ſtark genug ausdrücken; ſo wie ferner über die Ungeſchicklichkeit, Fadheit, ja ſelbſt Unredlichkeit des Newtoniſchen Beobachtens und Experimentirens; — alsdenn über die gleich ſchlechte Beſchaffenheit des Schließens, Folgerns und Beweiſens aus jenen unreinen empiriſchen, Daten; — ferner über die Blindheit des nun ſeit faſt anderthalb Jahrhunderte fortgeführten Nachbetens, ſo wie über die Unwiſſenheit dieſer jene einfältige Vorſtellung vertheidigenden Nachbeter, endlich insbeſondere über die Gedankenloſigkeit, mit der eine Menge der unmittelbaren Folgerungen jener Theorie aufgegeben worden und doch die Theorie ſelbſt behauptet wird; — zuletzt über die

Blindheit des Vorurtheils, daß dieſelbe auf etwas Mathematiſchem beruhe, und als ob die, zum Theil ſelbſt falſchen und einſeitigen Meſſungen, ſo wie die in die Folgerungen hineingebrachten quantitativen Beſtimmungen irgend einen Grund für die Theorie und die Natur der Sache ſelbſt abgäben. — Ein Hauptgrund, warum die, eben ſo klare als gründliche und gelehrte, Goethe'ſche Beleuchtung dieſer Finſterniß im Lichte, nicht eine wirkſamere Aufnahme erlangt hat, iſt ohne Zweifel dieſer, weil die Gedankenloſigkeit und Einfältigkeit, die man eingeſtehen ſollte, gar zu groß iſt. —

Encyklopädie der philoſophiſchen Wiſſenſchaften im Grundriſſe. Von G. W. F. Hegel. Heidelberg, 1817. 8. S. 155.

Friedrich Schulz.

(Geh. Ob. Regier. Rath.)

Über phyſiologe Geſichts- und Farben-Erſcheinungen. §. 42. 47. 94. ꝛc.

Journal für Chemie und Phyſik, von Schweigger. Nürnberg, 1816. 8. Bd. XVI. Hft. 2. S. 121. ff.

Wilhelm von Schütz.

Unläugbaren Einfluß haben Goethe's Beiträge zur Morphologie und Naturwiſſenſchaft auf die nachfolgende Reihe von Mittheilungen ausgeübt. Es fragt ſich, ob ſie ohne jene an das Licht zu fördern waren.

Drei Eigenthümlichkeiten des Goethiſchen Unternehmens zogen mich lebhaft an und ließen mir einen bleibenden Eindruck. Erſt will ich ſie angeben, dann von jeder beſonders ſprechen.

Was Goethe in der Natur ſah, gewann für ihn zugleich den Karakter des Erlebten.

Behandlung und Anordnung macht die Wahrnehmungen zu Mittelweſen, nämlich zu ſchönen Fragmenten eines unendlichen, ſich ſelbſt gleichen, aber auch ungleichen Ganzen, und zu abgeſchloſſenen einzelnen Ganzheiten.

Die Eigenthümlichkeit ihres Gehalts unterſcheidet ſie von allen bisherigen Gaben ſpekulirender Philoſophie und ſinnender Naturbeobachtung.

Erneuert Winckelmann das Gefühl, mit welchem uns Plato ergreift, daß er ſich noch nicht vollkommen ausge-

ſprochen habe, daß er ſich auch nie vollkommen ausſprechen könne und werde; ſo iſt Goethe der dritte Geiſt, den daſſelbe karakteriſirt, als Dichter, als Weltbeobachter, als Naturkundiger. Betrachte man, wie wenig er myſtiſch iſt in ſeiner Poeſie, wie er das Geheimniß nie in den Stoff legt, wie dieſer vielmehr als ruhige, klare, durchaus verſtändliche und begreifliche Naturnothwendigkeit dem Leſer nahe tritt, aber wie, wenn das Gedicht geſchloſſen, wir uns gleichſam an der Pforte fühlen, jenſeit welcher das große Allgeheimniß ſchlummert, aus dem ſein Werk hervorgetreten.

Dies erkennt man zur Noth an. Aber daß ſich daſſelbe wiederholt, wenn er uns an das Gebiet der Natur führt, das wollen nur Wenige Wort haben. Doch iſt es gerade hier am merkwürdigſten. Ein bildliches Gleichniß verſuche dieſer Behauptung, welcher ſich hier noch nicht Verſtändniß geben läßt, vorläufig Glaublichkeit zu werben.

Wenn Ariſtoteles Licht, Plato Seele, ſo giebt Goethe Seele und Licht zugleich da, wo er uns in die Natur einführt.

Dies hat mir ſeine naturwiſſenſchaftliche Zeitſchrift, namentlich deren Anordnungsweiſe, zuerſt offenbart. Die einzelnen Gegenſtände ſtehen durch die Art, wie die beſondern Aufſätze ſie behandeln, im vollen Lichte der Einzelnheiten da. Durch die Stellung, durch das Anknüpfen an

Lebensereigniſſe, durch die Folgerungen und durch die dichteriſchen Einſtrömungen werden ſie wieder in das Element einer allen angehörigen Seele getaucht, oder die Ganzheiten gegen den Hintergrund eines gemeinſchaftlichen Ganzen geſtellt. — —

Zur intellektuellen und ſubſtantiellen Morphologie, von Wilhelm von Schütz. Leipzig, 1821. 8. Erſtes Heft. S. 13. 36.

Leopold von Henning.

Einleitung zu öffentlichen Vorlesungen über Goethe's Farbenlehre, gehalten an der Königl. Universität zu Berlin von Leopold von Henning. Berlin, 1822. 8.

— Es ist wohl keiner unter uns, dem nicht, wenn er den Namen Goethe hört, sogleich die Brust sich erweitert, und mit einem innigen Gefühl der Liebe und Verehrung sich erfüllt. Uns Allen hat der hohe Greis von unserer frühen Jugend an, unmittelbar, oder mittelbar durch unsere Lehrer, sich als geistigen Wohlthäter und Bildner erwiesen, und ein jeder unter uns, auf welcher Stufe seiner Ausbildung er sich auch befinde, kann noch täglich von ihm lernen und durch ihn sich fördern, denn in seinen unvergänglichen Werken ist alles Große, Tiefe und Treffliche ausgesprochen, was der Geist unseres Volkes bisher erarbeitet hat. Doch, es ist hier nicht der Ort, über die hohe Würde unseres Dichters im Allgemeinen zu reden, und es bedarf dessen auch um so weniger, da über das, was er uns als Dichter gewährt, heut zu Tage in ganz Deutschland wohl unter Allen, mit denen sich zu verständigen es

überhaupt der Mühe werth ist, nur eine Überzeugung verbreitet ist. —

— Dasjenige, was eigentlich das Geniale und Geistreiche beim Naturforscher ist, ist nichts anderes als dasselbe, was auch den Dichter eigentlich erst zum Dichter macht, nämlich das Bewußtsein und die Erkenntniß der Idee, als des konkret Allgemeinen, in der Mannigfaltigkeit und Zerstreuung der einzelnen Erscheinungen. Die Physiker selbst können in dieser Hinsicht füglich in zwei Klassen eingetheilt werden: nämlich in solche, die, als die eigentlichen Heroen der Wissenschaft, neue Bahn brechen und die Wissenschaft auf einen höhern Standpunkt erheben; und in solche, die einen ausgesprochenen großen Gedanken im Einzelnen weiter ausbilden, oder sich überhaupt darauf beschränken, das bereits Vorhandene und Bekannte nur zu erhalten und fortzupflanzen. Zur ersten Klasse gehören solche Männer, wie Kopernikus, Keppler, Mesmer, und in einem etwas beschränktern Sinne auch Franklin, Galvani und Andere, vor allen Dingen aber unser Dichter, der, wie auch Neid, Beschränktheit und böser Wille sich geberden mögen, zuverlässig dereinst auch als ein Heros der Wissenschaft anerkannt und gefeiert werden wird. —

S. 1. 21.

J. M. D.

Aus meinem Leben. Wahrheit und Dichtung. Von Goethe. Stuttgart und Tübingen. 1811. — 1815. Drei Theile. 8.

Je anspruchloser unser berühmter Dichter Goethe als Selbstbeschreiber seines Lebens erscheint, um so mehr verdient er bei der Merkwürdigkeit dessen, was er uns von sich ankündigt, und was sich ihm als Zuthat und Einfassung seines Lebensromans historisch zudrängte, Lob und Dank für ein so schönes, anziehendes, trefflich lebendiges Buch, das den besten Erzeugnissen seiner Muse an die Seite gesetzt, und manchen derselben vorgezogen werden darf. Wenn die Dichtkunst einen mächtigen Zauber besitzt, so übt die Wahrheit noch einen stärkern aus; und wie sollte nicht ein fühlendes Gemüth von Vergnügen hingerissen werden, wenn ihm bedeutende, mannigfaltige Wahrheit aus den Schicksalen eines großen Mannes, aus den Begebenheiten des besondern und öffentlichen Lebens, treu umrissen, dichterisch beseelt und gefärbt, und mit eingewebten eigentlichen Poesieen, von einem Meister der Kunst vorgeführt wird. Ohne jenen Lobrednern gleichen zu wol-

len, welche nicht Worte für ihren Gegenstand finden können, weil sie zu viele und hohe suchen, und im Grunde mehr durch fremde Größe selber zu glänzen, als was an der Sache ist zu erzählen begehren, gestehen wir dennoch, daß wir uns in Verlegenheit befinden, die verschiedenen interessanten Seiten dieses Buchs aufzuzählen, an denen Goethe's Geschick eben so viel Antheil als seine Behandlungsgabe, und natürlich den frühern hat. Wir versichern daher einfach, daß kein Künstler, kein Historiker, kein Psycholog, kein Mensch überhaupt von Verstand und Geschmack diesen Anfang (ersten Theil) von Goethe's Biographie kalt und ganz unbefriedigt aus den Händen legen werde; aber Einzelnen muß das Werk noch besonders zusagen, je nachdem das allgemein Interessante, das jede Lebensbeschreibung eines bedeutenden Menschen enthält, sie durch die Kette der Verhältnisse, durch wirkliche Theilnahme der Gegenwart, oder nahe Erinnerungen in stärkerm Grade berührt. Viele Leser haben die schöne Periode Deutschlands, in welche Goethe's frühere Lebenszeit fiel, gekannt und genossen; sie sehen hier viele Umstände dieser Zeit von einem Manne wieder hervorgerufen, der sie zu kennen, aufzufassen, und jetzt darzustellen von innen und außen besonders befähigt war; sie finden den Schriftsteller selbst, wie er in diese Zeit von seiner Seite einzugreifen die ersten Aufforderungen erhielt, und die ersten Wahrzeichen seiner künftigen Einwirkung an den Tag legte. Wem aber die-

ſer erſte Theil ſich am innigſten empfehlen muß, das ſind die Mitbürger in Goethe's Vaterſtadt und ihren Umgebungen, denen der geſchätzte Landsmann ſich, wie er war, und wie er wurde, in dem ganzen ſtillreizenden und großen Gefolge der vaterſtädtiſchen Beſonderheiten darſtellt, und ihnen ihre Heimath mittelſt örtlicher und geſchichtlicher Mahlereien wo möglich noch bekannter und noch lieblicher macht, als ſie, in aller Hinſicht eine der wichtigſten Städte, ihren heimathluſtigen, und bei aller Beſcheidenheit heimathſtolzen Einwohnern jederzeit vorkam. Und dieſes in dem vergnüglichen Tone der Unterhaltung, und mit der einfach natürlichen, doch wohlverſtandenen Bildnerei, denen auch der Weltfremde gerne zuhört und zuſieht, und wobei er das fremde Vaterland wenigſtens auf den Augenblick ſich gern als das ſeinige träumen mag. —

Daß bei einem Manne von des Verfaſſers Geiſt und Erfahrung die philoſophiſchen Reflexionen über ſich und die Außenwelt eine beſondre Würze zu dem ſchmackhaften Ganzen hinzuthun, wenn er ſein Leben beſchreibt, und daß er dadurch ſehr lehrreich und nützlich, ſeine Erzählung doppelt belebt und ſinnvoll wird, verſteht ſich beinahe von ſelbſt; gleich manchem andern, deſſen wir nur darum nicht gedenken, um nicht als unwürdige Beurtheiler eines Schriftſtellers zu erſcheinen, der auch bei ſeinen Leſern vieles vorausſetzt, ohne welches ſie nicht ſeine Leſer wären. —

1812.

Das Buch ſelbſt als Kunſt- und Leſewerk erhält ſich (im zweiten Bande) durchaus in dem angefangenen Ton und Gang, wie bei Goethens beſonnener Meiſterſchaft auch zu vermuthen iſt. Es zeigt ſich immer jene wohlberechnete Anlage, die das innere Leben des Helden und die Hauptſeite ſeiner Biographie als Künſtlers im Auge behält, und wodurch unter anſcheinender Nachläſſigkeit auch aus der Geſchichte ein poetiſches Ganze wird, von kontraſtirenden Epiſoden gehoben. Es zeigt ſich jenes gelingende Beſtreben, Kleines und Großes mit Wahrheit und Verſtand zu beſeelen, und eine Herrſchaft über die Gegenſtände auszuüben, vermöge deren ſie ſelber ſichtbar vor uns zu treten, und den Erzähler zu bedecken gezwungen ſind. Wenn er gleich ſtets von ſich reden muß, ſo ſehen wir ihn doch nur, ſofern er ſich ſelbſt pſychologiſches und künſtleriſches Objekt wird. Hiermit verbindet ſich innigſt das ungeſchminkte, heitre Kolorit, welches den Mahlereien keinen einfarbigen Schimmer, ſondern den durchſichtigen Glanz eines erhöhenden Glaſes leiht. Es kommt hinzu in den reifern Jahren des Dichters eine unglaubliche Sprachgewalt, die Frucht der Übung und eines Temperaments, das Zwang und Schwäche leichtlich fühlt, verſtäßt und zu beſiegen weiß. Durch dieſes gemeinſame Zuſammenwirken ſo vieler ſchönen Kunſtkräfte wird jede Zeile anziehend, lebendig und ſchön, und jede Seite erhält von der ausgebildeten Erfahrung und Beobachtung des vielgewandten

Mannes einen lehrreichen Inhalt, ſei es, daß er das Geſchehene in einen Brennpunkt zuſammenfaſſe, oder ſeinen Blick in die Gegenwart, in die mannigfachen Lagen, Verſchlingungen, Schwierigkeiten, Vorzüge und Aufgaben des äußern Lebens, der Wiſſenſchaften und Künſte, in das Regen und Weben der Neigungen und Beſtrebungen des menſchlichen Herzens und Geiſtes verſenke. Auch wo man ſeines Syſtems nicht iſt, wird ihm die Gerechtigkeit widerfahren, daß er nicht leicht etwas ungeprüft beſpreche, und weniges ohne eine Seite hervorzuziehen, die entweder eine Beſtätigung des Selbſtgeglaubten, oder eine intereſſante Neuheit, wenigſtens eine Aufhellung und Bindung des Begriffs darbietet. —

Goethe iſt eigentlich lyriſcher Menſch von der ernſtern und weitumblickenden Art. Er iſt dabei höchſt merkurialiſch, d. i. aller Geſtalten fähig, ſie mit klarem Leben aufzunehmen und wiederzugeben geſchickt. Die von Kindheit auf ihn umgebende Fülle und Mannigfaltigkeit von wiſſenſchaftlichen, künſtleriſchen und geſellſchaftlichen Einflüſſen, zwang ihn vollends dies letztere zu werden, wenn es nicht in ſeiner glücklichen Natur, ſeiner Offenheit und Empfänglichkeit, ſeiner beweglichen Phantaſie ſchon lag. Er iſt zum Tragiſchen vorzüglich geneigt; aber kein rein entſchiedener Tragiker. Er iſt ſo wenig allein zum komiſchen als allein zum epiſchen Dichter geboren. Das Plaſtiſche ſeiner Werke iſt ihm weniger natürlich (ſonſt wäre

er vermuthlich auch ein großer Zeichner geworden), als vielmehr durch frühe Bildung eingeimpft und durch Kunstumgang forterhalten, und konnte vermöge seiner gefühlvollen lyrischen Lebendigkeit, verbunden mit männlichern Bemerkungen über den Unterschied der Künste, nie steif und starr bei ihm, nie zum Fehler, sondern nur zur Tugend werden; und daher, nämlich von lyrischer Sänftigung und Herz, kommt es, daß wir darin stets das Zarte und Innige an ihm bewundern, und zwar frei von matter Tändelei und Süßlichkeit, welchen sein tragischer Ernst und männlicher Verstand widerstrebte. Keineswegs sind alle seine Werke, groß und klein, von gleicher poetischen Kraft; es wäre eine wunderliche Forderung; aber er verläugnet sich selten. Wir sind nicht der Meinung, daß in einer Kunst, welche unter allen die wandelbarsten Mittel und Werkzeuge hat, ein vorzüglicher Künstler nicht auch viel Alltägliches hervorbringen könne. Der Verirrungen in der Wahl der Stoffe nicht zu gedenken. Auch hat mancher Dichter stärkere und größere Ideen ausgesprochen, als er; aber kaum einer hat, bei so viel Originalität und origineller Verarbeitung des Empfangenen, so allgemein zum Herzen geredet, ohne sich im mindesten falscher Hülfsmittel zu bedienen. Denn Goethens Kunst ist äußerst ächt und gründlich. Da, wo seine Vorwürfe zu mißbilligen sind, erweckt er eben deßwegen um so größern Verdruß: denn er schlägt damit unmittelbar an den innern Sinn;

und da dieſer die reinſten Anforderungen macht, ſo mag er ſeiner ſchönen Kunſt kaum glauben, daß ſie ſich willig dazu hergegeben habe. Seine Beobachtungsgabe, welche allem einen Spiegel darhält, worin es ſich fangen muß, gehört zu den größten, ausführlichſten. Daher ſeine ausnehmende Wahrheit; durch die Macht der Sprache das Treffende, durch tragiſche Würde das Ergreifende. Sein Liebliches iſt auserleſen; ſeine Schauer ſind weniger gewaltig, als durchdringend. Denn ſie ſind empfunden und beobachtet. Bekanntſchaft mit allen Ständen und Menſchen, Wiſſenſchaften, Künſten, Beſtrebungen und Träumen der Menſchheit bei einem außerordentlichen Gedächtniß, hat ihm zu allgemeiner Empfänglichkeit eine Allgemeinheit von Materialien angeeignet, in deren Vertrieb und Ausſtreuung er ſich gefällt, er überall ſelbſt und doch wieder wahrhaft die Sache iſt. Umgang mit der vornehmen Welt hat ihm überdem, was man Welt im beſſern Sinne nennt, gegeben. Mangel an Ausdauer in einzelnen Studien hat ſein vielſeitiges Weſen nur noch vermehrt, oder vielmehr begründet, indem er ſich einen entſchädigenden Auszug von allem für ſeine innere Kunſtwerkſtätte verſchaffte, und nur in Einer Kunſt ein volles Ausharren bewies. Alles aber hat er, ächtlyriſch, mit ſeiner Individualität verglichen, aus ihr herausgeſehen, ohne Schaden für das Objekt, weil ihr nichts fremd war. Denn das wahre Dichtergenie iſt ein Hellſichtiger, der eine kleine Welt in

ſich trägt, und ahndet, was ihm nie gezeigt worden iſt. — Wie aber das Zuſammenſtrömen unendlich vieler Bildungsmittel uns in Erſtaunen ſetzt, welche ſich unſerm Dichter von Kleinem auf theils zudrängten, theils neugierig von ihm ergriffen wurden; wie dadurch das abergläubiſche Rühmen von einer bedürfnißloſen Wunderkraft des Genies zu Schanden wird, obſchon ſie eine große Wahrheit, nur nach Umſtänden, und nicht in dieſem Zeitalter iſt, wo überdem der Dichter ſo viel Bildung erwerben, als Talent beſitzen mußte: ſo wundern wir uns zugleich über die unglaubliche Weichheit, Bildungsfähigkeit, Beſtimmbarkeit, Veränderlichkeit und Neigung zum Verirren an dieſem ſo kräftigen Manne, deren Grund eben in jener allempfänglichen Art zu ſuchen iſt, welche wir nicht beſſer als mit dem Namen der Merkurialität zu benennen wiſſen. —

1813.

— Eine ſtets bewegliche Lebenskraft, welche ſelbſt kranker Reizbarkeit nicht unterliegt, erhält ſein ungeheures geiſtiges Hervorbringungsvermögen in Thätigkeit, gleichwie ſeine kindliche Empfänglichkeit nie verſchloſſen wird, Nahrungsſtoff einzuſaugen. So ſehen wir ihn denn hier wieder, wie er war und iſt, planlos geſchäftig, und doch voller Entwürfe, leichtſinnig vertieft, immer lernend, mit Würde meiſternd, plötzlich ſchaffend, nie zu Ende, ſein

und meiſt richtig beobachtend, entzündend ſeine Umgebung, ſelbſt entzündet und kalt, zutraulich und abgewandt, für alles und nichts eingenommen, wornach ſelbſt ſein Styl ſich verändert; Mitglied aller Fakultäten, aller Künſte; ſehr erfinderiſch in allem, außer in der Kunſt Andern zu ſchaden: denn niemand als er ſelbſt iſt das Opfer ſeiner ſtürmiſchen Leidenſchaften; überall angezogen von der Minne, die ihn leichter oder tiefer verletzt; Licht und Nacht grell abwechſelnd im Herzen, ohne daß der Stern der Lebensluſt verlöſchen könnte: den Freunden theuer, den Frauen werth, den Alten bedeutend, und den Kindern ergötzlich, ſo wie jedem, der ſeinem gewaltig gewandten Erzählen mit den Augen oder Ohren zuhören mag. Er verliert in der bunteſten, übertriebenen Miſchung von Ideen, die ſich um ihn häufen, nie ganz die Linie der Schönheit, nie die Natur, das Herz, das wirkliche Leben, das beſonnene Karakterſtudium. Auffallend iſt's, und man möchte nach ſpäterer Ordnung der Dinge ſagen recht gemein, wie dieſer früh große, früh berühmte Dichter ſo ſpät ſich drucken ließ, drucken laſſen wollte und konnte. Seine erſten Impreſſa ſchoben ſich faſt wie Makulatur in die Welt, wirkten dann wie Pulver, und wurden bald geſucht wie Koſtbarkeiten. Nichts iſt aber auch entſcheidender für die Originalität und gründliche, eigene Bearbeitung ſeiner Naturgabe. Und in der That auch mußte die aufblühende Kultur der Nation, wenn ſie in ihrer Art fortreifen ſollte,

durch solche Gewitterschläge und eine veränderte Lufttemperatur hindurch, um zu gesegneten Fruchtmonden gefördert zu werden — deren gesegnetste aber vielleicht noch nicht erschienen sind; des Einschlagens, Hagels, vielen Unkrauts und der Giftpflanzen in den schwefligen Sommertagen nicht zu gedenken. —

1814.

Heidelbergische Jahrbücher der Litteratur, 1812. 1813. 1814.

K. A. Varnhagen von Enſe.

Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Von Goethe. Drei Theile.

Die Muſen. Vierteljahrsſchrift von Friedrich Baron de la Motte Fouqué und Wilhelm Neumann. Berlin, 1812. — 1815. 8.

Karl Ludwig von Woltmann.

Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Von Goethe. Drei Theile.

Jen. Allg. Litt. Zeitung. 1815. Nro. 4. — 6. und 41. 42.

Adam Heinrich Müller.

Etwas, das Goethe gesagt hat. Beleuchtet von Adam H. Müller. Leipzig, den 31. Oktober 1817. 8.

W. T. Krug.

Etwas, das Herr Adam Müller gesagt hat über Etwas, das Goethe gesagt hat, und noch Etwas, das Luther gesagt hat. Zur Nachfeier des Reformations-Jubiläums, vom Professor Krug. Leipzig, im November 1817. 8.

Ungenannt.

Memoirs of Goethe.

— It is certain that few man have had better opportunities of acquiring information both on political and literary subjects. He has long enjoyed the confidence of the Duke of Weimar, been his representative abroad and his companion at court. Other princes also, who have occupied the first rank, by their talents and intelligence, if not by their political power, have admitted him to intimacy. Although he has been one of the reformers of the national theatre, he has taken an active part against political reform. For nearly half a century he has stood at the head of the national literature, and has led the fashion in matters of taste. The greater part of the existing generation of authors have formed themselves on his model; they have grown up under his wing, and he has thus lived in the very centre of literary society. He is known, also, to be a most accurate observer, and to look without passion or emotion on all the scenes of the busy world, as if he existed only to describe them. He is a placid spectator of the great game of life, watching

with tablets and pencil to catch and fix every fleeting shade. But his Memoirs have hitherto disappointed expectation: there are some anecdotes of distinguished persons, and much literary history in the volumes already published; but they do not convince us that Goethe has been unreserved in his communications. Curiosity looks, therefore, to the parts which are suppressed; and the second interval, now passed over in silence, confirms the opinion that he has important secrets to disclose, and heightens impatience for the disclosure. etc. e.c.

Campbell's New Monthly Magazine and literary journal. No. XXIV. London, 1822. 8. p. 521 — 527.

Friedrich von Schlegel.

— Bei einigen Schriftſtellern, und beſonders Dichtern, bei Voß, Stolberg, in vielen Werken von Goethe, findet ſich dieſe Reinheit der Sprache in ihrer ganzen Strenge und Vollkommenheit; wie nur irgend bei einem Dichter oder Schriftſteller der erſten Zeit. Bei Voß geht die Sorgfalt für die Sprache ſogar hie und da bis zur Härte und Peinlichkeit; und finden ſich in einigen der leichtern, der frühern oder der ſpätern Werke von Goethe einzelne Vernachläßigungen, ſo iſt dagegen in ſeinen edelſten Gedichten die Sprache ſo ſchön, als ſie es im Deutſchen nur ſein kann, und zwar mit einer kunſtloſen Leichtigkeit und Anmuth, die Klopſtock nicht hat. —

— Erſt in dem jetzigen Zeitraume wurden Goethe's reifere Werke allgemeiner verbreitet und anerkannt; andre fallen auch ihrer Entſtehung nach in dieſe Zeit. Die vorzüglichſten derſelben werden jetzt an poetiſcher Kunſt und ſchöner Sprache ziemlich allgemein als das Vorzüglichſte anerkannt, was wir in unſrer Sprache beſitzen. Die genialiſche Kraft und Leichtigkeit, welche die zweite Generation überhaupt auszeichnet, beſitzt dieſer Dichter vor

allen andern. In einem Stück jedoch könnte ſein Beiſpiel irre leitend werden, da er auch in der reifern Zeit ſo häufig ſeine Poeſie unmittelbar an die Gegenwart zu knüpfen verſucht, und nicht leicht ein anderer Dichter an ſolche ganz moderne Gegenſtände ſo viel Kunſt verſchwendet hat. Deſto eher kann man aber über die Schwierigkeit dieſes ganzen Unternehmens ſelbſt urtheilen, wenn man dieſe künſtlichen Werke moderner Darſtellung mit der Poeſie ſeiner ältern Gedichte zuſammenhält. Wie weit muß nicht die Eugenie dem Egmont nachſtehen, wenn wir beide Werke gegen einander halten, als eine poetiſche Darſtellung, wie bürgerliche Unruhen und Staatsrevolutionen unter dem Volke und in dem Kabinet der Großen ſich verbreiten. Oder iſt es erlaubt Werke von verſchiedener äußerer Art, bei ähnlichem Inhalt zuſammenzuſtellen, ſo vergleiche man mit der Darſtellung von der Verwicklung der Leidenſchaften in den höhern geſellſchaftlichen Verhältniſſen, die Wahlverwandtſchaften mit dem Taſſo. Oder ſieht man den letzten von der Seite an, daß darin der Künſtler in ſeinem Gegenſatz zu der äußern Welt, wie im Fauſt der in ſeinen Ideen lebende Geiſt in ſeinem innern Kampf dargeſtellt wird, und vergleicht damit den Wilhelm Meiſter, ſo wird die Gedankenfülle und der kunſtreiche Styl in dem letzten Werke allerdings einen großen Vorzug zu behaupten ſcheinen. Sieht man aber auf die Poeſie allein, ſo glaube ich, daß die genannten Werke,

Faust, Iphigenie, Egmont, Tasso, bei der Nachwelt den Ruhm dieses großen Dichters als solchen am meisten erhöhen werden, nebst den schönsten seiner Lieder; denn in diesen finde ich ihn in allen Zeiten gleich vortrefflich. — —

— Sein Gefühl zog ihn jederzeit mehr zum Romantischen als zu dem eigentlich Heroischen hin; und es dürfte auch wohl dieses Romantische, in dem weitesten Sinne des Wortes, welches die Spiele der Fantasie und des Witzes mit den Gefühlen und Anschauungen, wie das Leben sie giebt, und in einem reich begabten Gemüthe hervorruft, in allen Abstufungen und Mischungen verbindet, die eigentliche Sphäre dieses Dichters sein.

Zwiefach war die Wirkung, die er auf sein Zeitalter hatte, und zwiefach erscheint uns auch seine Natur. In Rücksicht auf die Kunst hat er Vielen mit Recht als ein Shakspeare unsers Zeitalters gegolten; unsers Zeitalters, d. h. eines solchen, welches mehr zum Ideenreichthum und einer mannigfaltigen Bildung sich hinneigt, als zur höchsten Kunstvollendung und gründlichen Ausführung in einer einzelnen Richtung und Gattung der Poesie, die also auch hier von unserm Dichter nicht in dem gleichen Grade erwartet werden darf, wie von dem alten dramatischen Meister. In Rücksicht auf die Denkart aber, wie sie sich auf das Leben bezieht und das Leben bestimmt, könnte unser Dichter auch wohl ein deutscher Voltaire genannt werden; ein Deutscher allerdings, wie überall so auch hierin, da

selbst der poetische Übermuth und die Ironie bei dem Deutschen erstlich poetischer, und dann gutmüthiger sich kund giebt, redlicher und ernstlicher gemeint ist, als bei dem Franzosen, wo er seine Indifferenz und seinen Unglauben kund giebt, und Spott treibt mit dem eignen Unglauben. Indessen wird doch auch in unserm Dichter oft unter all der mannigfaltigen Bilduug, der geistreichen Ironie und dem nach allen Direktionen hinströmenden Witz fühlbar, daß es dieser verschwenderischen Fülle von geistigem Spiel an einem festen innern Mittelpunkte fehlt. —

Friedrich Schlegels Geschichte der alten und neuen Litteratur. Vorlesungen gehalten zu Wien im Jahre 1812. Wien, 1815. 8. Thl. II. S. 284. ꝛc.

Ludwig Tieck.

— Ernſt erhub das flüſſige Gold, und ſagte nicht ohne Feierlichkeit: Wohlauf, er lebe, der Vater und Befreier unſrer Kunſt, der edle deutſche Mann, unſer Goethe, auf den wir ſtolz ſein dürfen, und um den uns andre Nationen beneiden werden! — Alle ſtießen an, und als Theodor an ein neuliches Geſpräch erinnern wollte, rief Manfred: Nein, Freunde, keine Kritiken jetzt, alle Freude unſrer Jugend, alles was wir ihm zu danken haben, vereinigen wir in unſerer Erinnerung in dieſem Augenblick! —

— Der Spanier hat, zu unſrer Beſchämung, eine höchſt wohlfeile Ausgabe ſeines vortrefflichen Don Quixote, mit ſchlechten Holzſchnitten und auf grobem Papier. Aber bei uns iſt es keinem, auch in der erſten Begeiſterung eingefallen, dem deutſchen Bauer etwa den Götz von Berlichingen ſo anzubieten! —

Phantaſus. Von Ludwig Tieck. Berlin, 1812. 8. Thl. I. S. 100. 399. ꝛc.

B. G. Niebuhr.

Preuſſiſcher Korreſpondent. Berlin, 1813. 1814. 4.

Zahlreiche Stellen.

J. Görres.

Rheiniſcher Merkur. Koblenz, 1814. 1815. Fol.

Zahlreiche Stellen.

Ernſt Moritz Arndt.

— Und die auch gern teutſch ſein wollten, fanden die freudige Sprache und den waidlichen und tapfern Sinn des Volkes und die fröhliche Freiheit nicht mehr, worin ein kühnes Künſtlerleben und eine ſtolze Wiſſenſchaft allein blühen kann. Doch ragten einige hervor aus allen, und Einer ſo hoch, daß er in dieſer kalten und kahlen Zeit wie ein göttliches Wunder ſteht. Dies iſt Goethe der Dichter, nicht aus dieſer Zeit geboren, ſondern auf der einen Seite ein Bild der teutſchen Vergangenheit, auf der andern ein Bild ihrer Zukunft: wann ſolche Zeichen kommen, dann iſt die Zukunft nicht fern: Klopſtock aber und Schiller und Herder, ſo verehrlich ſie ſind, ſtanden doch zu ſehr mit in der kranken und ungeſunden Gegenwart und erinnern zu oft an das Eitle, Angeſpannte und Empfindſame derſelben. —

Hiſtoriſches Taſchenbuch für das Jahr 1814. Von Ernſt Moritz Arndt. Königsberg. 12. S. 186.

Karl Ludwig von Woltmann.

Ich habe mir aus der unendlichen Menge der Bücher einen Dichter erlesen, der mir genüget, und welchen ich in jeder Fremde, bei Genuß jeglicher anderen Litteratur, im Herzen und Gedächtniß trage. — Goethe dichtete einen Jüngling, der sich erschoß, weil er in ein gefühlvolles und reines Weib eines Andern verliebt war: eine Handlung, worüber die Alten, so weit ich sie aus Übersetzungen und ihrer Geschichte kenne, kaum die Achsel gezuckt hätten; aber die Dichtung wäre tief in ihr Wesen gedrungen, weil die Leidenschaft des Jünglings das Schicksal des Menschen und der Natur noch mit mehr Verzweiflung fühlt, als sein eignes, seine Liebe. Eben dieser Dichter gab uns in einem Schauspiel einen deutschen Helden, an welchem man fühlet, daß seine Umgebungen, Gesinnung und That ein ihm wesentlich angehörendes Zeitalter schaffen. Ein scharffühlender und gelehrter Freund sagte mir, daß in keinem andern poetischen Produkt ein Deutscher dargestellt sei, der auf einem Grund und Boden stehe, auf welchem er wirklich habe stehn können. Welche Undinger aus gleicher Ursache, weil ihnen eine Heimath fehlt, in der sie

lebendigen Athem haben konnten, ſind die franzöſiſchen und italiäniſchen Iphigenien; und die von Goethe ſcheint mir mehr Griechin, eine höhere, als jene von Euripides. In Italien wird mir Goethe's Taſſo, der ſüdliche, brennende Dichter, erſt ganz verſtändlich; und je mehr die politiſche, bürgerliche Geſellſchaft, wie ſie ſein mochte vor allen den neuen Anſichten und Ereigniſſen, die mit der franzöſiſchen Revolution zuſammenhangen, mir noch bei den verſchiedenen Völkern entgegentritt, um ſo tiefer fühle ich, wenn ich ſo ſagen darf, die geſchichtliche Wahrheit, womit mein Liebling die Stände und geſellſchaftlichen Ordnungen in ſeiner Eugenie perſonificirt hat.

— Ich will mich nicht auslaſſen, wie meine Natur von der nordiſch ſchwermüthigen Empfindſamkeit in Werthers Leiden, von der ich einigermaßen nur durch Shakſpeare eine Ahndung bekommen hatte, mit unwiderſtehlicher Gewalt ergriffen wurde. Aber auch nach kaltblütiger Prüfung nenne ich dieſes Produkt klaſſiſch, dem oben aufgeſtellten Begriffe gemäß. Die ungeſtüme Kraft jugendlicher Herzen mag Werther am meiſten rühren, weil er ihnen den Dolch der Leidenſchaft eingräbt: mich hat er darum am tiefſten bewegt, weil der unglückliche Jüngling, indem er die Wonne und Angſt ſeiner Leidenſchaft hinſtrömt, jeder Forderung des klaſſiſchen Geſchmackes genügt.

Wie ſehr bin ich an die Freiheit erinnert, womit meine Gräfin über ihn urtheilte, wenn ich auf dergleichen litterariſche Nachweiſungen traf, daß Leſſing gemeint hätte, über einen ſolchen erbärmlichen Helden, wie in dieſem Produkt, würden die Alten mitleidig die Achſel gezuckt haben. Dieſe waren in ihrer Empfindſamkeit für den weiten Kreis, welchen das Gefühl in Werthers Leiden umfaßt, viel zu beſchränkt, und ihre derbe Energie wäre innerhalb deſſelben ſtutzig geworden. Oder vermißte man in dem Jüngling eine gewiſſe moderne Karakterſtärke, die man gern unter den Schutz der alten ſtellen wollte? Ohne ſeine Schwäche wäre ſeinetwegen kein klaſſiſches Produkt entſtanden. —

— Die Eugenie oder natürliche Tochter bewährte mir das Urtheil der Gräfin über die Abſpieglung einer gewiſſen Periode unſrer geſellſchaftlichen Entwickelung in den Figuren derſelben. Es ſchien mir von der höchſten tragiſchen Wirkung, daß ein reichbegabtes Kind der Natur, entſtanden außerhalb der bürgerlichen Ordnung, durch alle Stände wie eine fremdartige Menſchheit geht, und darum das Opfer der geſellſchaftlichen Klaſſifikation wird. Das Drama iſt nicht beendet, und ſo können wir über den ganzen Umfang jenes tragiſchen Effektes nicht urtheilen. Ob man dieſes tiefe Meiſterwerk, wenn es ganz vor uns

ſtände, klaſſiſch nennen dürfte, könnte zweifelhaft ſcheinen, weil die Sprache deſſelben für die dramatiſche Poeſie zu viel redneriſche und epiſche Breite hat.

Indem dieſe Bemerkung mich verführen wollte, zu dem epiſchen Gedichte Hermann und Dorothea überzugehn, und die dramatiſchen Produkte Goethe's zu verlaſſen, trat mir Fauſt, die dämoniſche Geſtalt mit wildgenialiſcher Gebärde, entgegen. Der Dichter hat nichts geſchaffen, wo ſein Genie ſo viel tranſcendentale Kraft, ſo viel Umfang und ſolche Tiefe zeigte, als in dieſer nordiſch-romantiſchen Dichtung; und die Form iſt dieſem Gehalte durchaus angemeſſen. Daß auch ihr die letzte Feile in Diktion und Vers fehlt, dieſen Mangel könnte man ſelbſt als eine Nothwendigkeit ihrer Natur betrachten; und ſo darf man ſie mit noch reinerem Gewiſſen, als Taſſo und Iphigenie, ein klaſſiſches Werk preiſen.

Ich hoffte faſt, auch den Fauſt von Goethe ſelbſt noch übertroffen zu finden, und beſonders an der tranſcendentalen Höhe, als ich Pandorens Wiederkehr begann, wo man zwiſchen der rüſtigen, ſchaffenden Kraft und der Reflexion, zwiſchen Munterkeit und Schwermuth, ſich alles menſchliche Treiben entwickeln, und über demſelben die morgenröthliche Elpore, aufſchweben ſieht, das geiſtigſte, anmuthigſte Gebilde, das je ein Dichter ſchuf, ſelbſt Shakſpeare und die bildende Kunſt der Griechen nicht ausgenommen. Aber im weiteren Gedicht verſchwindet auch jene

meine Elpore; in der übertrieben künſtlichen Manier vernehmen wir ihren Wiederhall nicht mehr. Es ſcheint, der Dichter empfand ſelbſt, er habe zu ſchön angefangen, um ſich gleich bleiben zu können, und ſei in einige Verdrießlichkeit gefallen, deren er nun durch Überſpannung, nun durch Ermattung ſich entledigen wollte.

Seine ganze Heiterkeit, anſchauliche Behaglichkeit, und die Breite, welcher bisweilen er ſich ein wenig zuviel ergiebt, hier nur in dem ihr gebührlichen Maße, nehmen wir beim erſten Blick auf ſein kleines Epos, Hermann und Dorothea, ſelbſt mit behaglicher Ahndung wahr. Die ungemeinſte Tugend ſcheint mir an demſelben, daß es ſich in reiner epiſchen Ruhe bis zur äußerſten Klarheit und Vollendung entwickelt, und zugleich das Intereſſe einer dramatiſchen Fabel und Entwickelung mit ſich führt. Es iſt die vollkommene Anlage zu fünf Akten da; und würden die Perſonen in durchaus unmittelbarer Rede zu einander aufgeführt, und nicht von einem Dritten, dem epiſchen Dichter, der gar große Luſt bezeigt, die Hülle Homers abzuſtreifen, und plötzlich wieder als Dramatiker zu erſcheinen, ſo brauchten faſt gar keine Verrückungen vorgenommen zu werden, und wir hätten an Hermann und Dorothea ein vortreffliches dramatiſches Gedicht, deſſen gewöhnlichſten Umfang, auffallend genug, dieſes Epos auch gar nicht überſchreitet. Noch verdient dabei bemerkt zu werden, daß ſelbſt die Zeit in demſelben gleichmäßig mit

der Handlung zertheilt iſt. Indem die Fabel anhebt, bereitet ſich der Tag zur Schwüle; dieſe tritt ein mit der Schwüle der Leidenſchaft und Entwickelung in dem Gedichte; und tobt in ein Gewitter aus, als die Leidenſchaft jede Schranke durchbricht, und die Fabel ſich plötzlich löſet. —

— Der Kodex wollte nicht anſchwellen, bis ich an Goethe's lyriſche Welt kam. Seinen Fiſcher ſchrieb ich natürlich zuerſt, welcher aus der genialſten dichteriſchen Empfängniß, und gleichwohl ohne allen Fehl für den Kritiker, hervorgegangen iſt; doch gab ihm eigentlich das Intereſſe meiner Erinnerung den erſten Platz. Sonſt hätte ich denſelben für das Geſpräch des gefangenen Grafen mit den Blumen unter ſeinem Kerker beſtimmt, mit den Blumen, die weit mehr als dramatiſche Perſonen leben, wie die menſchlichen Geſtalten in manchen unſerer bewunderten Schauſpiele. Einige von Goethe's Elegieen aus Rom ſcheinen meinem Kodex ein beſonders klaſſiſches Anſehen zu geben: das Alterthum iſt hier wieder aufgelebt in nordiſcher Fülle und Friſche. In welcher Stimmung ich Alexis und Dora aufſchlagen mag, dieſes Gedicht iſt mir immer ſchön und erheiternd, ich leſe es jedesmal wieder ganz, und weiß nicht, ob ich es mehr als Elegie oder als Idyll bewundern ſoll, indem es ſich als dieſes in

jener abſpiegelt. Der Schatten Euphroſyne's, die ihren Freund im Gebirg aufſucht, iſt zwar reiner elegiſch und rührt tief; doch iſt auch dieſes Gedicht ein Beweis, daß Goethe nicht müßig klagen kann, wie andere elegiſche Dichter, ſondern immer Handlung, Geſtalt, Schauplatz, mitgeben muß. —

Der Übergang von der Poeſie zur Proſa iſt der Roman, welcher die Freiheit der Dichtkunſt behaupten, und wie wahrhaftige Hiſtorie erſcheinen will. Goethe allein hat uns dieſe Brücke aus dem Gebiet der einen in das Gebiet der andern ſo gebaut, daß wir mit einiger Sicherheit hinübergehen können.

Wilhelm Meiſter iſt dadurch Roman, daß ſein innerer Zuſammenhang auf einer Fiktion beruht, und ihr gemäß ſich die Verhältniſſe organiſiren; wieviel Kopie wirklicher Ereigniſſe und Verhältniſſe, und vorzüglich aus dem Leben des Dichters ſelbſt, darin ſein mag. Auch iſt die poetiſche Tendenz immer die hervorſtechende; auf das Ergötzen iſt es abgeſehn, und dies um ſo ſichrer zu bewirken, wird alles mit dem Ernſt und der umſtändlichen Klarheit des pragmatiſchen Geſchichtſchreibers behandelt, weil ſich der Menſch nur für dasjenige durchaus intereſſirt, was er als wirklich geweſen nimt.

Die Griechen gingen von der epiſchen Poeſie unmittel-

bar zur Hiſtorie über, wir haben den Roman in der Mitte beider. Aus ſolchem Geſichtspunkte genommen, ſind die Zuſammenſetzung und der Ton in Meiſters Lehrjahren vortrefflich, wiewohl dieſer tadelloſer iſt, als jene. Nirgends fällt er in ein ſo trocknes Detail und Erörtern, wie ſich der Geſchichtſchreiber wohl erlauben darf; denn deſſen Hauptzweck iſt zu belehren, und die Begebenheiten ſelbſt mögen verantworten, wenn er zuweilen lange Weile macht. Gleichwohl iſt der Ton im Meiſter größtentheils ſo anſpruchlos, entwickelnd, der eigentlichen Memoirenſprache ſo ähnlich, daß er gar nicht ſeiner ſelbſt wegen, oder um zu vergnügen, ſondern einzig um zu belehren, angeſtimmt ſcheint. — — Nur ein Lob will ich über Meiſters Lehrjahre ausſprechen: alle Strahlen des Goethiſchen Genius ſind in ihm vereinigt. —

— Um ſo leichter wird mir der Übergang von dem Roman zu der Hiſtorie; denn wiederum iſt es derſelbe Genius, der mich allwaltend hinüberführt. Wenn im Meiſter die Geſchichte unter der Decke der Dichtung ſpielt, ſo ſpielt dieſe unter der Form von jener in der berühmten Selbſtbiographie, welche den bedeutenden Titel führet: Wahrheit und Dichtung! der uns ſchon dadurch, daß jene voran als die Hauptſache ſteht, den richtigen Geſichtspunkt für das Buch giebt.

Man würde den Geiſt deſſelben gänzlich verfehlen, wenn man vorausſetzte, daß Dichtung hier eine beabſichtigte Erdichtung andeuten ſolle, und alſo ein Zwitterding von Hiſtorie und Roman angekündigt werde. Jener Titel iſt vielmehr ein Symbol der zarteſten Achtung für geſchichtliche Wahrheit. Ihr iſt immer etwas Dichtung beigemiſcht, und ſie wird, ſofern ſie nicht nackte Notiz bleibt, nie ganz von derſelben geſchieden ſein. Überſchaut nun ein dichteriſcher Geiſt ſein eignes, langes, an äußerer und innerer Entwickelung ungemein fruchtbares Leben, wie will er ſich herausnehmen, nichts als volle hiſtoriſche Wahrheit zu geben? Im Gefühl davon warnt der Biograph durch das beigefügte Wort Dichtung, daß man ſeiner Wahrheit nicht blindlings vertrauen möge. —

— Goethe faßte mit bewunderungswürdiger Klarheit und Unbefangenheit alles auf, was um ihn her vorging, in der Natur und politiſchen Welt, in Wiſſenſchaft und Kunſt. Er will wahr ſein, wie Rouſſeau und Alfieri; aber er kann mehr wahr ſein, als ſie. Wenn vielfaches Urtheil ihre Selbſtbiographieen über die ſeine erhebt, ſo liegt der Grund davon gerade in ſeiner größten Tugend, daß er, um ſich darzuſtellen, die ganze Welt mit darſtellen muß. Von dergleichen ergriffen zu werden, ſind die gewöhnlichen Geiſter nicht reif genug. —

Memoiren des Freiherrn von S — a. Prag und Leipzig, 1815. 8. Thl. I. S. 28. ꝛc.

J. G. Gruber.

— Wenn es wahr iſt, daß wir Deutſchen oft undankbar gegen unſre großen Geiſter, beſonders gegen unſre großen Dichter ſeien, ſo iſt Goethe einer von denen, die ſich am wenigſten über dieſen Undank dürften zu beſchweren haben. Enthuſiaſtiſche Verehrung empfing ihn, als ſein erſtes Werk im Publikum erſchien, und jetzt, nach vierzig Jahren, iſt dieſe weit entfernt lauer geworden zu ſein. Geliebt von Vielen, bewundert von Allen, vergöttert ſogar von Einigen, ward er freilich von Einzelnen auch beneidet, angefeindet und mit Schmähungen verfolgt, aber theilte damit nur das Loos der ausgezeichneten Menſchen aller Zeiten und Völker. — —

— Faſt möchte man ſagen, daß ſich in Goethe's Werken alle drei Stile der griechiſchen Plaſtik zeigen, in der erſten Periode der große aber harte, in der zweiten der ſchöne, in der dritten der elegante. Das ſchönſte, höchſt dankenswürdige Geſchenk, das Goethe uns in neueſter Zeit gemacht hat, iſt ſeine Biographie. Vielfältig zu rühmen wie ſie iſt, ſagen wir nur: dieſe Offenheit, Wahrheit, Redlichkeit zeigt Goethen wahrhaft groß. Wir haben bisher

faſt nur von Goethe dem Dichter geſprochen, was aber hat er nicht auch für die bildenden Künſte, für Schauſpielkunſt, für Naturbeobachtung geleiſtet! Und in Hinſicht auf bildende Künſte und Schauſpielkunſt nicht bloß als Schriftſteller, ſondern auch ermunternd, befördernd. Sehr wichtig waren in dieſer Hinſicht die ehemaligen weimariſchen Kunſtausſtellungen und das weimariſche Theater unter Goethe's Direktion; beide wirkliche Pflanzſchulen der Kunſt, wie ſie nur bei Goethe's Maximen und liberaler Geſinnung gedeihen konnten. Und ſollte man nicht auch der mannigfaltigen architektoniſchen und Gartenanlagen in und um Weimar, nicht Weimars ſelbſt als des deutſchen Athens, wie man es oft genannt hat, nicht deſſen endlich gedenken, was durch Weimar von Jena ausging? Vielfach und erfreulich hat Goethe durch dies alles, bald ſelbſt ausführend, bald anregend, durch Lehre und Beiſpiel, auf ſeine Nation gewirkt. —

Allgemeine deutſche Real-Encyklopädie für die gebildeten Stände. Leipzig, 1822. 8. Bd. IV. S. 316. — 327.

Adelbert von Chamisso.

Radack, den 7/8 Januar 1817.

— Ich blieb, um die Menschen in ihrer Häuslichkeit zu beobachten, allein am Lande, und fand mich bei Rarik ein, nachdem die Boote zum Schiffe zurückgekehrt waren. Wir brachten den Abend unter den Kokosbäumen am Strande des innern Meeres zu, meine lieblichen Freunde beeiferten sich den fremden Gast zu unterhalten, indem sie Lieder vortrugen, die sie selbst zur höchsten Freude begeisterten. Soll man den Rhythmus dieses Vortrages Gesang, dessen schöne, naturgemäßen Bewegungen (im Sitzen) einen Tanz nennen? — Als die Radackische Trommel verstummt war, forderte mich Rarik auf, hinwiederum ein russisches Lied vorzutragen. Ich durfte meinem Freunde diese einfache Bitte nicht verweigern, und sollte nun, mit unter uns verrufener Stimme, als ein Muster europäischer Singekunst auftreten. Ich fand mich in diese Neckerei des Schicksals, stand auf, und deklamirte getrost, indem ich Silbenmaß und Reim stark klingen ließ, ein deutsches Gedicht, und zwar das Goethische Lied: „Lasset heut im edlen Kreis.“ Verzeihe mir unser deutscher Altmeister, —

das gab der Franzos auf Radack für russischen Gesang und Tanz aus! Sie hörten mir mit der größten Aufmerksamkeit zu, ahmten mir, als ich geendet hatte, auf das ergötzlichste nach, und ich freute mich, sie — obwohl mit entstellender Aussprache — die Worte wiederholen zu hören:

„Und im Ganzen, Vollen, Schönen,
Resolut zu leben.“

Tagebuch der russischen Entdeckungsreise um die Welt auf dem Schiffe Rurik ꝛc.

Karl Ludwig von Woltmann.

Über Kunst und Alterthum. Von Goethe. Stuttgart und Tübingen, 1814. 8. Hft. 1.

Jen. Allgem. Litterat. Zeitung. 1816. Nro. 171.

B. J. Docen.

Über Kunſt und Alterthum. Von Goethe. Stuttgart und Tübingen, 1814. — 1819. 8.

— Vor ähnlichen der Kunſt gewidmeten Blättern gebührt den vorliegenden Heften unſtreitig auch deßhalb eine größere Werthſchätzung, weil in allen hier enthaltenen Aufſätzen und Mittheilungen nicht die hin- und herbewegten Anſichten und Meinungen Vieler, ſondern die Äußerungen eines Einzelnen dargelegt ſind, der in langer, ſorgfältiger Betrachtung der Kunſt und Natur ein ſtets beſonnenes, gediegenes Urtheil erprobt hat. Die oft bewieſene Theilnahme Goethe's an rühmlichen und bedeutenden Beſtrebungen und Leiſtungen unſerer Landsleute gewährt hier ſo manchem ſonſt Getrennten eine Vereinigung; durch vielfältige Anregungen, auch etwa zum Widerſpruch, iſt Künſtlern und Kunſtfreunden hier eine willkommene Schrift dargeboten, die zugleich durch die Gediegenheit und Milde der ſpäteren Goethe'ſchen Proſa eine erfreuliche Bereicherung unſerer Litteratur geworden. —

Wiener Jahrbücher der Litteratur. 1819. Bd. VIII.

Henrich Steffens.

Wir haben behauptet, daß die Poeſie das Gleichgewicht jener getrennten Betrachtungsweiſen darſtellt, und wollen verſuchen es anſchaulicher zu machen. Treffender kann dieſe Entwickelung der Idee der Poeſie nicht eingeleitet werden, als durch die Worte des großen Dichters: „Was beunruhigt die Menſchen, läßt Goethe den Wilhelm Meiſter ſagen, als daß ſie die Begriffe nicht mit den Sachen verbinden können, daß der Genuß ſich ihnen unter den Händen wegſtiehlt, daß das Gewünſchte zu ſpät kömmt, und daß alles Erreichte und Erlangte auf ihr Herz nicht die Wirkung thut, welche die Begierde uns in der Ferne ahnden läßt. Gleichſam wie einen Gott hat das Schickſal den Dichter über alles dieſes hinweggeſetzt. Er ſieht das Gewirre der Leidenſchaften, Familien und Reiche ſich zwecklos bewegen, er ſieht die unauflöslichen Räthſel der Mißverſtändniſſe, denen oft nur ein einſilbiges Wort zur Entwicklung fehlt, unſäglich verderbliche Verwirrungen verurſachen. Er fühlt das Traurige und das Freudige jedes Menſchenſchickſals mit. Wenn der Weltmenſch in einer abzehrenden Melancholie über großen Verluſt ſeine Tage

hinschleicht, oder in ausgelassener Freude seinem Schicksale entgegengeht, so schreitet die empfängliche, leichtbewegliche Seele des Dichters, wie die wandelnde Sonne von Nacht zu Tag fort, und mit leisen Übergängen stimmt seine Harfe zu Freude und Leid. Eingeboren auf den Grund seines Herzens wächst die schöne Blume der Weisheit hervor, und wenn die andern wachend träumen, und von ungeheuren Vorstellungen aus allen ihren Sinnen geängstiget werden, so lebt er den Traum des Lebens als ein Wachender, und das seltenste, was geschieht, ist ihm zugleich Vergangenheit und Zukunft." —

Die gegenwärtige Zeit und wie sie geworden. Von Henrich Steffens. Berlin, 1817. 8. Theil II. S. 303.

Goethe aber, dieser von Gott Hochbegabte, trat unmittelbar mit der unendlichen Fülle einer ursprünglich reichen Natur, mit den bedeutungslosen Formen der Zeit spielend, mit dem geheimsten Geist der ewigen Natur, die wie ein todter, abgesonderter, durch den Verstand zerlegter und zugerichteter Leichnam das Geschlecht nur hemmte und störte, innerlich befreundet, mit der Vergangenheit vertraut, heiter, fröhlich, tief und ernst, und was der Zeit verschlossen war, ward wunderbar laut, die Sprache lebendig, die Anschauung klar, das Leben bedeutungsvoll, und die innersten Tiefen

längſt verſtummter Gefühle, das Grauen und das Entzükken, die Liebe und der Haß, die Kraft und die Anmuth, wie ſie die Vorzeit bewegten, wurden wieder lebendig. Die Schwäche der Zeit mußte in einem tiefgreifenden Bilde ſich ſelber vernichten, und als Sehnſucht trat die innige Verbindung mit den tiefwaltenden Naturkräften hervor die Darſtellung zu veredeln. Die Zeit, da der ritterliche Muth mit einem unbeſtimmten ſchwankenden Daſein rang und unterlag, trat mit ihrer Kraft und Herrlichkeit lebendig in unſere Mitte, die alten Töne klangen wieder, und dennoch nicht wie ein Fremdes aus einer fernen Welt künſtlich herbeigezogenes, vielmehr als eine Blüthe der Zeit ſelber, und erweckten die ſchlummernde Erinnerung. So blind war das Geſchlecht, daß es ſpottend bei den großen Denkmählern der alten Zeit vorüberging, daß die mächtigen Geſtalten, die hohen Gebäude, wie ein verſchloſſenes Geheimniß ihm nichts offenbarten. Goethe eröffnete die verborgene alte Kunſt, und mit den alten Helden traten die Werke ihrer Welt, wie Herkulanum aus der zudeckenden Aſche einer ausgebrannten Zeit lebendig hervor. Was er ſang war Leben und Tiefe, ſeine Lieder erſchütterten das innerſte Gemüth, und wie ein gewaltiger Torſo trat Fauſt hervor, als wollte die alte mythiſche Zeit wieder aufleben, aus unſerm Fleiſch und Blut geformt, das tiefe, dunkle Streben, was ohne Andacht frevelhaft iſt, das Grauen einer erwachten Zeit bezeichnend,

die wohl ein mächtiges Verlangen, aber noch nicht ſeinen heitern Mittelpunkt gefunden und daher in ſeinem finſtern Brüten von böſen Geiſtern ſpottend ergriffen zu Grunde gehen mußte. Aber jenes Entſetzen muß der freudigen Begeiſterung vorangehen, und wer aus der äußern Welt und ihrem Sinn in die verborgene Tiefe hineingreift, muß vor ihr, wie vor ſeinem Untergange, zurückſchaudern. — Aber alle dieſe Keime lagen zerſtreut, die edelſten Geiſter kannten ſich kaum, innerlich beſchäftigt wurden ſie nicht begriffen, nicht von der Nation, nicht unter ſich. Leſſing und Goethe berührten ſich wenig, obgleich ſie zu gleicher Zeit die Geiſter der Nation in Bewegung ſetzten; aber von Beiden ward nur das Äußere, die Sprache etwa, die lebendige Darſtellung, die anmuthige Kunſt von Goethe, die Schärfe, die Klarheit von Leſſing, geprieſen, den innern verborgenen Kern achtete Keiner.

Ebend. S. 780. ff.

Ludwig Tieck.

Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, Hans Sachs sei der einzige deutsche Poet seines Zeitalters gewesen. Seit Opitz und jener neuen Schule wurde Hans Sachs vergessen, und sein Name bald nachher zum Sprichwort und zur Bezeichnung eines elenden Bänkelsängers gebraucht. Diese Unbekanntschaft und Geringschätzung währte, bis Goethe, der uns zuerst wieder auf das Einheimische hinwies, mit Liebe von ihm in jenem schönen Gedichte sprach, in welchem der alte Sänger meisterhaft in allen seinen Vorzügen gewürdigt ist. — Von Hans Sachs bis zu Goethe ist ungefähr ein so großer Zeitraum, wie von Chaucer bis Shakspeare. —

Deutsches Theater. Herausgegeben von Ludwig Tieck. Berlin, 1817. 8. Thl. I. Vorr. S. X.

Ungenannt.

Festgedichte bei allerhöchster Anwesenheit Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter Maria Feodorowna in Weimar. 1818. 8.

Festgedichte anzuzeigen, fehlt es unsern Blättern der Regel nach an Raum. Zu einer Ausnahme von dieser Regel halten wir uns berechtigt durch die festliche Veranlassung zur Entstehung der vor uns liegenden Gedichte und durch den erfreulichen Beweis, den sie uns von der dauernden Thätigkeit der Phantasie des Mannes geben, der vor nun beinahe schon fünfzig Jahren durch die Originalität seines kräftigen Geistes der deutschen Poesie eine ganz neue Richtung gab. Kein anderer Dichter würde so sinnreich und mit so feinem Kunstverstande der Aufforderung Genüge geleistet haben, durch eine allegorisch-dramatische Komposition in der Form eines Maskenzugs dem Auge und dem Verstande die glänzenden Erscheinungen zu vergegenwärtigen, die in der neueren deutschen Litteratur von Weimar ausgingen. Daß hier, wo Wieland, Herder und Schiller karakterisirt werden, der große Dichter, der ihr Andenken feiert, sich selbst nicht übergehen durfte, auch

wenn er gewollt hätte, liegt in der Natur der Sache. Möge er noch lange auch unter den Lebendigen ſich des Platzes erfreuen, den ihm die Nachwelt, nicht weniger dankbar als ſein Zeitalter, zuerkennen wird!

Göttingiſche gelehrte Anzeigen. 1819. S. 752.

Adam Oehlenſchläger.

Digterne i Levnet ſom i Värker. En hiſtoriſkäſthetiſk Afhandling af Oehlenſchläger. Kiöbenhavn, 1820. 8. S. 70. 71.

Friedrich Bouterwek.

Johann Wolfgang von Goethe — war nur vierundzwanzig Jahr alt, als ſein Schauſpiel Götz von Berlichingen zum erſtenmale gedruckt wurde. Ein ſolches Nationalſtück, ſo ganz deutſch in jedem Zuge, ſo kühn und kräftig erfunden, und mit ſo tief geſchöpfter und hinreißender Wahrheit ausgeführt, war noch keiner deutſchen Dichterphantaſie entſprungen. Der Enthuſiasmus, mit dem es, einiger überkräftigen Auswüchſe ungeachtet, aufgenommen wurde, war auch faſt allgemein. Eine neue Welt ſchien durch dieſe dramatiſche Schöpfung ſich aufgethan zu haben. — Shakeſpear nach Wielands Überſetzung hatte dem Genie Goethens dieſe die Deutſchen in Erſtaunen ſetzende Richtung gegeben. Und wenn nicht Leſſing das Intereſſe für Shakeſpear ſchon damals bei den Deutſchen lebhaft erregt und der Autorität der franzöſiſchen Dramaturgie ein Ende gemacht hätte, würde Goethens Götz von Berlichingen eine weit kältere Aufnahme gefunden haben. — Auch konnte das Diderotiſche und Leſſingiſche Natürlichkeitsprincip nirgends leichter Eingang finden und tiefere Wurzeln ſchlagen, als in dem Geiſte eines

Dichters, wie Goethe, der das kräftigſte Naturgefühl in ſeinem Herzen trug, ſelbſt als Künſtler anfangs nichts anders wollte, als die Natur unverfälſcht in ſich aufnehmen und nachbilden, und der deswegen auch ſein ganzes Leben hindurch mit den Naturwiſſenſchaften, beſonders mit der Botanik und nachher mit der Optik, faſt eifriger noch ſich beſchäftigt hat, als mit der Poeſie. — Aber ein Dichter von dieſer Selbſtſtändigkeit und dieſer Fülle des Gefühls und der Phantaſie konnte auch durch den Eindruck, den Shakeſpear auf ihn gemacht hatte, nicht zur bloßen Nachahmung des großen Meiſters verleitet werden; denn nicht Shakeſpear nachahmen, ſondern ſich ſelbſt auf die Art, die ihm die rechte ſchien, Genüge zu thun, war ſeine Abſicht. Daher ſprach auch ſchon aus dem Götz von Berlichingen eine Originalität, wie man ſie nur bei ſolchen Dichtern findet, die der Natur und der Kunſt neue Seiten abſehen, immer geiſtvoll reflektiren, auch wo ſie nur die Natur nachahmen wollen, und in einer Menge von kleinen Zügen, deren Wirkung ſogleich empfunden wird, ohne es ſelbſt zu wiſſen, die ihnen perſönlich eigne Denk- und Sinnesart niederlegen, mit der ſie die Natur ergreifen. Daß es dem jungen Dichter, deſſen Götz von Berlichingen die Augen des ganzen Publikums auf ſich zog, weder um Nachahmung Shakeſpear's, noch um Reform des deutſchen Theaters, beſonders zu thun war, bewies ſchon im folgenden Jahre, nachdem der Götz bekannt geworden, ſein Ro-

man Werthers Leiden, ein unübertreffliches Seelengemählde, das in der ausländischen Litteratur so wenig, als in der deutschen, ein Vorbild hat. In mehrere neuere Sprachen übersetzt, wurde es auch von Ausländern bewundert. Bald folgte das bürgerliche Trauerspiel Clavigo, dessen Neuheit großentheils nur in der Kühnheit lag, die dazu gehört, einen damals noch lebenden spanischen Schriftsteller zum Helden eines Trauerspiels zu machen und auf dem Theater sterben zu lassen. Eben so wenig Ähnlichkeit mit Shakespear's Werken haben die übrigen in der ersten Ausgabe von Goethens Werken enthaltenen dramatischen Gedichte, die Stella, die Claudine von Villabella, das Singspiel Erwin und Elmire, und die kleinen burlesken Stücke im Stil der alten Fastnachtsspiele. Aber der Ton aller dieser Schauspiele war neu. Eine neue Sentimentalität, sehr verschieden von der religiösen, die durch Klopstock in die deutsche Litteratur eingeführt worden war, machte diese auf den Götz von Berlichingen folgenden Schauspiele — die Nachbildungen der alten Fastnachtsspiele und die gegen Wieland gerichtete dramatische Satyre Götter, Helden und Wieland etwa ausgenommen — zu einem Ganzen mit dem Werther, der durch denselben Ton das Publikum ergriffen und hingerissen hatte. Diese Sentimentalität war leidenschaftlich und stürmisch. Sie schwang sich fast freigeisterisch über die gewöhnliche Moral eben so weit wie über die Konvenienz

hinaus, um Gemählden einer glühenden und ſchwärmeriſchen Liebe, die in Rührungen und Erſchütterungen ſchwelgen zu wollen ſchien, den Karakter der reinſten Natürlichkeit zu geben. Die moraliſchen Gefühle ſelbſt wurden durch dieſe Art von Sentimentalität in das Intereſſe der Leidenſchaft hinübergezogen, damit die Natur unbehindert ſich ganz ausſpreche. Deswegen ergriff beſonders der Roman Werther die ſchwachen Köpfe und warmen Herzen wie ein verzehrendes Feuer. — Aber es war die Schuld des Publikums, nicht des Dichters, daß man dieſe freien Darſtellungen des menſchlichen Herzens für moraliſche Unterweiſungen nahm. Man konnte ſich noch nicht finden in das rein äſthetiſche Intereſſe, das auf der lebendigen Darſtellung, nicht auf Erwägung moraliſcher Zwecke ruht. Eben dadurch wirkten Goethens Schriften auch in dieſer Hinſicht umbildend auf den Geſchmack der Deutſchen, daß ſie die alte, von der äſopiſchen Fabel abſtrahirte Meinung verſcheuchten, die wahre Beſtimmung der Poeſie ſei, auf eine angenehme Art in der Moral und in andern Wiſſenſchaften zu unterrichten. Von einer andern Seite wurde dem komiſchen Witze durch Goethens Nachbildungen der alten Faſtnachtsſpiele in ſogenannten Knittelverſen eine alte Bahn wieder eröffnet.

Aber ſchon in der zweiten Ausgabe von Goethens Schriften, im Jahre 1787., zeigte ſich der Dichter, auf deſſen Genie die Thorheit und die Geſchmackloſigkeit ſich

zu berufen wagten, auch denen, die ihn vorher verkannt hatten, als den Mann, der nichts weniger als ein wildes Gefühl die Rolle des besonnenen Geschmacks spielen zu lassen gesonnen war. Seine Iphigenia bewies, daß noch kein neuerer Dichter den Geist der antiken Tragödie richtiger aufgefaßt und ihn sich anzueignen besser verstanden hatte. — In der neuen Iphigenia, die mit der von Euripides nicht viel mehr als den bloßen Stoff gemein hat, erschien der Verfasser des Götz von Berlichingen als Deutscher in griechischem Gewande, mit aller Eigenthümlichkeit seines reichen Geistes, aber auch mit der gehaltenen Feierlichkeit, die der griechischen Tragödie eigen, der romantischen fremd ist. Wie romantische und antike Formen neben einander bestehen können, und in welchem Sinne die antike Tragödie auf dem neueren Theater noch gefallen kann, hatte man auf eine ähnliche Art wahrzunehmen in der neueren Litteratur noch keine Gelegenheit gehabt. — Zugleich mit der Iphigenia erschien das Trauerspiel Egmont, dem Götz ähnlich, und von der noch nicht vollendeten dramatischen Dichtung Faust wurde ein großes Fragment bekannt, in welchem der Dichter einen Auszug aus dem ganzen menschlichen Leben gemacht, das Feierlichste mit dem Burlesken, das Höchste mit dem Niedrigsten, bald in Kontraste gestellt, bald gemischt, und philosophische Betrachtungen niedergelegt hatte, die in einer solchen Form noch nie Bestandtheile eines dramatischen

Werks geweſen waren. Faſt jedes ſeiner dramatiſchen Werke gehörte zu einer andern Gattung. Der Triumph der Empfindſamkeit ſchien ein Heilmittel gegen daſſelbe Fieber ſein zu ſollen, das durch die Lektüre des Werther verbreitet worden war. Die Vögel, nach dem Ariſtophanes, ſind ein ariſtophaniſches Stück dem Geiſte, aber nicht der Form nach; die Geſchwiſter, ein bürgerliches Familiengemählde, weder Luſtſpiel, noch rührendes Drama, aber ſo zart und wahr empfunden und ausgeführt, daß es in dieſer zweideutigen, das poetiſche Intereſſe ſo leicht ſtörenden Gattung zu den vortrefflichſten gehört. Der Torquato Taſſo, eben ſo verſchieden von den übrigen dramatiſchen Gedichten, die in der zweiten Ausgabe von Goethens Schriften beiſammen ſtehen, konnte für einen dramatiſirten Werther in höherem Stil angeſehen werden. Nur in den Zügen, an denen man die Individualität und Originalität des Verfaſſers aller dieſer dramatiſchen Gedichte wiedererkennt, und in der Verbindung dieſer Originalität mit einer objektiven Wahrheit und Klarheit der Darſtellung, in der alles aus dem wirklichen Leben hervorgehoben, nichts phantaſtiſch oder auf eine andre Art unnatürlich, und doch auch nichts alltäglich erſcheint, ſtimmen ſie mit einander überein. — Ein Schatz von lyriſchen Gedichten, die zu den ſchönſten in deutſcher Sprache gehören, krönte dieſe Sammlung.

Nicht mehr ganz derſelbe ſchien dieſer große Dichter

geblieben zu ſein, als er im Jahre 1792. den erſten Band ſeiner neuen Schriften herausgab. Viel Kunſt und Menſchenkenntniß war zu finden in dem Schauſpiele der Großcophtha, das ein Luſtſpiel ſein ſoll; aber die Wärme des Stils, die allen früheren dramatiſchen Werken des Dichters eigen war, vermißte man gänzlich in dieſer Bearbeitung einer Anekdote aus dem Leben des berüchtigten Adepten Caglioſtro. Die Verwandlung des alten deutſchen Reineke Fuchs in eine Erzählung, die durch ihren Stil und ihre metriſche Form in Hexametern ein homeriſches Kolorit erhalten hatte, ſchien dem Stoffe nicht ganz angemeſſen. Der Roman Wilhelm Meiſters Lehrjahre, voll bewundernswürdiger Gemählde des wirklichen Lebens, und eben ſo reich an äſthetiſchen, als an pſychologiſchen Lehren, unterſchied ſich durch ſeine ruhige Umſtändlichkeit ſo auffallend von dem raſchen und glühenden Werther, daß man ihn für das Werk eines andern Verfaſſers gehalten haben würde, wenn er anonym herausgekommen wäre. Nur in den neuen Liedern und Romanzen ſchien der feurige Geiſt fortzuleben, der den Werther und den Götz erzeugt hatte. In den römiſchen Elegieen hatte der Dichter mit eben ſo viel Geiſtesgewandtheit, als Feinheit des Geſchmacks, ſich zu einem deutſchen Properz umgeſtaltet. Was die ächte Elegie den Griechen und Römern geweſen war, zeigte ſich zum erſtenmale den Deutſchen, die dieſe Dichtungsart für einen Trauergeſang zu

halten gewohnt waren, in einer Form, die das Alterthum ſo natürlich, als ob es von geſtern wäre, mit der neueren Denkart vereinigt. Auch die Epigramme in Hexametern und Pentametern erneuerten den Geiſt des klaſſiſchen Alterthums. Ähnlich dieſen neueren Geiſteswerken Goethens zeigte ſich das erzählende Gedicht Hermann und Dorothea, das im Jahre 1797. zum erſtenmale gedruckt wurde; ein homeriſches Gemählde des häuslichen Lebens der Deutſchen aus dem Mittelſtande unſrer Zeit, zum Theil verwandt mit Voſſens idylliſchem Gedichte Luiſe, voll ſprechender Wahrheit in jedem Zuge. Die hohe Kultur des Geiſtes und des Stils in allen dieſen und andern neueren Werken des verehrten Dichters gab der Kritik neuen Stoff zu Reflexionen über die Geheimniſſe der poetiſchen Darſtellungskunſt. Kritiker, die eine neue Schule zu ſtiften verſuchten, wurden der Meinung, daß erſt mit dieſen, nicht mit den früheren poetiſchen Schriften von Goethe eine neue Periode in der ſchönen Litteratur der Deutſchen anhebe. Wer hell genug ſah, die Schönheit in den feinſten Zügen wahrzunehmen, mußte die Phantaſie, den philoſophiſchen Geiſt, und den Kunſtverſtand, die ſich durch dieſe Werke kund thaten, um ſo mehr bewundern, je länger er bei ihnen verweilte. Aber auf die Kunſt, mit hinreißender Kraft das Innerſte des Gemüths zu bewegen, ſchien dieſer originale Dichter ſeit ſeinem Eintritte in die Jahre der reifen Männlichkeit immer mehr Verzicht ge-

than zu haben. Große Verwunderung erregte es, daß der Verfaſſer des Götz in ſeinen ſpäteren Jahren auch das franzöſiſche Trauerſpiel in der deutſchen Litteratur wiederherſtellen zu wollen ſchien, als er Voltaire's Mahomet und Tankred ins Deutſche überſetzte. Aber bemerkenswerther iſt, daß keines ſeiner eignen, ſo verſchiedenartigen dramatiſchen Werke, die doch alle mit mehr oder weniger Beifall geleſen werden, auf dem Theater beſonderes Glück gemacht hat, oder ein Lieblingsſtück des Publikums geworden iſt.

Wenn die Kritik einmal unabhängig von allen Einflüſſen des Zeitgeiſtes, der den noch lebenden Schriftſtellern faſt immer zu günſtig oder zu ungünſtig iſt, das Verdienſt Goethens in ſeinem ganzen Umfange beſſer, als bisher, gewürdigt, und in dem Gemählde, das ſie von ihm aufſtellt, Licht und Schatten gehörig gemiſcht haben wird, dann wird ſie vielleicht auch begreiflicher machen, warum dieſer Dichter von den Deutſchen mit Recht zu den größten aller Zeitalter und zugleich zu ihren nationalſten gezählt wird, und warum doch keines ſeiner Werke, den Werther ausgenommen, auf die Ausländer den begeiſternden Eindruck gemacht hat, wie auf die Deutſchen.

Geſchichte der Poeſie und Beredſamkeit ſeit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts. Von Friedrich Bouterwek. Göttingen, 1819. 8. Bd. XI. S. 379. — 388.

K. W. F. Solger.

Vorleſungen über dramatiſche Kunſt und Literatur. Von A. W. Schlegel. Heidelberg, 1811. Drei Theile. 8.

— Auch hier ſind von dem Verfaſſer nur die äußeren Verhältniſſe von Goethe's Werken aufgefaßt worden. Es ließe ſich viel über die Kompoſition des Götz von Berlichingen ſagen, und viel daraus für die Kunſt lernen. Das Werk hat eine große dramatiſche Kraft, und dieſe faſt ganz erhalten, ungeachtet des Schadens, den ihr die allgemein belehrende Beziehung, die dem hiſtoriſchen Stoffe gegeben iſt, hätte thun können. Ohne dieſe wäre jedoch die ſentimentale Epiſode von Weißlingen und Marie nicht ſo unverhältnißmäßig hervorgetreten. Über Clavigo und Stella können wir dem Verfaſſer im Allgemeinen beiſtimmen. Warum mag er aber der Geſchwiſter hier nicht erwähnt haben, eines kleinen Stückes, deſſen Karakter jetzt von den Meiſten mit der Kotzebuiſchen Manier verwechſelt werden dürfte, und das eben recht lehrreich hätte werden können, wenn die feine und doch ſo ſcharfe Gränze gezeigt worden wäre? Bei der Iphigenia

ſollte man nicht das Vorurtheil unterſtützen, daß ihr Karakter ſo ganz griechiſch ſei, wenn gleich der Verfaſſer ſie nur einen Nachhall der griechiſchen Tragödie nennt. Ihr eigenthümliches, und ohne Zweifel höchſt preiswürdiges Verdienſt findet Rec. in dem, was gerade recht modern iſt, in den inneren Beziehungen der Gemüther zu einander, und der ſich von ſelbſt bloß durch dieſe Karakterverhältniſſe einſtellenden Auflöſung. Dieſes Element gehört urſprünglich dem Roman, in deſſen Geiſte ſich bisher unſer Drama vorzugsweiſe geſtaltete, und beſonders, nach des Rec. Meinung, das Goethiſche. Den Taſſo hält derſelbe nächſt dem Götz für das am meiſten dramatiſche dieſer Werke, die gemeine Anſicht möge auch noch ſo verſchieden darüber urtheilen, und eben deßhalb auch für theatraliſch; denn, wie ſchon geſagt, den Unterſchied zwiſchen dem Dramatiſchen und Theatraliſchen, den der Verfaſſer geltend machen will, kann er nicht anerkennen. Der Gegenſatz zwiſchen Hof- und Dichterleben, den der Verfaſſer hier als das Thema anſieht, reicht freilich nicht hin. Der tragiſche Grund dieſes Stückes liegt wohl darin, daß eben die Eigenthümlichkeit, die zarte Organiſation, welche das große Dichtertalent des Taſſo ausmacht, ihn zugleich im Leben in die kleinlichſte Empfindlichkeit und Haltungsloſigkeit ſtürzt, und daß ſich in ſeinen äußeren Verhältniſſen am Hofe beides durch einander entwickeln, aber auch wieder aufreiben, und ſo ſeinen Geiſt zum Opfer ſeiner

eigenen Schönheit machen muß. Wäre nicht bei der Ausführung auch hier dem Prinzip des Romans ein gewisses Übergewicht verstattet, wäre die Handlung nicht so ganz innerlich, und träte nur etwas mehr in äußere Gestaltung, würde uns endlich bei dem schmerzlich bitteren Untergang Tasso's die Unsterblichkeit seines Dichterruhms mehr vor Augen gehalten, so würde dieses Werk auch auf dem Theater lebhafter wirken, als es pflegt. Im Egmont wird die historische Kraft, mit welcher das Stück beginnt, und zuerst angelegt zu sein scheint, durch die sonst so liebliche Episode von Klärchen und den allegorisch idealisirenden Schluß nicht erhöht. Die kleineren Stücke bezeichnet der Verfasser sehr richtig, und Rec. gesteht, daß er in diesen oft am meisten das Wesen dieses unbegreiflichen, urkräftigen Genius erkennt. Überhaupt wird man leicht bemerken, daß hier nur von der dramatischen Bestimmung dieser Werke die Rede ist, und wenn dafür manches zu wünschen wäre, vieles auf Rechnung der Zeit und der historischen Entwickelung dieses seltenen Geistes kommt, deren allgemeine Bedeutung eine tiefere Betrachtung für sich erfordert. Am meisten ist dies zu beachten beim Faust. Unser Verfasser hat gewiß Recht, wenn er sagt, dieses Werk bleibe ein Bruchstück, und es liege in seiner Natur es zu bleiben. Aber er hat sich sonst wieder ganz in den Gegenstand verloren, und diesen für den poetischen Sinn genommen. Rec. kann nicht läugnen, daß ihm die zwei

allgemeinſten Beſtandtheile, nämlich der Geiſteszuſtand des Fauſt, der ihn durch geiſtige Unſtillbarkeit zur Zauberei und dem Teufelsbunde treibt, und die beſondere Handlung, das Verhältniß zu Gretchen, nebſt allem, was daraus erfolgt, faſt zu ſehr auseinander zu fallen ſcheinen. Daher will das Ganze weder dramatiſche Rundung, noch einen tragiſchen Schluß annehmen. Wollte man glauben, daß Fauſt auch ohne Bekehrung zu retten ſei, was man aus dem Prologe ziehen könnte, ſo würde das Werk unfehlbar aus der tragiſchen, und überhaupt myſtiſchen Bedeutung in eine ganz andere Stufe der Weltbetrachtung ſinken. Geht er aber verloren, ſo ſcheint es, daß ſeine beſonderen Verſchuldungen an Gretchen und Valentin hiebei mehr den Ausſchlag geben, als die Teufelsbannerei, von welcher wir dann nur ſehen, wohin ſie im zeitlichen Leben führen kann. Wie manches ließe ſich an dieſe Betrachtung anknüpfen? Warum konnte z. B. Goethe den Kasperle nicht gebrauchen? Warum erſcheint Wagner nur als Epiſode? Warum iſt Fauſt, beſonders anfänglich, bei Gretchen ein ſo ganz anderer Menſch als ſonſt? Doch wir erinnern uns unſeres Vorſatzes. Hoffentlich wird man den Rec. nicht mißverſtehen, wenn er noch ſagt, daß er ſeine Bewunderung dieſes faſt unerhörten Werkes nur unterdrückt, weil ſie nicht hieher gehört, indem er es hier für ſein einziges Geſchäft halten muß, alles auf den wahren Grund der dramatiſchen Kunſt zurückzuführen, und daß

er ſehr wohl einzuſehen glaubt, wie jene Beſchaffenheit des Gedichts, die es nicht ganz dramatiſch werden läßt, von einem anderen Standpunkte aus zu erklären und zu rechtfertigen ſein werde. —

Schiller gehört, wie Goethe, zu den Männern, auf welche die deutſche Nation ſtolz iſt, ja die ihr heilig ſein müſſen. Die Bemerkungen, welche der Zweck dieſer Blätter hier unentbehrlich machte, werden ohne Zweifel der allgemeinen Verehrung nicht im geringſten anſtößig oder hinderlich ſein.

Wiener Jahrbücher der Litteratur. 1819. Bd. VII. S. 148. ff.

Ungenannt.

West-östlicher Divan. Von Goethe. Stuttgart und Tübingen, 1814. 8.

Wir dürfen wohl voraussetzen, daß diese Sammlung, in welcher der vielseitigste unsrer großen Dichter wieder von einer neuen Seite sich zeigt, unsrer Anzeige nicht bedarf, um bekannter zu werden. Eben so wenig ist hier der Ort zu Äußerungen über dasjenige, was der Eine und der Andere gegen manches in der Art, wie hier der Orient in den Occident versetzt erscheint, einzuwenden sich erlauben möchte. Aber was wahre Erweiterung unsrer schönen Litteratur ist, muß auch in unsern Blättern mit der Auszeichnung genannt werden, die ihr gebührt. Schätzbare Übersetzungen und Nachahmungen orientalischer Dichter können noch mehrere folgen; aber nur vom Geiste dieses einzigen Dichters aufgefaßt, konnte die orientalische Poesie auf eine solche Art sich nicht sowohl germanisiren, wenn man uns diesen Ausdruck hier erlauben will, als in deutscher Sprache sich eigentlich individualisiren. Denn durch den Eindruck, den das Eigenthümliche der orientalischen Geistesblüthen und Früchte auf diesen deutschen

Dichter machte, erscheint gerade dasjenige, was von jeher individueller Karakter seiner eignen Poesie war, auf eine neue Art erweckt und ausgebildet. Überall erblickt man ihn selbst, als ob er seinem Vaterlande und Asien zugleich angehörte. Eines ins Einzelne gehenden Urtheils müssen wir uns hier enthalten. Andere Recensenten, die bei dieser Gelegenheit ihre Kenntniß der orientalischen, besonders der persischen Litteratur zeigen können, überlassen wir ein Gutachten über den Reichthum von erläuternden Bemerkungen und Notizen abzugeben, die unter dem Titel Einleitung die zweite Hälfte des Bandes einnehmen. Aber daß unter diesen erläuternden Bemerkungen nicht wenige sich finden, die von dem Philosophen, dem Aesthetiker und dem Geschichtsforscher beachtet zu werden verdienen, dürfen wir nicht unangezeigt lassen. Möge der aromatische Duft aus dem Morgenlande den Dichter in seinem kräftigen Greisesalter und durch ihn das deutsche Publikum noch lange erheitern und erfrischen!

Göttingische gelehrte Anzeigen. 1820. S. 1105.

Matthäus von Collin.

Über perſiſche Dichtung.

— Goethe'n war es nicht ſowohl darum zu thun, die Uranſichten, nach welchen das ältere Epos geformt war, oder die heitere, wenn gleich bedeutende Sagenwelt der jüngern epiſchen Dichtungen vorzulegen, als vielmehr ſein ruhmvolles Alter mit einem duftenden Kranze aus dem Blüthenreichthum Hafiſens zu ſchmücken, von dem wohl auch ſeine Liebe zur perſiſchen Dichtung ausgegangen war. Was ihm in einſamer Stunde der Hingebung ſo ſehr an dem Dichter gefiel, die ihm neu aufgeſchloſſene Welt der Ideen und Gefühle, wollte er auch dem deutſchen Vaterlande, indem er ſelbſt in dem Geiſte des Parſen arbeitete, als einen gewonnenen Schatz überliefern. Der weſtöſtliche Divan wurde, dieſen Beſtrebungen zufolge, eine Sammlung heiter nachempfundener, aus der modificirten Individualität des deutſchen Dichters hervorgegangener Poeſieen, dem ſich ein Kreis loſe unter ſich zuſammenhängender Unterſuchungen über Geſchichte orientaler Poeſie, über Lebensmomente orientaler Völker, u. dgl. anſchloß, wie ſich dieſe Gegenſtände dem Dichter, der mit

der Wiedererneuerung der orientalen Poesie, und mit einem dem gemäßen Studium der Hülfsquellen sich beschäftigte, gleichsam von selbst sich darboten. Die Welt, befremdet durch die unerwartete Erscheinung, staunte in ungewissen Zweifeln ein Werk an, das sie am wenigsten erwartet hatte. — Jedermann wird anerkennen müssen, daß das Gebiet der Poesie durch diese Dichtungen wahrhaft erweitert worden sei. Sie kleiden sehr oft eigenthümliche heimathliche Ideen in persisches Gewand, wenn sie nicht, bestimmt an Ausdrücken Hafisens sich erfreuend, diese wiederholen, dort vorfindige Bilder erneuern, und die gänzliche Hingebung des deutschen Dichters an den persischen andeuten, wie öfter der Fall ist. Überall aber ist auch hier die Selbstständigkeit des Deutschen sichergestellt, und der Leser, der in den Sinn des Werks eingedrungen, erfreuet sich an Dichtungen, wie er sie hier, das erstemal aus der Phantasie eines Deutschen hervorgequollen, findet, die seinen Geist auf das mannigfaltigste in Anspruch nehmen, da sie manchmal an das höchste Erhabene reichen, manchmal in liebenswürdiger Nachlässigkeit oder vielmehr Sorglosigkeit über Phantasieen und Empfindungen des Dichters Rechenschaft leisten; zu Zeiten, leicht reflektirend, Aufschlüsse der heitersten Art über die Erscheinungen des Lebens zu geben trachten, immer aber den Menschen ganz in Anspruch nehmen, und mit unsicheren, gelehrten Versuchen nichts gemein haben. —

— Den Deutſchen ziert aber vor allen Völkern dies Herausſtreben aus angeborner Beſchränkung; nicht zwar um die eigene Individualität an eine fremde zu vergeuden, ſondern um ſie zu erweitern, und alles, was eigentliche Einſeitigkeit wäre, von ihr abzuſtreifen. Insbeſondere war dies der Karakter Goetheſcher Dichtung von ihrer erſten Entſtehung an bis in dieſe letzte Zeit ſpäter Blüthen ſeines reich ausgeſtatteten Geiſtes. Die Einheit in ſeinen mannigfaltigen Dichtungen iſt eben jenes große Beſtreben, nicht die nächſte Umgebung des Vaterlandes nur, deſſen geheiligten Eigenthümlichkeiten er gleichwohl nie untreu wird, ſondern die Welt im Geiſte zu erfaſſen und ein klares und reines Bild der Menſchheit darzuſtellen. Er iſt dadurch eben ſo ſehr deutſch geweſen, als manche, die dieſen Vorzug in freiwilliger Beſchränkung auf die Empfindungsweiſe unſerer ehrwürdigen Vorwelt geſucht. — —

Wiener Jahrbücher der Litteratur. 1822. Bd. XIX.

Joſeph von Hammer.

— Es wäre der Mühe werth, die übrigen zwölf Tauſende jener Diſtichen dieſes perſiſchen Wörterbuchs in die Fächer der zwölf edlen Steine des Bruſtſchildes perſiſcher Poeſie, nach dem hier gegebenen Beiſpiele, unterzutheilen, und den Glanz dieſer Lichter und Tugenden in ein Urim und Tumim perſiſcher Dichtkunſt zuſammen zu drängen, wie der Bruſtſchild des Mithros, für ewig ſtrahlend in Klarheit und Wahrheit. Dieſer Schmuck ſei vorbehalten einem in die Geheimniſſe perſiſcher Sprache eingeweihten hohen Prieſter weſtöſtlicher Poeſie, welcher wie Goethe die Tiara als Hierophante zu tragen verſteht; dem Hermeneuten genügt es hiermit, den Wink gegeben zu haben, wie die Edelſteine des Bruſtſchildes zu faſſen ſeien.

Juwelenſchnüre Abul-Maani's. Geſammelt und überſetzt durch Joſeph von Hammer. Wien, 1822. 12. Vorr. S. 16.

Friedrich Ludwig Zacharias Werner.

— Mußte doch der zum höchſten Ideal gleichfalls ſchon hingeſchiedene Schiller und ſogar der noch lebende teutſche Muſaget, *) als jener ſchon Stern erſter Größe, dieſer längſt ſchon Sonne war unſers vaterländiſchen Sphärengeſanges, beide noch durch den Tadel der Nicolaiten geprieſen werden, die, mit all' ihrer Anmaßung und Seichtheit, doch ein ſchwaches Vorbild nur waren ihrer allerneueſten Nachfolger.

*) Auch ihm ward noch volle Gerechtigkeit nicht, wenigſtens die nicht, die ſeiner Huld (dem eigentlichſten Kerne ſeines Weſens nämlich) gebührt, ihm, an den jeder der ihn kennt ſchwerlich zurückdenken kann, ohne ſich zugleich der Worte Hamlets zu erinnern:

Es iſt ein Mann, nehmt Alles nur in Allem,
Ich werde nimmer ſeines Gleichen ſehn!

Die Mutter der Makkabäer. Tragödie von Fr. L. Z. Werner. Wien, 1820. 8. Vorrede S. V.

Ungenannt.

— Eine ganze Welt von Muſik hat ſich zu Goethe's Dichtung verſammelt, ſie erhoben, und ſich von ihr erheben laſſen. Seine Lieder gewähren dem ſinnigen Tondichter den erſten Reiz des Verſuchs, und den höchſten Preis der Vollendung. Wer könnte ſie Alle nennen, die ſeinen zauberiſchen Worten liebliche Melodieen anzuſchmiegen bemüht waren? Vor Allen jedoch glänzen Reichardt, und, den der Dichter ſelbſt oftmals gefeiert, Zelter; — und o welche Sängerinnen, ſeit fünfzig Jahren immer neu erſtehend die Blüthe ſchöner Frauen und Mädchen im weiten Umkreiſe des Vaterlandes, haben ausübend im Geſange Talent und Seele dem Dichter liebevoll entgegengehaucht! — Ihm widmete auch aus den höchſten Gebieten der Geſellſchaft die Tonkunſt ihre dienende Verherrlichung. Die edle Künſtlerhand der Herzogin Amalia von Sachſen-Weimar ſetzte früh ſchon die Muſik zu dem reizenden Singſpiel Erwin und Elmire. In unſern Tagen aber hat Fürſt Radziwil das gewaltigſte Werk des Dichters, den furchtbar-erhabenen Fauſt, dergeſtalt in das Gebiet der Muſik hinübergezaubert, daß das geniale

Gedicht, für ſolchen Zweck urſprünglich nicht bedacht, in der genialen Kompoſition nun mit verdoppeltem Glanze leuchtet. —

1821.

Karl Ruckſtuhl.

Goethe als Schriftſteller überhaupt.

Morgenblatt. 1822. Litt. Bl. Nro. 93. — 96.

Samuel Heinrich Spiker.

Die bevorstehende Eröffnung des neuen Schauspielhauses wird mit einem Prologe beginnen, den Madam Stich vorträgt. Er ist aus der Feder unseres ersten deutschen Dichters, Herrn von Goethe, und durch ihn soll der Versammlung eine lebendige Übersicht dessen gegeben werden, was auf der neuen Bühne geboten werden wird. Die einzelnen Leistungen derselben werden, in lebendigen poetischen Bildern, nach einander vorübergeführt, welche die Sprechende, als das personificirte Schauspiel erscheinend, in harmonischer Rede vor dem Zuschauer entfaltet. Ton und poetische Form wechseln daher nach der Eigenthümlichkeit einer jeden Gattung des Schauspiels, und der Prolog spricht am Ende die Aussicht aus, was bei den gegebenen großen Mitteln geleistet werden könne und möge, und was man von einem freundlichen Entgegennehmen des Gebotenen, von Seiten der Versammlung erwarte.

Berlinische Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen. 1821. Nro. 65.

Friedrich Wähner.

Zur Beurtheilung Goethe's. Von Schubarth. Breslau, 1820. Zwei Bände. 8.

Unter den kritiſchen Verſuchen und Arbeiten der letztern Zeit auf dem Gebiete der Äſthetik hat kaum eine andere Erſcheinung die Aufmerkſamkeit des größern gebildeten Publikums lebhafter beſchäftiget, als dieſe neueſte Karakteriſtik Goethe's und ſeiner Werke. Freilich gilt dieſe Theilnahme ungleich mehr dem Dichter, als dem Kritiker; denn mit dieſem Namen wird ſich der Verfaſſer begnügen müſſen, wiewohl er zufolge ſeines heftigen Unwillens über das bisherige Verfahren ſeiner Genoſſen und in Vergleich mit ihnen auf eine höhere litterariſche Würde Anſprüche zu machen ſcheint. Mehrere vielgeleſene Blätter des Auslandes haben um die Wette, wie auf ein gegebenes Zeichen, die vermeinte glückliche Ausführung des Unternehmens in einem ſo lobpreiſenden, unbedingten Tone verkündigt, als ſei von Schubarth für die beſſere Würdigung Goethe's ungefähr daſſelbe geleiſtet worden, was von Homer für den unvergänglichen Ruhm des Achilles. Das Echo dieſer falſchen Nachricht hat ſich auch hier in den

Stimmen des Tages ſchnell verbreitet. Damit vollends jeder Zweifel ſchwinde, ſtrahlt gleich von den erſten Seiten des zweiten Bandes das empfehlende Zeugniß von Goethe's Hand in erquickender Ruhe allen ſolchen Leſern entgegen, auf die der Ruhm des großen Dichters mit den Reizen eines Talismans wirkt. Wie nun eine gütige, lebenskluge und ſchöne Frau, der mannigfaltigſten Huldigungen gewohnt, auch wohl einmal dem fehlgreifenden Enthuſiasmus heiter nachgiebt, mit dem ein junger unerfahrner Menſch ſie in dieſem Augenblick zu den Sternen erhebt und im andern um einige Zeilen zum Andenken bittet, ohne daß ſie deßhalb mehr ſchreibt, als jedermann wiſſen kann: ſo hat auch Goethe, umworben, umſchmeichelt ſeit langer Zeit von den verſchiedenſten Seiten, dem Wunſche des neuen ausſchweifenden Panegyrikers mit einigen Worten der Ermunterung gewillfahrt, und zwar ſo freundlich als klar umſchauend; denn es konnte ihm unmöglich entgehen, daß ſeine ausgeſprochene Meinung künftig an der Stirn der Apotheoſe als eine Art von Freipaß, als ein Siegel der Vollendung zu Ehren unſers Verfaſſers werde prangen müſſen.

— Die Wahrheit jener allgemeinklingenden Sprüche und Lebensregeln (in Wilhelm Meiſters Lehrjahren) liegt für Goethe's Denkweiſe und Empfindung in der Herrlich-

keit, der Kraft, der Umfassung seiner dichterischen Natur, die zwischen ihm und seinem Werke überall den wohlthätigsten Vermittler spielt, indem sie das Einzelne ergänzt, das Schwankende bestimmt, das Getrennte verbindet, das Gewöhnliche erhöht und dadurch für den Abschluß der Rechnung jenen ungemein befriedigenden Gehalt hervorbringt, der dem strengen Wortsinn abgeht. Legen nun Leser den Dichter dergestalt aus, daß sie seine Dichtung fortwährend mit ihm eben so innig zusammenhalten, als er sich selbst als lebendiger Index, als geheime Rektifikation vorgeschwebt hat; so muß auf diesem Wege allerdings ein Einverständniß entstehen, das auf beiden Seiten eben so erfreulich als ehrenvoll ist. Die Kunst wirkt also im Wilhelm Meister, wie schon oben angedeutet wurde, nur analog; sie ist als Inbegriff der edelsten und mannigfaltigsten Kräfte lediglich ein Bild von der Harmonie des Menschen mit der Natur und der Welt.

Die beiläufige apophthegmatische Form darf in einem Roman, wie Wilhelm Meister, für natürlich gelten, sie ist vielleicht sogar nothwendig; nur muß man deßhalb nicht das Unwesentliche mit dem Wesentlichen, und das Bedingte mit dem Unbedingten verwechseln, wie unser Verfasser in seiner kleinen ausschweifenden Manier gethan hat.

Die schönste Widerlegung desselben hat der Dichter durch die glückliche Fortsetzung des Romans in Wilhelm

Meiſters Wanderjahren geſchrieben. Hier knüpfen ſich von den verſchiedenſten Punkten und in der mannigfaltigſten Weiſe die koncentriſchen Richtungen eines gebildeten tüchtigen Lebens an, weit über die früher geſetzten Schranken hinaus, ſo daß alſo in den Lehrjahren von einer vollſtändigen und einzig rechten Auflöſung der Aufgabe in dem beſchränkten Schubarth'ſchen Sinn gar nicht die Rede ſein kann. Selbſt die Verſchiedenheit in der Form deutet auf größere Dimenſionen, auf vielſeitige Steigerung des Gehalts. Vor der Hand läßt ſich noch nicht beſtimmen, wie der in den Wanderjahren oft ſcheinbar auf's gerathewohl ausgeſtreute Samen zu einer und derſelben Saat zuſammenwachſen wird. Geſchieht es, und wir wollen nicht daran zweifeln, ſo hat die deutſche Litteratur neuerdings ein Werk erhalten, das in ſeinem Bau ſo original iſt als in ſeinem innern Reichthum.

Der litterariſche Affe, welcher mit einem geleckten Machwerke unter gleichem Namen über Wilhelm Meiſters Wanderjahre hat wegſpringen wollen, verdient nur die Berührung kritiſcher Ruthen, die er auch gewiß in den beſſern Blättern des deutſchen Auslandes wird zu koſten bekommen. Unter den verſchiedenen von ihm auf Goethe gewagten Angriffen iſt keiner ſo ganz bis zum lächerlichſten Unſinn ungegründet, obgleich ihnen ſämmtlich mehr oder weniger ein wahres Gewicht und beſonders eine richtige Stellung fehlt, als der abentheuerliche Vorwurf, der

Dichter wiederhole ſich in Zeichnung weiblicher Karaktere. Zu den größten Wundern des Wilhelm Meiſter gehört aber gerade die außerordentliche Verſchiedenheit der auftretenden Frauen, und zwar in der lebendigſten Wahrheit; man dürfte faſt das Buch in dieſer Hinſicht einen vollſtändigen Auszug des weiblichen Geſchlechts nennen.

Die Lehrjahre werden immer im auserleſenſten Sinne eine Schule der Menſchheit bleiben; und könnte der geſſelte Buchſtab den Schwung des freien Wortes einholen, wäre außerdem unſer Leben ſo bildſam, kräftig, mannigfaltig, wie einſt das griechiſche; ſo möchte dieſe Schule ſehr ſchicklich den Eingang zu der Akademie des Platon abgeben, inſofern die exoteriſche Lehre der Poeſie ewig die edelſte Vorbereitung zu der eſoteriſchen Weihe der Philoſophie iſt. Nur um beides zu unterſcheiden, und der barbariſchen Vergötterung des Menſchlichſten entgegen zu treten, war eine rückſichtsloſe Erklärung gegen die Anſicht Schubarths nothwendig, die dem hohen verdienten Anſehen Goethe's und ſeiner exemplariſchen Schöpfung weder Abbruch thun kann noch ſoll.

Die großen Maſſen des Harmoniſchen, die in der Pandora blitzähnlich ſich zu Kreiſen geſtalten, ruhen wohl einfach und nothwendig auf den fruchtbarſten Urbeſtandtheilen der griechiſchen Menſchheit, von deren Größe

und Kraft die Sagen des Titanenreichs graue Trümmer ſind, ſo wie Granitgebirge uns auf die Spur der früheſten Vorwelt führen. In der Darſtellung der uranfänglichen Periode griechiſchen Aufſtrebens wirkt Goethe als Dichter wie ein wahrer Prometheus, in deſſen Lobe er ſich, ohne es zu wiſſen und zu wollen, ſelbſt beſungen hat.

Die großen Reſultate, die Pandora's Wiederkunft über Leben und Welt ausſpricht, ſind weniger das reine Eigenthum des Dichters, als der geheime Schatz der geſchilderten Weltperiode. Die dunkeln geheimnißvollen Urkräfte der Natur, die wir in den Titanen vernehmen, deuten im Gewande der Mythologie unverkennbar auf einen tiefern philoſophiſchen Geiſt. Da nun jede Epoche, beſonders wenn ſie als Dämmerung den ferner hellen Tag ankündigt, in ihrem Schooße die Fälle der Zukunft verbirgt, ſo erklärt ſich daraus ſehr leicht der Schein einer Allgabe des Weltganzen. Die hohe Schönheit der Pandora wird am meiſten darin offenbar, daß die tiefſten Tendenzen nur als unmittelbare Forderungen der Natur hervordringen, ganz ſo, wie der griechiſche Geiſt ſie mehr empfand als dachte. Welch ein Sinn liegt nicht in dem Verhältniß der beiden Schweſtern Epimeleia und Elpore zu ihrem Vater Epimetheus! Es gehört beinahe Verwegenheit dazu, den Goldſtrom dieſes Gedichts mit einigen kurzen Entſcheidungsworten ausſchöpfen zu wollen. Die

Losung des Ganzen möchte vielleicht das Wort der Eos sein:

Was zu wünschen ist, ihr unten fühlt es,
Was zu geben sei, ihr wissens droben.
Groß beginnet ihr Titanen; aber leiten
Zu dem ewig Guten, ewig Schönen
Ist der Götter Werk; die laßt gewähren.

Goethe bedarf in der wohlerworbenen Fülle eines wahren dauernden Ruhmes keiner falschen Zuthat. Das größte Genie wird durch die Schuld unbedingter Anbeter eine Geißel der litterarischen Tyrannei. Wenn die freiesten Geister uns nur neuen Druck bringen, wer soll uns erlösen von den schimpflichen Banden der Beschränktheit? Möge das Streben nach Unbefangenheit nirgends als Anmaßung verletzt haben. In der Verehrung des Dichters stimmt der Schreibende so vollkommen mit der öffentlichen Meinung zusammen, daß er seine Zeitgenossenschaft mit Goethe für ein unschätzbares Glück des Lebens hält, und dem Scheiden desselben als dem Abschlusse der schönsten Geistesepoche schmerzlich entgegen sieht.

Wiener Jahrbücher der Litteratur. 1822. Bd. XVIII. S. 247. 264. 278. ꝛc.

Adam Oehlenschläger.

Weiß ich doch noch, was der große Goethe oft sagte, als ich meine ersten deutschen Versuche unter seinen Augen begann und ihm solche vorlas: „Hm! das ist hübsch!“ — Sagen Sie denn das so im Deutschen? — „Nein, wir sagen es nicht, könnten es aber sagen.“ — Soll ich es denn ausstreichen? — „Nein, thun Sie das ja nicht!“ — Vielleicht hat mich die Erinnerung dieser Worte dazu verleitet, je zuweilen zu dreist zu sein.

Holbergs Lustspiele. Übersetzt von Oehlenschläger. Leipzig, 1823. Vorrede zum 4ten Theil.

Henrich Steffens.

Wahrlich es giebt eine Bewunderung der hohen Gaben Gottes, die wahrhaft fromm iſt, und wer nicht durch Shakſpeare oder Goethe oder durch die Größe der alten Welt oft zum Knieen gebracht wurde, und recht innig, recht treu, recht kindlich das ganze Geſchlecht liebgewann, dem Gott ſo Großes anvertrauete, wer, einſeitig ſchmähend, alles vom Teufel ableitet, was nicht in der Form des Chriſtenthums hervortritt, wer ſich fremd und mürriſch abwendet von aller Freude, und in jeder Heiterkeit eine Sünde, in jeder Anmuth eine Verführung ſieht — der kennt den hellen Tag der ſegensreichen Liebe nicht.

Von der falſchen Theologie und dem wahren Glauben. Eine Stimme aus der Gemeinde durch Henrich Steffens. Breslau, 1823. 8. S. 194.

K. A. Varnhagen von Enſe.

Über Goethe's neueſtes Werk (Wilhelm Meiſters Wanderjahre.)

Der Geſellſchafter. 1821. Nro. 94.

Über Wilhelm Meiſters Wanderjahre. Aus Briefen und Denkblättern.

Ebend. Nro. 131. — 138.

Friedrich Förſter.

Über Wilhelm Meiſters Wanderjahre.

Neue Berliner Monatſchrift für Philoſophie, Litteratur und Kunſt. Berlin, 1821. Hft. 9. S. 237. ff.

Wilhelm von Schütz.

Über Wilhelm Meisters Wanderjahre.

Litterar. Konversationsblatt. 1821. September.

Aus meinem Leben. Von Goethe. Zweite Abtheilung, Fünfter Theil. Auch ich in der Champagne! Stuttgart und Tübingen, 1822. 8.

Ebendaſ. 1822. Nro. 167.

Über Goethe.

Ebendaſ. Nro. 233. 234.

Ludwig Tieck.

Ich könnte denn wohl noch bemerken, daß dieſer geiſtliche Schwindel ſich auffallend genug mit einem politiſchen verbindet, und daß dieſe kranke Stimmung, die ſich über ganz Deutſchland verbreitet, es einem überaus verwirrten Buche möglich gemacht hat, den Beifallsruf einer Menge zu erwerben, die nun erſt beurkundet, wie wenig ſie je unſern großen Dichter faßte, als ſie ihm zujauchzte. Es kann als ein Frevel gegen dieſen großen Mann erſcheinen, wenn man es nicht lieber lächerlich finden will, daß man ihm ſo ſchulmeiſternd mit Glaubensfragen nahe rückt, daß man Immoralität und Mangel an Idee ſeinen Werken vorwirft, weil er ſich nie zu den armen Bedürfniſſen dieſes Wortführers herabgelaſſen hat. Daß alles dies möglich geweſen iſt, hat mir gezeigt, wie wenig wahre Bildung bei uns noch Wurzel gefaßt hat, und wie leicht es daher Schwindlern wird, mit halbwahren Begriffen die ſchreiende Menge zu verwirren.

Die Verlobung. Novelle von L. Tieck. 1823.

A. B. Kayßler.

Fragment aus Platons und Goethe's Pädagogik, von D. A. B. Kayßler. Einladungsschrift ꝛc. Breslau, 1821. 8.

— Wir hören in unsrer Zeit von allen Seiten theils Klagen über die falsche Richtung der Erziehung, theils Anpreisungen veralteter Methoden, theils Vorschläge zu neuen Einrichtungen des Schul- und Erziehungswesens; doch nur in Wenigem von dem Vielen läßt sich eine tiefere und freie, etwas höheres als ein augenblickliches Heilmittel beabsichtigende Erwägung des Gegenstandes entdecken, und unter diesem Wenigen verdient wohl das eine Auszeichnung, was unser Goethe, in seinem neuesten Roman, über die Erziehung aufgestellt hat.

Ob dieses Buch, welches das menschliche Leben unter den Gesichtspunkt der Wanderung und Entsagung stellt, ein Gemählde der Kulturgeschichte des Menschengeschlechts geben werde, und ob die pädagogische Provinz den Grundriß dieses Gemählde in einen Rahmen gefaßt dem Leser stets gegenwärtig erhalten solle, das mag uns das Buch selbst in seiner Folge sagen; denn Andeutungen dieses großen Problems können auch absichtlos darinnen enthalten sein, indem die Gebilde einer tiefen und reichen Indivi-

dualität immer zugleich das Allgemeine von einer Seite darſtellen. Dieſes ſcheint aber abſichtliche Bedeutung der pädagogiſchen Provinz zu ſein, daß die wahre, naturgemäße Erziehung des Menſchen weder von der Familie, noch von der Schule, noch vom Staate zu erwarten ſei, ſondern daß vielmehr Staat, Schule und Familie einem höheren geiſtigen und freien Verein der vernünftigen Menſchheit ſich fügen müſſen, wenn eine den verſchiedenen weſentlichen Anlagen der menſchlichen Natur entſprechende Erziehung realiſiret werden ſoll. —

— Wer erkennt nicht in den Göttern Epikurs jene höheren dichteriſchen Naturen, welche aus der bewegten wirklichen Welt eine beruhigte Anſchauungswelt der Phantaſie hervorbilden, die ſich zu der wirklichen eben ſo verhält, wie der göttliche Scheinkörper Epikurs zum menſchlichen Körper! Und welcher andere Dichter hat uns dieſe Beſtimmung der dichteriſchen Natur ſo klar gemacht und ſelbſt in ſolchem Umfange erfüllt, als Goethe! wer iſt Dichter wie er, ſo ganz und gar, daß er auch in wiſſenſchaftlicher Forſchung, in ſittlichen und religiöſen, in politiſchen und pädagogiſchen Betrachtungen den Dichter nicht verläugnen kann, nicht bloß den Erſcheinungen des Lebens, ſondern auch ihren Geſetzen und Grundſätzen die Beziehung auf die Phantaſie oder die poetiſche Seite abzugewinnen weiß! —

S. 1. 25. ꝛc.

Karl Immermann.

Ein ganz friſch ſchön Trauer-Spiel von Pater Brey, dem falſchen Propheten in der zweiten Potenz. Ans Licht gezogen durch Karl Immermann, Ictum. Gedruckt in dieſem Jahr. Münſter, (1823.) 8.

Brief an einen Freund über die falſchen Wanderjahre Wilhelm Meiſters und ihre Beilagen. Von Karl Immermann. Münſter, 1823. 8.

— Goethe's Leben fiel in eine Periode der Auflöſung des Staats, der Städte, der Familien. Das Vaterland ging ſeinem Verderben entgegen, ein ungeheures Schickſal brach von Weſten herein, und fand nirgends Widerſtand, weil auf den Thronen der Eigennutz, im Rathe die Beſchränktheit, und im Hauſe die Frivolität herrſchte. Die Beſſern, Empfindungsvollen hatten nirgends eine Stelle, und retteten ſich deßhalb mit allen ſiedenden Kräften zur Natur oder zum Kosmopolitismus. Das einzige beſondre Verhältniß, in dem ſich ein warmes Gemüth noch befrie-

digen konnte, war die Geſchlechtsliebe, meiſtens nach Krieg dürſtend mit den bürgerlichen Anordnungen, da dieſe, längſt morſch geworden, doch noch einen äußern Gegenſtand des Kampfes, jungen muthigen Herzen darboten. Ein unendlicher Ekel an allem Beſtehenden, weil es ſich ſelbſt überlebt hatte, bei tiefer Ueberzeugung von der Nothwendigkeit poſitiver Haltepunkte war wohl das ſeltſame Gefühl des achtzehnten Jahrhunderts.

Dieſes Chaos ſtürzte über den Dichterjüngling, begleitete den Mann. Wenn es erlaubt iſt, von einem höchſteinzigen Menſchen etwas Allgemeines zu ſagen, ſo möchte ich behaupten, daß dieſem Geiſte die Idee der Schönheit eingeboren ſei, welche andre Dichter vielleicht nur zuweilen beſeligt. Eben weil er nichts weiter iſt als Dichter, und weder Theologe, noch Juriſt, noch ſonſt etwas, vermochte er ſo Mannigfaltiges zu ſpenden, welches aber alles durch unbefangne und tiefdringende Anſchauung ſich als Erzeugniß *eines* Mannes kund giebt. Er iſt der Erſte, deſſen Leben ſelbſt zum Gedicht wird, und der auch ſittliche Verirrung poetiſch abbüßen darf, weil der Kern ſeiner Natur nie dadurch verwüſtet worden iſt. Die Muſchel heilt die Verletzungen ihrer Schale durch Perlen, welche nachher als Kleinodien glänzen, ſo bereichert uns Goethe durch ſeine Fehler mehr, als Andre durch ihre Tugenden es vermögen. Er iſt zu poetiſch für die, welche im Dichter nur den Verleger von allerhand politiſchem und mora-

liſchem Kram ſuchen, und dagegen höchſtverſtändlich für die Sinnbegabten.

Aus der Beſchaffenheit der Zeit und aus der Schönheit ſeines Geiſtes entſpringt das Weſen ſeiner Poeſie. Die Welt, wie ſie ihm erſchien, liegt in ſeinen Arbeiten zu Tage, und wenn ſie bunt und leidenſchaftlich ausſieht, ſo iſt daran die Welt ſchuld, nicht Goethe. Er hat eine entſchiedne Richtung, den Irrthum begabter Menſchen zu ſchildern, aber wer, als die dogmatiſche Befangenheit kann ihn deßhalb tadeln, da er nie den Irrthum vergöttert, ſondern ihn zur gerechten Strafe führt? Werther und Eduard fallen, Taſſo und Fauſt gehen unter. Es iſt unſchätzbar, daß Goethe in einer Periode, welche wohl Menſchenhaß hervorbringen konnte, doch nie zu dieſem hinabſank, ſondern jede Erſcheinung, auch die verzerrteſte, in ihrer Natürlichkeit auszufinden wußte, die Leiden Werthers, Eduards, Taſſo's, Fauſtens, Mignons tief mitzufühlen verſtand, auf der andern Seite aber auch nie den Rechtspunkt aus dem Sinne verlor, und ihn gegen die Lieblinge der Phantaſie und Sentimentalität unerſchütterlich im Auge behielt. Selbſt der Gegner kann ihm doch weiter nichts anhaben, als daß er die einzelnen irrenden Karaktere aus den Werken herausreißt, und an ihnen mäkelt. Aber warum ſchweigt er denn von dem Grundgedanken der ganzen Werke, und von der Strafe, die jenen Irrenden zu Theil wird?

Eben die volle, warme Menſchheit, welche in den Goethiſchen Dichtungen athmet, der Genius der Humanität, der darin ſeine Flügel über jedem Fehler, über jeder Schwachheit ſchüttelt, und dabei doch die ſtrenge Rechtlichkeit, die natürliche Frömmigkeit in Bezug auf ein Höheres, welche aus ihnen ſpricht, alle dieſe Eigenſchaften machen die angefeindeten Dichtungen ſo unwiderſtehlich, und ſo einflußreich. Goethe predigt nie, aber er lehrt durch Ereigniß und Schickung, er hat nie eine Abſicht, und ſeine Wirkungen gehen immer über alle Abſicht hinaus.

Man kann mit dem Anonymen recht wohl annehmen, daß Goethe ein Kind ſeiner Zeit ſei, nach dem Vorſtehenden iſt dies aber kein Tadel. Ja, eben weil er eins ihrer beſten und größten Kinder geweſen, nie ſich vom feſten Boden losgeriſſen, und immer treu an ſeiner Mutter gehangen hat, verdient er ganz die Liebe der Gegenwärtigen, welche ihm zu Theil wird. Bei ſo eminentem Scharfſinn, bei ſo friſchen, geſunden Sinnen, hat er doch nie in ſeinen Werken die Lüge und die Sinnlichkeit anempfahlen.

Auch iſt er nicht ganz ſo unfähig, würdige, große Menſchen zu zeichnen, wie der Pſeudo-Meiſter wähnt. Man muß im Buche ſelbſt nachleſen, um es glauben zu können, mit welcher Rohheit das Beſte, was uns vaterländiſche Dichtkunſt bis jetzt reichte, gemißhandelt wird.

Ahndet der Namenloſe nichts von der Schönheit eines Karakters wie Egmont, der an den Brüſten des Lebens

mit innigſter Liebe hangend, dennoch Alba gegenüber zum unerſchrocknen Vertheidiger der Volksrechte wird, und nachdem er die Schauer der Todesfurcht menſchlich durchgefühlt, mit Heldenruhe zum Blocke geht, und großartig die Nothwendigkeit ſeines Sterbens erkennt?

Ahndet der Namenloſe nichts von der himmliſchen Vollendung in Iphigenia, die ihren Vater als den größten Mann der Erde fortwährend verehrt, obgleich er ſie dem Tode in ihrer Blüthe opfern wollte, die in dem Bruder nur den Unglücklichen und den Bruder, nicht den Muttermörder ſieht, und dann um eines ſehr zarten Gewiſſenszweifels willen, das Leben des Bruders und des Freundes auf das Spiel ſetzt?

Ahndet endlich der Namenloſe nichts von der Tüchtigkeit Eugeniens, daß ſie grade in dem Augenblick, als ſie erfährt, das Vaterland ſei unrettbar verloren, ſich zu entſchließen vermag, nun eben im Vaterlande zu bleiben, weil die Beſten daſſelbe in ſeinen Nöthen nicht verlaſſen ſollen? — Daß unſer falſcher Meiſter auch den Fauſt nicht verſtehen würde, war zu erwarten. Er tadelt daran das Puppenſpielartige, Burleske, und faßt nicht, daß Goethe auch hier durch ſein feines Gefühl richtig geleitet worden iſt. Der Gegenſtand jener Tragödie — die offene Empörung des Geſchöpfs gegen den Schöpfer — iſt ſo entſetzlich, daß nur die ſcherzhafte Form ſie innerhalb der Gränzen des Schönen noch feſthalten kann. Wäre ſie in er-

habner, pathetiſcher Form gedichtet, ſo würde ſie ſtatt Behagen, Pein hervorbringen, und unerträglich werden.

Ich kann hier die Betrachtung abbrechen, denn man hat den Vortheil, kurz ſein zu dürfen, wenn man für ein Heiligthum ſtreitet. Ein ſolches iſt jedem Volke der Schatz ſeiner klaſſiſchen Dichtungen, uns müſſen unſre Klaſſiker dies um ſo mehr ſein, da die Sprache faſt das einzige Band iſt, was die verſchiednen deutſchen Stämme zuſammenhält. So lange deutſche Zunge redet, darf uns um Goethen nicht bange ſein, und der phantaſtiſche Angriff des Anonymen hätte gar nicht verdient, beleuchtet zu werden, wenn das Lemgoer Inkognito ſich nicht die Miene gäbe, als ſpräche es eigentlich die Meinung der Einſichtsvollen aus. In ſolchen Fällen iſt es bekannten Rechten nach erlaubt, die nachtheiligen Folgen des Schweigens protestando abzuwehren, und als eine ſolche juridiſche Proteſtation mögen Sie dieſen Brief anſehn. — Wie ein Mann, der Bildung und Kenntniß der Litteratur beſitzen muß, dazu kommen konnte, das Gediegenſte auf eine heilloſe Weiſe anzuſchwärzen, das laſſe ich unerörtert, um mich nicht Injurienklagen auszuſetzen. Ich hörte einmal von einem Denker den Ausdruck brauchen: verquickte Eitelkeit. Haben Sie ihn auch ſchon gehört? Wie gefällt er Ihnen?

Ich muß zuletzt, um der Wahrheit willen, hier noch eine Überzeugung andeuten, deren Ausführung freilich an

dieſem Orte nicht erfolgen kann. — Der litterariſche Unfug, welchen der namenloſe Menſch getrieben, erſcheint mir nämlich nicht als einzelnes, abgerißnes Unterfangen, ſondern als Blüthe und Krone einer Sinnesart, die leider im Vaterlande immer mehr um ſich zu greifen beginnt. Nie hätte ſolch ſcheuer, leiſer, zartauftretender Feind ſeinen Haß zu publiciren gewagt, wäre er ſich nicht, wenigſtens in ſtiller Ahndung, bewußt geweſen: hier wirſt du von einem großen Theile deiner Zeitgenoſſen durchaus verſtanden, und freundlichſt beklatſcht. Und die Ahndung betrog ihn nicht, denn das Werk, nichtig und ſchlecht, wie die Sünde, hat einen Ruf erlangt, als ob es ein bedeutendes wäre. Wir dürfen uns den bitterböſen Schaden des Zeitalters nicht verhehlen, dem Kritteln und Heruntermachen lieber iſt, als Anerkennen und Schaffen.

Dagegen tröſtet wieder, daß auch das Häuflein der in tapfrer Liebe und Verehrung alles Großen und Schönen Verbundnen feſt zuſammenſteht, gegen den Geiſt der Verneinung und Oppoſition. Dieſer ſtillen Kirche anzugehören, iſt jedes Wohlgebornen und Freien Beruf. Schlau wechſelt die andre Parthei oft das Feldzeichen, und umgiebt ſich mit manchem glänzenden Firniß der Lüge, ſie kann aber dem ſcharfen Blicke die innerliche Rohheit und Gemeinheit doch auf die Länge nicht verbergen. Leben Sie wohl.

Villoiſon.

Pour le buste de M. Goethe.

Augusto et Musis charus, tractavit amores
Lethiferos juvenum, fortia facta ducum,
Atque pari ingenio commissa negotia, doctae
Maecenas Aulae Virgiliusque simul.

Epistolae Vinarienses, in quibus multa graecorum scriptorum loca emendantur etc. cura Jo. Bapt. Casp. d'Ansse de Villoison. Turicí, 1783. 4. p. 71.

August Wilhelm von Schlegel.

Auf Goethe's Brustbild von Friedrich Tieck.

Sieh hier Goethe's geweihetes Haupt: gleich mächtig umfaßt es,
Neben Geschäften des Staats, Kunst, Poesie und Natur.

Aug. Wilh. Schlegels poetische Werke. Heidelberg, 1811. 8. Thl. II. S. 74.

Über Goethe's Bildniß von Friedrich Tieck.

Zeitung für die elegante Welt. 1802. Nro. 19.

Friedrich August Wolf.

Vor einem neuen Bildniß Goethens, von dem Mahler Franck zu Berlin aufgestellt.

— ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪ — ∪
∪ —

Endlich schau' ich dich wieder, Götterjüngling,
Sei mir würdig gegrüßt, du Hochgeliebter,
Deß so sprechendes Bild ich stets vermißte;
Das mit Zaubergewalt um sechsunddreißig
Jahr' in eigene Jugend mich zurücktäuscht,
Und des Alters verhaßte Schwell' hinweghebt.
Ja, bei längerm Beschauen fühl' ich innig
Mich an Körper und Geist so ganz wie damals,
Als zuerst ich dich sah und lieben lernte.

Nie nun rücket dies Bild von meiner Seite:
Es mag lindern der weiten Trennung Sehnsucht;
Freundlich weil' es um mich mit dieser heitern
Stirn, dem sinnigen Aug', und bis zum letzten
Tage spreche sein Mund mir Lebensmuth zu.

Berlin, den 1. December 1822.

Den Verfasser überraschte, da er eben solch einer Freude höchst bedürftig war, dies Ölgemählde, das den alternden Dichter ihm fast in derselben Gestalt wieder darstellte, wie er ihn seit dem Frühjahre von 1786. außer sich nicht gesehen hatte. In jenem Jahre war es, wo der Verfasser, selbst im siebenundzwanzigsten Jahre, ihn, der in der schönsten männlichen Kraft strahlte, zu Jena kennen lernte auf der Büttner'schen Bibliothek, wo sich bald ein langes Gespräch über die Aufstellung der unlängst angekommenen Bücher und über Bücherwesen- und Unwesen überhaupt anknüpfte, ein Gespräch, woraus ihm noch manche geistvolle Ansichten gegenwärtig blieben bis in die neueste Zeit, wo er die Jenaischen und Weimar'schen Bibliotheken nach gleichen Grundsätzen geordnet, und gewissermaßen vereinigt sah. Eine nähere Verbindung mit dem Dichter und Weisen entstand erst später, die dann bei der Nähe der beiderseitigen Wohnorte, etliche glückliche Jahre hindurch, bis zu einer Freundschaft aufwuchs, die nicht einmal eines Briefwechsels bedarf.

Morgenblatt. 1823. Nro. 99.

Gedruckt bei Trowitzsch und Sohn in Berlin.

Register.

A.

Arndt, E. M. 323.
Arnim, L. A. v. 10.
Atterbom, D. A. 99.

B.

Baader, Fr. v. 167.
Baggesen, J. 95.
Bell, J. 137.
Blochmann, E. 106.
Bouterweck, Fr. 345.
Brinckmann, G. v. 13.
Byron, Lord. 11.

C.

Campe, J. H. 163.
Chamisso, A. v. 335.
Collin, M. v. 361.
Constant, B. 125.
Cornelius, P. 19.
Cousin. 80.

D.

Delbrück, F. 275.
Docen, B. J. 337.

F.

Falk, J. 164.
Fernow, L. 245.
Fichte, J. G. 182.
Förster, Fr. 103. 107. 378.
Friedrich der Große. 124.

G.

G., B. H. 223.
Garve, Chr. 133.
Gleim, J. W. L. 128.
Görres, J. 322.
Große, E. 28.
Gruber, J. G. 333.
Grünne, Graf v. 70.

H.

Hammer, J. v. 364.
Hardenberg, Fr. v. 232.
Hegel, G. W. F. 296.
Heinse, W. 36.
Henning, L. v. 301.
Herder, J. G. v. 172.
Hinrichs, H. F. W. 171.
Horn, Fr. 246. 248.
Huber, L. F. 149. 199.
Huber, Th. 198.
Humboldt, A. v. 14.
Humboldt, W. v. 178.

J.

Jacobi, Fr. H. 6.
Jahn, Fr. L. 165.
Jenisch, D. 196. 228.
Ilgen, K. D. 5.
Immermann, K. 22. 383.
Jung-Stilling. 33.

K.

Kannegießer, K. L. 166.
Kayßler, A. B. 381.
Kerstens, K. Th. 181.
Kfd. 241. 271. 287.
Klinger, Fr. M. v. 230.
Knebel, K. L. v. 190.
Körner, C. G. 197.
Krug, W. T. 314.
Küttner, K. A. 142.

L.

La Roche, S. v. 49.
Lavater, J. K. 30.
Leſſing, G. E. 131.
Ligne, Fürſt v. 54.
Ludwig Prinz v. Preußen. 62.

M.

M. 110.
Metternich, Fürſt v. 68.
Moritz, K. Ph. 160.
Müller, A. H. 249. 266. 314.
Müller, J. v. 46.
Münnich, W. 21.
Muſäus, J. K. A. 39.

N.

Naumann, M. L. A. 21.
Niebuhr, B. G. 322.
Nienſtädt, W. 101.
Nodier, Ch. 79.
Novalis, G. Hardenberg.

O.

O., J. M. 303.
Oehlenſchläger, A. 98. 344 376
Oelsner, K. E. 83.

P.

Pfaff, C. H. 295.

R.

Reiſig, K. 23.
Richter, J. P. Fr. 237.
Robert, L. 93.
Rs. 236.
Rückert, Fr. 17.
Ruckſtuhl, K. 367.

S.

Saur, v. 84.
Schelling, Fr. W J. v. 156.
Schelver, Fr. J. 15.
Schiller, Fr. v. 144. 173. 224.
Schöne, C. C. L. 170.
Schlegel, A. W. v. 89. 92. 175. 176. 193. 197. 279. 381.
Schlegel, Fr. v. 91. 187. 190. 196. 197. 235. 262. 268. 317.
Schubarth, K. E. 78.
Schulz, Fr. 102. 138. 153.
Schulz, Fr. (G. D. R. R.) 297.
Schulze, J. 277.
Schütz, W. v. 298. 379.
Schütze, St. 63.
Solger, K. W. F. 354.
Spiker, S. H. 368.
Staël, Frau v. 56. 278.
Steffens, H. 9. 158. 338. 377.

T.

Tieck, L. 188. 321. 342. 380.

U.

Ungenannt. 39. 72. 73. 99. 118. 120. 135. 147. 154. 155. 170. 207. 315. 343. 359 366.
Ufteri, P. 155.

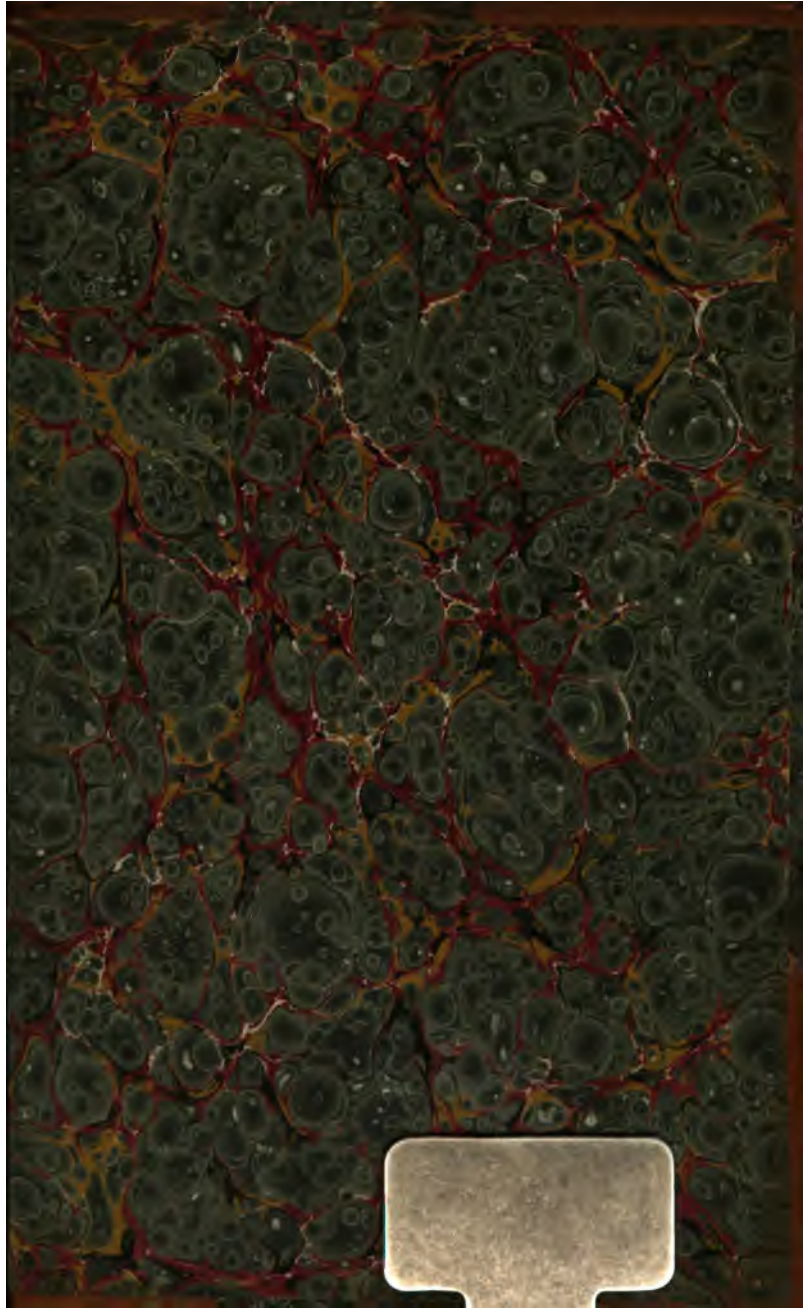
V.

Vanderbourg, Ch. 276.
Varnhagen, K. A. v. 181. 313. 378.
Veit, D. 41.
Villers, Ch. 276.
Villoiſon, d'Anſſe. 390.
Voß, J H. 88. 97.

W.

W., A. 291.
Wähner, Fr. 369.
Weißel, J. 46.
Werner, Fr. L. Z. 25. 365.
Wieland, Chr M. 114. 121. 127. 129.
Wolf, Fr. A. 1. 294. 392.
Wolfmann, J. G. 264
Wolfmann, K. L. v. 179. 313. 324 336.

Z.

Zauper, J. St. 79.

513279.